



Was noch entschieden werden muss

*Eine Geschichte über Liebe, Arbeit und transparente
Verantwortung*

HERAUSGEGEBEN VON DER MYSYMP AG
Zwischenraum-Geschichten

INHALT

Vorwort	2
Nachwort	133

**Was noch entschieden werden muss Eine Geschichte über
Liebe, Arbeit und transparente Verantwortung** *Die
Zwischenraum-Geschichten · Maja Reimers und Tariq Hahn*

Vorwort

Manche Fragen machen kein Geräusch, bis jemand versucht, sie schnell zu lösen. Dann liegen sie auf einer Bank zwischen zwei Kaffeebechern, tropfen aus einer Waschmaschine oder stehen als roter Punkt neben einer Tür, die noch nicht zuverlässig aufgeht. Maja Reimers und Tariq Hahn begegnen solchen Fragen zunächst im Privaten: bei Geld, Arbeit, einer Einladung, einer unbezahlt gebliebenen Rechnung. Später begleitet sie derselbe Blick nach Falkenbrück, in eine Stadt, deren Wege, Türen und Zuständigkeiten nie nur technische Angelegenheiten sind. Diese Geschichte bietet keine Anleitung und keinen Musterplan. Sie folgt zwei Menschen, die lernen, dass Unterstützung nicht kleiner wird, wenn sie gefragt wird – und dass Klarheit nicht kalt werden muss, nur weil sie offenlegt, was noch nicht entschieden ist.

Teil I · Die Rechnung auf der Bank *Über Geld, Würde und die Fragen vor dem Rechnen.*

I.1 · Die Rechnung auf der Bank *Manchmal liegt zwischen zwei Menschen kein grosser Streit.*

Manchmal liegt dort ein Kassenbon, der noch warm aus der Tasche kommt.

Szene Der Kassenbon war so lang, dass er an einem Ende bereits auf dem Pflaster auflag, als Tariq ihn aus seiner Jackentasche zog. „Das ist keine Quittung“, sagte Maja. „Das ist eine kleine Fahne der Überforderung.“ Sie saßen auf der Bank vor der Schusterwerkstatt, zwei Häuser von ihrer Wohnung entfernt. Der Wochenmarkt war gerade abgebaut worden. Ein Mann schob Kisten mit welken Kräutern über den Platz, eine Frau sammelte Apfelschalen aus einer Stofftasche, und in der Luft hing noch der Geruch von Kaffee, nassem Papier und den frittierten Kartoffelpuffern, die Tariq unbedingt hatte probieren wollen. „Die Kartoffelpuffer waren ein gesellschaftliches Ereignis“, sagte Tariq. „Man konnte sich da nicht einfach herausziehen.“ Maja nahm ihm den Bon ab. Drei Tomaten, Ziegenkäse, Brot, die Puffer, zwei Kaffees und eine Espressomischung, die Tariq mit dem Satz gekauft hatte, seine alte Kanne verdiene endlich Bohnen mit Haltung. Neben den Beträgen stand eine kleine Kartenzahlungssumme, die Maja sofort sah, obwohl sie gar nicht danach gesucht hatte. „Die Bohnen waren aber deine Idee“, sagte sie. „Unsere Kanne“, sagte Tariq. „Deine Kanne. Sie hat einen verbogenen Griff und heisst bei dir inzwischen ‚Signora‘.“ „Das ist ein Name, kein Besitzanspruch.“ Maja lächelte. Dann holte sie ihr Telefon heraus. Tariq sah es aus dem Augenwinkel. Zuerst dachte er, sie wolle Mara vom Tauschregal antworten. Dann hörte er das leise, sehr entschiedene Klicken ihrer Banking-App. Maja tippte mit dem Daumen, kurz, schnell und ohne den Bon ein zweites Mal anzusehen. Sein Telefon vibrierte in der Jackentasche. „Du hast mir gerade vierzehn Euro fünfundzwanzig überwiesen“, sagte er. „Ja.“ „Auf der Bank.“ „Wo

wäre es angemessener gewesen?“ „In einem Tresor vielleicht. Mit zwei Zeugen.“

Maja steckte das Telefon ein. „Die Puffer waren nicht kostenlos, nur weil sie eine gesellschaftliche Wirkung hatten.“ Tariq faltete den Bon einmal, dann noch einmal. „Ich weiss. Ich wollte dich aber einladen.“ „Und ich wollte meinen Anteil zahlen.“ Das klang für beide vernünftig. Gerade deshalb wurde es still. Auf der anderen Strassenseite zog der Schuster ein Metallgitter vor sein Schaufenster. Es klapperte so laut, dass Maja den Kopf hob. In dem Moment merkte sie, dass ihre Schultern hochgezogen waren. Tariq merkte es auch, sagte aber zunächst nichts. „Du musst mich nicht einladen, weil ich gerade weniger Aufträge habe“, sagte Maja schliesslich. Tariq sah sie an. „Das habe ich nicht gedacht.“ „Vielleicht nicht bewusst.“ „Maja.“ Er legte den Bon auf die Bank zwischen sie. „Ich habe Kartoffelpuffer bezahlt. Kein Rettungspaket geschnürt.“ Der Satz sollte sie zum Lachen bringen. Stattdessen spürte Maja, wie etwas in ihr enger wurde. Nicht, weil er grausam war. Eher, weil er die Stelle berührt hatte, die sie selbst lieber klein hielt. „Ich weiss, dass es nichts Grosses ist“, sagte sie. „Genau deshalb kann ich es ja auch einfach überweisen.“ „Und ich weiss nicht, warum es dann so klingt, als wäre ich dir auf die Füsse getreten.“ Maja sah auf die Strecke aus Pflastersteinen vor ihren Schuhen. Sie hätte jetzt erklären können, dass kleine Beträge sich manchmal nicht klein anfühlen.

Dass sie nach einem dünnen Monat nicht möchte, dass aus jeder freundlichen Geste eine Geschichte darüber wird, wer gerade mehr tragen kann. Dass sie nicht Tariq verdächtigte. Sie wollte nur nicht in die Lage kommen, sich selbst zu verdächtigen. Stattdessen sagte sie: „Ich gehe kurz hoch. Ich muss die Kräuter in Wasser stellen.“ Tariq nickte, obwohl beide wussten, dass die Kräuter sehr

wahrscheinlich sieben Minuten überleben würden, auch wenn Maja sie nicht persönlich rettete. Er nahm die Stofftasche. Maja den Kaffee, der inzwischen kalt war. Den Bon liess sie auf der Bank liegen.

Nachklang Was sichtbar wird. Der Kassenbon ist nicht das Problem. Er macht sichtbar, dass dieselbe Handlung zwei Schutzbedürfnisse berühren kann: Maja schützt ihre Gleichwertigkeit durch schnellen Ausgleich; Tariq schützt Verbundenheit durch eine Einladung. **Was offen bleibt.** Wie kann eine kleine Ausgabe ihre Schwere verlieren, ohne dass eine Person ihre Erfahrung kleinreden muss?

Merksatz: *Fairness beginnt nicht mit der richtigen Summe, sondern mit der Frage, was sie für beide bedeutet.*

I.2 • Der Monat mit der Lücke *Manchmal braucht Hilfe keinen grossen Plan. Manchmal braucht sie zuerst die richtige Frage.*

Szene Die E-Mail war höflich genug, um gefährlich zu sein. Maja las sie am Donnerstag um 16:47 Uhr zum dritten Mal. Die Kundin schrieb, der Entwurf für die Ausstellungstafeln sei „wunderbar aufgenommen“ worden. Man wolle noch eine interne Abstimmung abwarten, dann könne die Rechnung im nächsten Zahlungsdurchlauf berücksichtigt werden.

Voraussichtlich Ende des Folgemonats. *Voraussichtlich* war ein Wort, das Maja immer nur mit zusammengekniffenen Augen lesen konnte. Es klang wie ein Regenschirm, der im Flur stand, aber nicht sicher aufging. Sie hatte nicht sofort Panik. Das war ihr wichtig. Die Miete war gedeckt. Der Auftrag war nicht abgesagt. Sie würde nicht plötzlich ohne Arbeit dastehen.

Und doch entstand auf dem gelben Zettel am Kühlschrank, den sie abends vor sich hatte, eine neue weisse Fläche. Keine dramatische Leere. Eher eine Lücke zwischen zwei Linien, die sie bisher als selbstverständlich verbunden angenommen hatte. *Strom. Miete. Internet. Lampe. Einkauf. Museumstickets für Samstag?* Das letzte Wort hatte sie mit Bleistift geschrieben. Jetzt radierte sie es weg, bis das Papier dünn wurde. Tariq kam eine halbe Stunde später nach Hause. Er trug eine Stofftasche, aus der ein Bund Frühlingszwiebeln und eine Packung Tee ragten. Seine Jacke roch nach Regen und Museumskeller. „Der Vortrag ist ausgefallen“, sagte er. „Der Referent steckt irgendwo zwischen Kassel und einer Erkenntnis über Regionalzüge fest.“ Maja sagte nichts. Tariq stellte die Tasche auf den Tisch. Er sah den gelben Zettel. Er sah den Radierstaub. Er sah, dass die Lampe über Majas Arbeitsplatz brannte, aber der Bildschirm aus war. „Ist etwas passiert?“, fragte er. Maja schaute auf den Zettel. „Nein. Also. Nichts, was passiert ist. Eher etwas, das nicht passiert.“ Tariq zog einen Stuhl heran, setzte sich aber nicht. „Möchtest du sagen, was du meinst?“ Sie schob ihm ihr Telefon hin. Die E-Mail war noch geöffnet. Er las sie aufmerksam. Nicht nur den ersten Absatz, in dem das Lob stand.

Auch den freundlichen Rest, der die Zahlung auf einen späteren, unsicheren Punkt verschob. „Ach“, sagte er.

Es war kein grosses Wort. Gerade deshalb war es hilfreich. Kein „Das wird schon“, kein „Das ist doch nur ein Monat“, kein sofortiger Blick auf seine eigene Banking-App. Nur ein *Ach*, in dem Platz war. Maja nickte. „Die Miete geht. Alles Wichtige geht vermutlich. Aber es ist enger, als ich gedacht habe.“ „Wie viel enger?“ Die Frage war sachlich. Maja hörte trotzdem die alte Bewegung in sich: Zahlen erst zeigen, wenn sie durchgerechnet, geordnet und mit einem Vorschlag

versehen waren. Sie wollte sagen, sie müsse das allein sortieren. Sie wollte die dunkelblaue Mappe holen, auch wenn darin nichts stand, was diese EMail freundlicher machen würde. Stattdessen sagte sie: „Ich weiss es noch nicht genau. Und ich merke, dass ich gerade am liebsten so tun würde, als wüsste ich es schon.“ Tariq setzte sich jetzt. „Danke“, sagte er. Maja verzog das Gesicht.

„Wofür?“ „Dafür, dass du es sagst, bevor du mir eine fertige Tabelle vorlegst, gegen die ich nur noch Berufung einlegen darf.“ „Sehr charmant.“ „Ich wollte ehrlich anfangen.“ Sie griff nach dem Radiergummi. „Ich habe Angst, dass ich dich damit belaste.“ Tariq lehnte die Unterarme auf den Tisch. Einen Moment lang sah er aus, als wolle er genau den Satz sagen, den er früher gesagt hätte: *Du belastest mich nicht*. Es war ein guter Satz. Aber vielleicht war er zu glatt für das, was Maja gerade meinte. „Darf ich dich etwas fragen?“, sagte er stattdessen. Maja sah ihn an. „Das klingt verdächtig strukturiert.“ „Ich habe von einer sehr klugen Frau gelernt, dass Fragen manchmal besser sind als spontane Lösungen.“ „Diese Frau klingt anstrengend.“ „Mit Ausgang.“ Tariq deutete auf den gelben Zettel. „Möchtest du gerade Ideen? Eine konkrete Übernahme? Oder einfach jemanden, der den Überblick mit dir hält?“ Maja schwieg so lange, dass draussen im Treppenhaus jemand mit einem Schlüsselbund an einer Tür scheiterte und schliesslich sehr entschieden „Nun mach doch“ sagte. „Kann ich vierte Antwort sagen?“, fragte sie. „Ja.“ „Ich möchte erst jemanden, der den Überblick mit mir hält. Und dann viel leicht Hilfe bei einer konkreten Sache. Aber ich möchte nicht, dass wir schon entscheiden, bevor ich selbst verstanden habe, was ich brauche.“ Tariq nickte. „Das klingt nach einer ziemlich guten vierte Antwort.“ Sie holte einen Block. Nicht die dunkelblaue Mappe. Nur den

Block, auf dem sie sonst Skizzen für Plakate machte. Tariq schob die Frühlingszwiebeln beiseite, damit Platz entstand. „Also“, sagte Maja. „Es gibt die Dinge, die wirklich feststehen. Miete, Strom, Internet. Die sind okay. Dann gibt es Essen, Fahrtkosten, der normale Alltag.

Und die Rechnung für die Lampe, die ich in zwei Raten zahlen kann.“ „Und das Museumsticket für Samstag?“, fragte Tariq. Maja hob den Blick. Sie hatte nicht gemerkt, dass er es auf dem Zettel gelesen hatte. „Das war keine feste Sache“, sagte sie. „Das ist nur... wir wollten da hin.“ „Ich weiss.“ „Ich kann nicht gut einen schönen Nachmittag planen, wenn ich gleichzeitig denke, dass am Monatsende vielleicht noch etwas dazukommt.“ Tariq sagte erst nichts. Dann nahm er einen Stift und zog auf dem Block zwei Spalten. „Darf ich?“, fragte er. Maja nickte. Über die linke Spalte schrieb er: **muss diese Woche**. Über die rechte: **kann warten oder anders gehen**. „Das ist keine Tabelle“, sagte er. „Eher eine Liste mit etwas mehr Selbstachtung.“ „Das ist eindeutig eine Tabelle.“ „Eine sehr kleine. Sie hat kaum Ansprüche.“ Sie sortierten. Nicht alles. Nur die nächsten sieben Tage. Das Gespräch wurde nicht sofort leichter. Bei jeder Position spürte Maja den Impuls, sich zu rechtfertigen: warum sie eine bestimmte Software brauchte, warum sie am Dienstag mit Mara zum Tauschregal wollte, warum sie den Einkauf nicht bis Sonntag verschieben wollte. Tariq stellte keine Fangfragen. Er fragte nur: „Muss das heute entschieden werden?“ und „Was passiert, wenn es eine Woche wartet?“ Nach zehn Minuten lag vor ihnen keine Lösung. Aber die Lücke hatte Ränder bekommen.

Tariq zeigte auf die linke Spalte. „Ich könnte die gemeinsamen Einkäufe in der kommenden Woche übernehmen.“ Maja spürte sofort, wie ihr Körper zuerst Nein sagte, noch bevor sie gedacht

hatte. „Das wäre viel.“ „Vielleicht. Oder vielleicht wäre es eine konkrete Übernahme auf Zeit.“ „Und dann schulde ich dir...“ Tariq hob die Hand. Nicht zum Unterbrechen. Eher als Erinnerung an etwas, das sie beide üben wollten. „Was soll diese Ausgabe für uns sein?“, fragte er. Maja sah auf die Frühlingszwiebeln. Sie lagen quer über dem Tisch, als hätten sie selbst keine Meinung zum Thema, aber einen sehr ungünstigen Platz gewählt. „Für mich“, sagte sie langsam, „wäre es Hilfe. Aber ich möchte nicht, dass es sich wie ein Vorschuss anfühlt, den ich zurückzahlen muss, sobald die Kundin bezahlt.“ „Gut.“ „Und ich möchte nicht, dass du danach denkst, du hättest jetzt ein Mitspracherecht darüber, was ich mit dem Honorar mache.“ Tariq zog die Augenbrauen hoch. „Hatte ich das jemals?“ „Nein.“ „Dann möchte ich auch nicht so behandelt werden, als würde ich es heimlich beantragen.“ Maja atmete aus. „Das wollte ich nicht sagen.“ „Ich weiss. Aber vielleicht ist das genau die Stelle.“ Sie schwiegen. Dieses Mal war das Schweigen nicht sehr lang, aber es war präzise.

Tariq sagte: „Wenn ich die Einkäufe übernehme, dann nicht als Kredit. Nicht als Gegenleistung. Nicht als Berechtigung, später über dein Honorar zu entscheiden. Ich würde es übernehmen, weil wir zusammen essen. Und weil du gerade eine Lücke hast, die nicht du als Person bist.“ Maja sah ihn an. „Und ich würde gern vorher sagen, wenn es für mich selbst nicht mehr leicht wäre“, fuhr er fort. „Sonst tue ich wieder so, als könnte ich alles ausgleichen, und merke erst später, dass ich mich ärgere.“ Maja strich mit dem Finger über die Kante des Blocks. „Das wäre für mich würdevoll“, sagte sie. „Was genau?“ „Dass du nicht so tust, als wäre es nichts. Aber auch nicht so, als wäre es ein Beweis dafür, dass ich es nicht schaffe.“ Tariq nickte. „Dann nennen wir es vielleicht: gemeinsame Einkäufe für

eine Woche, weil wir zusammen leben und du gerade auf eine Zahlung wartest.“ „Das ist sehr lang für einen gelben Zettel.“ „Aber erstaunlich klar.“ Maja nahm den Stift. Unter die zwei Spalten schrieb sie: *Einkauf nächste Woche: Tariq. Rückblick Dienstag. Keine Rückzahlung vorgesehen. Wenn es sich komisch anfühlt: sagen.* Tariq las den Satz. „Ist das eine Regel?“, fragte er. „Nein.“ „Eine Vereinbarung?“ „Vielleicht eher ein Versuch mit Datum.“ „Das klingt gut.“ Sie gingen später doch noch in das Museum. Nicht in die Sonderausstellung, für die sie Tickets kaufen wollten. Tariq hatte im Haus eine kleine Führung organisiert, die umsonst war und bei der er so tat, als sei es reiner Zufall, dass sie an der Vitrine mit den historischen Kassenbüchern besonders lange stehen blieben. „Siehst du“, sagte er. „Schon damals hatten Menschen ein kompliziertes Verhältnis zu Listen.“ Maja betrachtete die Spalten hinter dem Glas. „Schon damals hatten Menschen zu wenig gelbe Zettel.“ Zu Hause steckte sie die E-Mail nicht in die dunkelblaue Mappe. Sie liess sie offen im Postfach, mit einem kleinen Stern daneben. Nicht als Alarm. Als Erinnerung daran, dass sie Tariq erzählt hatte, bevor sie alles sortiert hatte.

Nachklang Was sichtbar wird. Unsicherheit wird oft erst dann ausgesprochen, wenn sie bereits wie ein fertiges Problem aussieht. Maja und Tariq merken, dass eine Lücke früher sichtbar werden darf – nicht als Aufforderung zur Rettung, sondern als gemeinsame Orientierung. **Was offen bleibt.** Wie kann ein Satz Information teilen, ohne den anderen sofort zur Lösung zu verpflichten?

Merksatz: *Eine benannte Lücke ist keine Zumutung. Sie ist oft der erste Schritt aus dem Alleintragen.*

I.3 · Die Klärung ohne Extrarunde *Es war eine neue Erfahrung für Maja, dass eine Grenze nicht nur etwas beenden konnte. Manchmal brachte sie erst das Gespräch hervor, das vorher in der Arbeit versteckt gewesen war.*

I. Das Telefonat Frau Venn rief nicht an. Sie schickte um kurz nach elf eine knappe Nachricht: *Haben Sie zehn Minuten für eine kurze Abstimmung?*

Maja las sie am Schreibtisch. Neben der Tastatur stand ein Pappbecher mit Wasser. Der Becher war schon weich geworden, weil sie ihn beim Denken immer wieder mit dem Daumen eindrückte. Sie schrieb zurück: *Ja. Sie können mich gern anrufen.*

Als das Telefon klingelte, nahm sie es beim zweiten Ton an. Nicht beim ersten.

Der erste Ton gehörte ihrer Angst. Der zweite durfte ihr gehören. „Frau Reimers“, sagte Frau Venn. Ihre Stimme klang freundlich und zügig.

„Danke, dass Sie Zeit haben. Ich wollte Ihre Mail nicht im Raum stehen lassen.“ „Gern.“

„Wir brauchen für Donnerstag wirklich eine klare Richtung. Ich hatte deshalb gehofft, die offenen Skizzen würden uns helfen, die Vorstandsrundevorzu bereiten. Sie müssen ja nicht final sein.“ Maja sah auf ihren Bildschirm. Der Ordner mit den Skizzen war geschlossen.

Nur der Name war noch sichtbar: **Noch nicht beauftragt.** „Ich verstehe, dass Sie für Donnerstag Orientierung brauchen“, sagte sie. „Die Skizzen sind allerdings noch keine abstimmungsfähigen Arbeitsstände.“

Wenn ich sie jetzt weitergebe, wirken sie vermutlich verbindlicher, als sie sind.“ Am anderen Ende entstand eine Pause. „Ich glaube, wir reden gerade ein bisschen aneinander vorbei“, sagte Frau Venn. „Sie haben doch schon daran gearbeitet.“ Maja spürte, wie ihr Nacken hart wurde. Der alte Reflex stand sofort bereit: *Dann schick eben einen Ausschnitt. Sag, du wolltest nur helfen. Mach es unkompliziert.* Sie nahm den Pappbecher in beide Hände. Das Papier gab leicht nach. „Ja“, sagte sie. „Ich habe aus Sorge um den Termin erste Gedanken skizziert.

Das war nicht beauftragt und auch noch nicht fertig. Genau deshalb möchte ich diese Gedanken nicht als kostenlose Vorentscheidung in den Prozess geben.“ Frau Venn atmete hörbar ein. „Kostenlos war nicht meine Absicht.“ „Das glaube ich Ihnen. Es ist trotzdem wichtig, dass wir unterscheiden, was bereits vereinbart ist und was jetzt zusätzlich gebraucht wird.“ Wieder Stille.

Maja hörte im Flur jemanden einen Rollwagen über die Steinfliesen ziehen.

Das Rattern kam näher und dann wieder weg. Sie wartete. Es war ungewohnt, eine Pause nicht mit Erklärungen zu füllen. „Was schlagen Sie vor?“, fragte Frau Venn schliesslich. Die Frage machte Maja nicht triumphierend. Sie machte sie nervös. Jetzt konnte sie nicht mehr nur gegen etwas sein. Jetzt musste sie sagen, was sie für möglich hielt. „Für die bisherigen, abgestimmten Unterlagen schicke ich Ihnen heute die saubere Übergabe. Für die Zahlung brauche ich einen verbindlichen Termin, weil die Leistung abgeschlossen ist. Wenn Sie die zwei Varianten weiterentwickeln möchten, kann ich Ihnen dafür bis morgen einen kurzen Zusatzauftrag mit Umfang, Honorar und realistischem Zeitrahmen schicken.“ „Bis morgen“,

sagte Frau Venn. „Der Vorstand ist Donnerstag.“ „Ich weiss. Eine belastbare Variante entsteht aber nicht dadurch, dass sie einen Tag früher ohne Klärung beginnt.“ Der Satz lag in Majas Ohr einen Moment zu fest. Sie hatte ihn nicht geplant.

Vielleicht war er zu scharf. Vielleicht war er nur deutlich. Frau Venn sagte: „Das ist fair.“ Maja schloss kurz die Augen. „Ich muss offen sagen“, fuhr Frau Venn fort, „dass ich im Moment nicht weiss, ob ich die Zahlung heute freigeben kann. Die Rechnung ist bei uns in einem Prozess hängen geblieben, den ich nicht selbst entscheide.“ „Dann wäre mir wichtig zu wissen, wer ihn entscheidet und wann ich eine Rückmeldung bekomme.“ Frau Venn schwieg. Nicht verletzt. Sie schien nachzudenken.

„Die Finanzleitung. Ich spreche heute mit ihr. Ich melde mich bis morgen, zwölf Uhr, mit einem Termin oder einer klaren Erklärung, was noch fehlt.“ Maja schrieb den Satz auf einen Zettel. Sie hatte nie aufgehört, Dinge aufzuschreiben. Sie schrieb sie nur anders auf als früher. „Danke“, sagte sie. „Und die Skizzen?“, fragte Frau Venn noch einmal, vorsichtiger jetzt. Maja sah auf den geschlossenen Ordner. „Die bleiben zunächst bei mir. Wenn wir den Zusatzauftrag klären, kann ich daraus prüfen, was davon sinnvoll weiterentwickelt werden kann.“ „Verstanden.“ Das Wort war keine Versöhnung. Es war auch kein Ja zu allem. Es war nur ein Wort, das sagte, dass Frau Venn zugehört hatte. Nachdem sie aufgelegt hatte, sass Maja still da. Der Pappbecher war an einer Stelle eingedrückt. Sie stellte ihn hin und sah zu, wie er sich ein wenig zurückformte. Dann schrieb sie Tariq: *Ich habe nicht alles geklärt. Aber ich habe nicht alles allein erklärt.* Seine Antwort kam zwei Minuten später.

Das klingt nach einem ziemlich guten Anfang.

Maja liess das Telefon liegen und öffnete die Datei für den Zusatzauftrag. Nicht die Skizzen. Die Bedingungen.

II. Frau Venn im darauffolgenden Kapitel Am nächsten Morgen kam Frau Venns Nachricht um elf Uhr siebenundfünfzig.

Liebe Frau Reimers, ich habe die Abläufe intern geklärt. Ihre Rechnung war nicht korrekt weitergeleitet worden. Die Finanzleitung hat die Freigabe jetzt veranlasst; wir rechnen mit der Überweisung am Freitag. Für die zusätzlichen Varianten möchte ich Sie gern separat beauftragen. Bitte schicken Sie uns hierfür Ihren Vorschlag zu Umfang und Zeitrahmen. Ich habe dem Vorstand mitgeteilt, dass wir am Donners tag mit den abgestimmten Unterlagen arbeiten und die Varianten anschliessend in einem klaren zweiten Schritt entwickeln. Danke für Ihre präzise Rückmeldung. Viele Grüsse Frau Venn Maja las die Mail zweimal. Der erste Satz machte sie erleichtert. Der zweite machte sie misstrauisch. Der dritte machte sie traurig, weil es offenbar möglich gewesen war, den Vorstand über einen Arbeitsstand zu informieren, ohne dass Maja dafür nachts zwei unbestellte Entwürfe fertigstellen musste. Dann sah sie auf die letzte Zeile. *Danke für Ihre präzise Rückmeldung.*

Es war kein Lob, das sie mitnehmen konnte wie eine Trophäe. Es war auch keine Entschuldigung im grossen Stil. Frau Venn hatte nicht plötzlich verstanden, wie viel Scham, Angst und Überarbeit in Majas alten schnellen Lösungen gelegen hatten. Das musste sie nicht. Sie hatte verstanden, dass eine Zahlung einen Termin brauchte. Dass ein Wunsch nach Varianten eine Beauftragung brauchte. Und dass ein unfertiger Gedanke nicht automatisch Teil einer Lieferung war, nur weil er auf Majas Computer existierte. Das war genug für diesen Vormittag. Maja schrieb eine kurze Antwort. Sie schlug einen

überschaubaren Umfang vor, einen realistischen Zeitrahmen und einen Termin für eine erste Abstimmung. Dann stand sie auf und ging zum Fenster. Die Backsteinwand gegenüber war immer noch keine Aussicht. Aber sie stand da, ohne etwas von Maja zu verlangen.

Nachklang Was sichtbar wird. Berufliche Klarheit ist nicht das Gegenteil von Engagement. Maja trennt vereinbarte Leistung von zusätzlicher Erwartung; Tariq lässt ihre Grenze bestehen, statt sie privat wieder zu verwischen. **Was offen bleibt.** Was darf ausdrücklich offen bleiben, weil es noch nicht beauftragt, entschieden oder getragen ist?

Merksatz: *Was nicht beauftragt ist, darf sichtbar offen bleiben. I.4 • Die Mappe auf dem Boden Ein Plan ist kein Versprechen, dass nichts passiert. Er kann ein Ort sein, an den man nach dem Schreck zurückkehrt.*

Szene Die Waschmaschine machte zuerst ein Geräusch, das Tariq für eine schlecht gelaunte Trompete hielt. Dann klopfte es zweimal aus dem Bad, als hätte etwas darin höflich um Aufmerksamkeit gebeten. Maja stand im Flur und hielt ein Bettlaken in den Händen, das sie gerade aus dem Trockner hatte nehmen wollen. Als sie die Badezimmertür öffnete, sah sie zunächst nur Schaum. Der Schaum war fast beruhigend. Weiss, leise, ordentlich am Bodenrand. Das Wasser darunter war es nicht. Es lief unter der Maschine hervor, über die Fliesen, durch die offene Tür und in einem dünnen, entschlossenen Streifen über den Flur. Es erreichte die dunkelblaue Mappe, die Maja am Morgen neben die Garderobe gelegt hatte.

Darin lagen Versicherungsunterlagen, alte Quittungen und ein Ausdruck mit der ausstehenden Kundenzahlung, den sie eigentlich nur abgeheftet hatte, um ihn nicht dauernd auf dem Bildschirm

sehen zu müssen.

„Tariq“, sagte sie. Er war in der Küche und sagte: „Ja?“ „Nicht so ein Ja. Ein Wasser-Ja.“ Er war sofort im Flur. Für einen Augenblick standen sie beide da und sahen auf die Mappe, die im Wasser lag wie ein gestrandetes Tier mit sehr vielen Unterlagen. Maja nahm gleichzeitig drei Dinge wahr: das Wasser am Türrahmen, die aufgeweichten Papiere und Tariqs Gesicht. Es war ruhig. Zu ruhig, dachte sie im ersten Moment. Dann verstand sie: Er war nicht ruhig, weil es nichts ausmachte. Er wurde ruhig, weil es etwas ausmachte. „Ich mache das Wasser aus“, sagte Tariq. Maja sagte gleichzeitig: „Ich hole Handtücher.“ Beide bewegten sich. Der erste Teil des Notfalls war fast erleichternd. Es gab etwas zu tun. Wasserhahn. Handtücher. Eimer. Tür schliessen. Hausverwaltung anrufen. Die Dinge ordneten sich nicht nach Wichtigkeit, sondern nach Nässe. Tariq kniete hinter der Maschine und drehte an einem Ventil, das sich nur unter Protest bewegen liess. Maja kniete am Flur und zog die dunkelblaue Mappe auf ein trockenes Handtuch. Einige Zettel hatten dunkle Ränder. Auf einem lag eine verschwommene Zahl, die sie nicht mehr lesen konnte. Sie wischte mit dem Handballen darüber, als liesse sich der Betrag dadurch wieder an seinen Platz schieben. „Ist das Wasser aus?“, rief sie. „Es wird weniger.“ „Weniger ist kein Fachbegriff.“ „Für heute schon.“ Sie hätte fast gelacht, wenn ihr nicht gerade eine Rechnung aus der Mappe in der Hand geklebt hätte. Die Hausverwaltung ging beim dritten Versuch ran. Tariq erklärte ruhig, was passiert war. Die Person am anderen Ende versprach, jemanden zu informieren, sagte etwas von Wochenenddienst und fügte hinzu, man solle vor allem nicht weiter waschen. Das war ein Ratschlag, den beide sofort umsetzen konnten. Eine Stunde später war der Flur trocken genug, um den

Schaden genauer anzusehen. Die Waschmaschine stand still. Das Wasser war weg. Der Schaum hatte sich in Rändern an den Fliesen gesammelt, als wolle er beweisen, dass er eigentlich nie Teil der Sache gewesen sei. Der Techniker kam am frühen Nachmittag. Er war jünger als Maja erwartet hatte und trug Schuhüberzieher, die bei jedem Schritt klangen wie müde Papiertüten. Er zog die Maschine vor, prüfte die Leitung und leuchtete mit einer kleinen Lampe in Bereiche, die für andere Menschen nur Zwischen räume waren. „Die Pumpe ist durch“, sagte er schliesslich. „Und die Dichtung auch. Die Maschine hat einiges hinter sich.“ „Kann man das reparieren?“, fragte Maja. Der Techniker zögerte. Maja kannte dieses Zögern. Es war das Zögern vor einem Satz, der nach einer Zahl klang. Sie kannte es aus Telefonaten, aus EMail, aus den Minuten vor einer Antwort, die eine ganze Woche plötzlich anders aussehen liess. „Man kann vieles reparieren“, sagte er. „Die Frage ist nur, ob es hier sinnvoll ist. Mit Arbeitszeit und Ersatzteilen liegen Sie ungefähr in dem Bereich, in dem ein einfaches neues Gerät oder ein geprüftes gebrauchtes Gerät möglich wäre. Heute kann ich nur sichern, dass nichts mehr austritt.“ Tariq fragte: „Was würde das heute kosten?“ Der Techniker nannte den Betrag für Anfahrt und Sicherung. Maja spürte, wie sich ihre Schultern zusammenzogen. Nicht weil der Betrag unmöglich war. Sondern weil er sich anfühlte, als habe der Tag plötzlich ein Gewicht bekommen, das am Morgen nicht darin gewesen war. Ihre Kundin hatte ihre Zahlung noch immer nicht freigegeben. Auf dem gelben Zettel stand für Dienstag ein Rückblick, den sie verschoben hatten, weil Tariq bis spät im Museum war und Maja an einer Korrekturschleife hing.

Die Einkäufe der vergangenen Woche hatte er übernommen. Es hatte sich gut angefühlt, bis es sich nicht mehr nur um Einkäufe

handelte. Maja dachte nicht: *Ich will nicht, dass Tariq mir hilft*. Sie dachte: *Bitte nicht schon wieder in eine Lage geraten, in der ich dankbar sein muss, bevor ich überhaupt weiss, was ich selbst will*. Der Unterschied war klein. Und für sie an diesem Nachmittag alles. Der Techniker verabschiedete sich. Die Waschmaschine blieb wie ein grosses, stumpfes Satzzeichen im Bad zurück. „Wir können eine gebrauchte suchen“, sagte Tariq. Maja nickte, sagte aber nichts.

Tariq wartete. Er kannte dieses Nicken. Es war kein Ja. Es war Majas Art, sich für einen Augenblick Zeit zu kaufen, bevor jemand ihre Stille als Zustimmung auslegte. „Oder morgen in Ruhe schauen“, fügte er hinzu. „Morgen ist Sonntag.“ „Genau. Wir können in Ruhe schauen.“ „Und wir waschen bis wann nicht? Bis die Kundin voraussichtlich irgend wann freundlich genug ist, ihre Zahlung zu veranlassen?“ Tariq sah sie an. Der Satz war schärfer, als sie ihn hatte machen wollen. Sie sah es sofort an seinem Gesicht: Nicht verletzt wie bei einem grossen Streit.

Eher kurz aus dem Gleichgewicht gebracht, als hätte er eine Tür aufgemacht und dahinter einen Raum erwartet, den er kannte. „Das war nicht gegen dich“, sagte sie sofort. „Ich weiss.“ Aber in seinem „Ich weiss“ lag noch etwas anderes: *Ich weiss nur gerade nicht, wo ich in deiner Sorge stehen darf*. Maja setzte sich auf den Flurboden, obwohl dort noch ein feuchter Fleck war.

„Ich weiss nur gerade nicht, wie wir das bezahlen sollen, ohne dass es wieder diese Sache wird.“ „Welche Sache?“ Sie zeigte auf die offene Mappe. Die Unterlagen lagen dort in kleinen, nassen Inseln. „Dass ich alles berechne und du alles übernimmst und wir hinterher so tun, als wäre das eine gute Lösung gewesen, weil sie schnell war.“ Tariq setzte sich auf den Rand der Badewanne. Seine Jeans war am

Knie noch feucht.

Sein erster Impuls war so vertraut, dass er fast schon aus seinem Mund heraus war, bevor er ihn prüfen konnte: *Das kriegen wir hin. Ich zahl das.*

In seiner Familie hatte dieser Satz oft bedeutet: Du musst mit deiner Schwierigkeit nicht allein am Rand stehen. Er hatte Grosszügigkeit nie als Macht verstanden. Er hatte sie als Stuhl am Tisch verstanden, als Teller, der noch einmal weitergeschoben wird. Doch Maja hörte in einem solchen Satz manchmal etwas anderes: eine Lösung, in der sie nur noch die Person mit dem Problem war. Tariq merkte, dass er nicht weniger helfen wollte. Er wollte nur nicht so helfen, dass Maja sich dafür kleiner machen musste. „Ich könnte die Maschine kaufen“, sagte er trotzdem. Maja schloss die Augen. Er hätte den Satz zurücknehmen können. Das wäre leicht gewesen. Ein Witz, eine Relativierung, ein „War nur ein Gedanke“. Aber damit hätte er seine eigene Bewegung wieder unsichtbar gemacht, und genau diese Unsichtbarkeit kannten sie beide inzwischen zu gut. „Ich weiss“, sagte Tariq. „Das ist genau der Satz, den du gerade nicht hören willst.“ „Ich will nicht, dass du ihn nicht sagen darfst.“ „Okay.“ „Ich will nur nicht, dass er schon die ganze Entscheidung ist.“ Tariq nickte langsam. Es war ein Satz, den er sich merken konnte. Nicht weil er einfach war, sondern weil er ihm erlaubte, grosszügig zu sein, ohne gleich das Ende des Gesprächs zu besitzen. „Was hörst du denn, wenn ich sage, ich könnte sie kaufen?“, fragte er.

Maja liess die Hände auf ihren Knien liegen. Sie hätte gern etwas Kluges gesagt. Etwas, das nicht nach Kindheit klang und nicht nach einer Rechnung, die noch nicht bezahlt war. „Ich höre“, sagte sie schliesslich, „dass du es gut meinst. Wirklich. Und ich höre auch: Du

bist jetzt die Person, die unsere Lage rettet. Dann bin ich die Person, deren Lage gerettet werden muss. Und ich weiss, dass du das nicht so meinst. Aber mein Körper wird davon trotzdem sofort eng.“ Tariq sah auf den nassen Boden. „Und wenn du sofort auf die Kundin und die Zahlen gehst, höre ich manchmal: Bleib draussen, bis du einen Plan hast, der nichts kostet.“ Maja sah ihn an. „Ich weiss“, sagte er schnell. „Das sagst du nicht. Aber es ist der Teil, an dem ich anfangen, etwas zu übernehmen, bevor du mich wegschieben kannst.“ Im Bad knackte die abkühlende Maschine. Es klang, als wollte sie sich einmischen, hatte aber keine besonders gute Idee. Maja spürte, wie sich der Satz in ihr bewegte. Tariq wollte sie nicht überholen.

Er wollte nicht zu spät kommen. Und sie wollte ihn nicht fernhalten. Sie wollte nur nicht, dass Nähe eine Schuldrechnung wurde, die niemand ausgesprochen hatte. „Kannst du“, fragte sie leise, „bei mir bleiben, ohne sie sofort zu kaufen?“ Tariq brauchte einen Moment. Dann sagte er: „Ja. Und kannst du mich hören lassen, dass ich sie kaufen *möchte*, ohne dass es gleich heisst, ich will bestimmen?“ Maja nickte. „Das kann ich versuchen.“

Es war keine runde Lösung. Es war nur ein Satz, der beide wieder in denselben Raum stellte. „Was muss heute passieren?“, fragte Tariq. Maja sah ihn an. Es war nicht die Frage, die sie sonst stellten. Es war keine Frage vor der Lösung. Es war eine Frage mitten in der Lösung, weil das Wasser nicht gewartet hatte. „Heute“, sagte Maja, „muss sicher sein, dass nichts mehr ausläuft. Das ist jetzt so. Und wir brauchen eine Maschine, bevor sich der Wäschekorb zum Familienmitglied entwickelt.“ „Gut.“ „Und wir müssen nicht heute entscheiden, was das für unseren ganzen Monat bedeutet.“ Tariq lehnte sich nach vorn. „Das wäre die zweite Zeit.“ Maja atmete aus. „Ja. Aber das fällt mir gerade schwer. Wenn ich nicht alles sofort

einordne, fühlt es sich an, als würde es sich vermehren.“ „Bei mir ist es anders herum“, sagte Tariq. „Wenn ich es nicht sofort kleiner mache, denke ich, es wird zwischen uns grösser.“ Sie nickte. Das machte ihre Reaktionen nicht kompatibler. Aber es machte sie weniger persönlich. „Ich habe etwas auf dem Museumskonto“, sagte Tariq schliesslich. „Nicht als gemeinsame Rücklage. Als Geld, das ich mir für die Reise zu dieser Kurator:innenfortbildung zurückgelegt hatte.“ Maja sah auf. „Die ist erst im Herbst“, sagte er. „Und ich könnte davon die Maschine nehmen.“

„Tariq.“ „Ich weiss. Noch keine Entscheidung. Ich will nicht, dass meine Fortbildung ein Opfer wird, das später im Raum steht, ohne dass wir es merken. Aber ich will auch nicht so tun, als wäre sie wichtiger als eine Maschine, die uns gerade fehlt.“ Maja hörte die Anstrengung in seinem Satz. Nicht die Anstrengung, über zeugend zu sein. Die Anstrengung, sich selbst nicht zu übergehen. „Ich möchte nicht, dass deine Fortbildung bei uns zu Hause zur Waschmaschine wird“, sagte sie. „Also etwas, das man erst merkt, wenn es ausläuft.“ Tariq lächelte kurz. „Das ist ein sehr spezielles Bild.“ „Ich habe heute viel Zeit mit Wasser verbracht.“ Er wurde wieder ernst. „Was willst du?“ Maja wischte sich die Hände an der Jeans ab. „Ich will, dass wir heute eine gebrauchte Maschine finden, die gut genug ist. Nicht die billigste um jeden Preis und nicht die beste, nur weil wir Angst haben. Ich kann einen Teil aus meiner Rücklage nehmen. Du kannst einen Teil aus deinem Fortbildungsbudget nehmen, wenn du das wirklich möchtest. Aber ich will, dass wir morgen aufschreiben, was das mit unseren nächsten Wochen macht. Und dass wir deine Fortbildung nicht aus dem Blick verlieren.“ „Und wenn sich das morgen unfair anfühlt?“, fragte Tariq. „Dann sagen wir nicht: Hätten wir es gestern besser wissen

müssen. Dann schauen wir, was wir verändern können.“ „Das klingt nach zwei Zeiten.“ „Es klingt nach einem Plan, der gerade sehr viel Wasser abbekommen hat.“ „Immerhin liegt er nicht mehr im Flur.“

Sie suchten nicht sofort. Zuerst assen sie Toast mit dem Käse, den Tariq am Morgen gekauft hatte. Das war kein Symbol. Es war nur alles, was da war und nicht gekocht werden musste. Dabei sassen sie am Küchentisch weiter voneinander entfernt als sonst, weil die Handtücher auf den Stühlen lagen. „Ich bin noch sauer auf die Waschmaschine“, sagte Maja. „Das ist eine klare Zuständigkeit.“ „Und ich bin nicht sauer auf dich.“ Tariq nickte. „Ich bin auch nicht sauer auf dich. Ich bin nur noch angespannt.“ Maja sah ihn an. Dass er den Unterschied machte, beruhigte sie mehr, als es sollte. Dann rief Tariq einen kleinen Gebrauchtgeräthändler an, dessen Nummer er über das Tauschregal bekommen hatte. Maja stellte Fragen zu Alter, Zustand und Lieferung. Tariq fragte nach einem Termin. Keiner von beiden tat so, als sei der andere dabei nur Beiwerk. Als der Händler eine Maschine mit einem Kratzer an der Tür beschrieb, sagte Tariq: „Der Kratzer ist okay.“ Maja ergänzte: „Wenn die Dichtung wirklich geprüft ist.“ Das war ihr altes Muster in einer besseren Version. Er sah, dass etwas wieder funktionieren konnte. Sie sah die Stelle, an der es noch einmal undicht werden könnte. Keines von beiden genügte allein. Am Abend fanden sie eine Maschine, die nicht besonders schön war und deren Tür einen Kratzer hatte. Sie konnte am Montag geliefert werden. Der Händler nahm eine Anzahlung, die Maja und Tariq gemeinsam überwiesen. Tariq tippte seinen Teil ein. Maja ihren. Beide sahen auf den Bildschirm, bis die Bestätigung kam.

Als Tariq sein Handy weglegte, wollte er sagen, dass es jetzt geschafft sei. Er hielt inne. „Der erste Teil ist geschafft“, sagte er. Maja sah ihn kurz an und nickte. „Der nasse Teil.“ „Der nasse Teil.“ Es war kein Sieg. Es war auch keine Niederlage. Es war ein Samstag, an dem ihre Waschmaschine kaputtgegangen war und sie nicht so getan hatten, als könne eine gute Kommunikationsregel Wasser aufsaugen oder Geld herbeireden. Später legte Maja die nassen Unterlagen der dunkelblauen Mappe einzeln auf Handtücher. Einige waren zu retten. Andere würde sie neu anfordern müssen. Auf einen gelben Zettel schrieb sie, diesmal nicht an den Kühlschrank, sondern auf die Mappe: *Heute: Wasser stoppen. Maschine bestellen. Essen.* Darunter schrieb Tariq: *Morgen: Geld, Fortbildung, Lücke, Gefühle.* Maja betrachtete die beiden Zeilen. „Das ist nicht sehr poetisch“, sagte sie. „Aber trocken“, sagte Tariq. Diesmal lachte sie. **Nachklang Was sichtbar wird.** Eine akute Situation verlangt manchmal schnelles Handeln, aber keine vollständige Deutung. Maja und Tariq unterscheiden zwischen dem, was heute gesichert werden muss, und dem, was später besprochen werden darf. **Was offen bleibt.** Welche Frage darf bis morgen offen bleiben, obwohl der Augenblick gerade nach einer endgültigen Antwort verlangt? **Merksatz:** *Nicht jede Rettung muss das Gespräch beenden.*

I.5 · Der Kalender mit drei Farben Beginn: Die E-Mail am Sonntag Die E-Mail kam an einem Sonntag um 10:12 Uhr. Maja sah sie, weil sie eigentlich nur wissen wollte, ob die Druckerei die Papiermuster geschickt hatte. Sie sass noch im Schlafanzug am Küchentisch, neben ihr stand ein Teller mit einem halben Brötchen, das sie vor zwanzig Minuten geschmiert und seitdem vergessen hatte. Die Betreffzeile lautete: **Anfrage: Visuelles Konzept für die Lesereihe „Stadt im Satz“.** Maja öffnete die Mail einmal. Dann

noch einmal, weil sie beim ersten Lesen nicht sicher war, ob sie sich den Zeitraum eingebildet hatte. Das Kulturamt plante für den Herbst eine grosse Lesereihe in fünf Stadtteilen. Es ging um Plakate, Programmhefte, eine kleine Website, Schilder für die Veranstaltungsorte und einen „wiedererkennbaren visuellen Auftakt“, was Maja als Formulierung gleichzeitig mochte und verdächtig fand. Der Auftrag wäre grösser als alles, was sie in den vergangenen zwei Jahren allein übernommen hatte. Er würde sie bis in den November begleiten. Die Mail enthielt einen Vorschlag für ein Honorar, das nicht üppig war, aber ernst zu nehmen. Und sie enthielt eine Frist: Bis Mittwoch sollte Maja sagen, ob sie ein Konzeptgespräch führen wolle. Sie klappte den Laptop zu. In der Küche war es still. Die neue Waschmaschine lief im Bad. Ihr gleichmässiges Drehen hatte sich inzwischen in den Alltag eingegliedert, als sei sie nie aus der Wohnung verschwunden gewesen. Auf dem Kühlschrank hing kein gelber Zettel mehr. Stattdessen klebte dort ein Magnet mit einem Foto von einer Möwe, die Tariq aus irgendeinem Museumsshop mitgebracht hatte und die Maja für unnötig aggressiv fand. Maja sah auf den Kalender an der Wand. September war noch frei genug, um freundlich auszusehen. Oktober hatte bereits zwei Familiengeburtstage, ein Wochenende, an dem Leyla Hilfe beim Umzug in den neuen Salonraum brauchte, und den kleinen Hinweis **Tariq: Fortbildung?**, den Tariq vor einer Woche mit Bleistift geschrieben hatte.

Das Fragezeichen war so vorsichtig gesetzt, als dürfe es die anderen Termine nicht erschrecken.

Maja kannte den Flyer. Die Fortbildung für Vermittlung und kuratorische Praxis fand an sechs Wochenenden statt. Zwei Termine waren ausserhalb der Stadt. Tariq hatte ihn zuerst im Museum liegen

lassen, dann auf dem Couchtisch, dann in der dunkelblauen Mappe unter einem Stapel Papier, als hoffe er, der Antrag würde sich durch räumliche Nähe zu den Unterlagen von selbst ausfüllen. Sie wusste auch, dass die Teilnahmegebühr nicht klein war. Maja legte die Hand auf den Kalenderrahmen. Ihr erster Gedanke war: *Das geht nicht gleichzeitig*. Ihr zweiter: *Vielleicht geht es, wenn ich die Arbeitsphasen genau genug sortiere*. Ihr dritter kam leiser und war deshalb der ehrlichste: *Ich will dieses Projekt*. Aus dem Bad hörte sie ein Klacken. Die Maschine war fertig. Tariq kam im T-Shirt und mit nassen Händen aus dem Flur. „Sie ist durch“, sagte er, als sei das eine Nachricht von nationaler Bedeutung. „Das ist gut.“ Er sah sie an. „Du klingst, als hätte jemand etwas nicht bestanden.“ Maja drehte den Laptop ein wenig zu sich. „Ich habe eine Anfrage bekommen.“ Tariq setzte sich ihr gegenüber. Nicht sofort mit der Körpersprache eines Menschen, der eine Lösung wittert. Das bemerkte Maja ebenfalls. „Ist es eine Heute-Sache oder eine Später-Sache?“, fragte er. Sie hätte fast gesagt: „Später.“ Später war Majas Lieblingszeitwort. Später bedeutete, dass sie erst eine Tabelle machen, die Bedingungen lesen, die Druckkosten schätzen und sich eine Meinung bilden konnte, die nicht zitterte. Später war ein Raum, in dem niemand ihr ansehen musste, dass sie etwas unbedingt wollte. „Heute“, sagte sie stattdessen. „Aber noch nicht als Plan.“

Tariq nickte. „Dann erzähl mir vom Wunschraum.“ Maja sah ihn an. Sie wusste nicht genau, ob sie diesen Ausdruck mochte. Er klang nach einem eingerichteten Seminarraum mit Sitzkissen. Gleichzeitig half er ihr, nicht sofort mit Zahlen zu beginnen. „Es ist eine grosse Lesereihe“, sagte sie. „Über mehrere Monate. In fünf Stadt teilen. Ich dürfte das ganze Erscheinungsbild entwickeln. Plakate, Programm, die Schilder vor Ort. Alles.“ „Das klingt nach dir.“ „Es

klingt nach sehr vielen Versionen einer Überschrift, die am Ende doch niemand zu gross finden darf.“ „Auch das klingt nach dir.“ Maja lächelte, dann wurde sie wieder ernst. „Ich hätte Lust darauf. Wirklich Lust. Nicht nur, weil es ein grosser Auftrag wäre. Ich glaube, ich könnte etwas machen, das Menschen hilft, die Veranstaltungen zu finden, ohne dass sie das Gefühl haben, für Kultur erst einen Antrag stellen zu müssen.“ Tariq lehnte sich zurück. Seine Freude war sichtbar, bevor er etwas sagte. Sie war nicht leichtfertig. Sie war einfach da. „Das willst du machen“, sagte er. Maja hörte den Satz und merkte, wie schnell in ihr etwas die Hand hob: *Ja, aber...* Sie zwang sich, noch einen Moment im ersten Teil zu bleiben. „Ja“, sagte sie. „Ich will das machen.“ Tariq nickte. „Gut.“ Es war erstaunlich, wie viel dieses kleine Wort in ihrem Brustkorb löste. Nicht als Erlaubnis. Eher als Platz. Dann sah er auf den Kalender. „Darf ich meinen Wunschraum danebenlegen?“, fragte er.

Maja sah auf den Bleistifteintrag. „Die Fortbildung.“ „Die Fortbildung.“ „Du hast den Flyer seit Wochen neben der Mappe liegen.“ „Ich dachte, wenn ich ihn häufig genug in Sichtweite lege, würde er sich mutig fühlen.“ „Hat es funktioniert?“ „Er ist aus Papier. Seine Gefühlslage ist schwer zu beurteilen.“ Maja wartete. Tariq nahm den Flyer aus der Mappe, die noch auf dem Stuhl neben dem Tisch lag. Die Mappe hatte sich von ihrem Wasserwochenende erholt, aber sie schloss nie wieder ganz so glatt wie früher. „Ich möchte die Fortbildung machen“, sagte er. „Nicht, weil ich im Museum unzufrieden bin. Ich will nur lernen, Dinge anders aufzubauen. Weniger immer nur das Programm retten, wenn es schon läuft. Mehr verstehen, wie Menschen überhaupt den Eindruck bekommen, sie dürften mitmachen.“ Maja nickte. Sie kannte diesen Wunsch bei ihm. Er sprach selten gross darüber. Er

zeigte ihn, wenn er einem Kind in der Ausstellung einen Stuhl heranzog oder eine Nachbarin so in ein Gespräch holte, dass sie nicht bemerkte, wie vorsichtig sie zuerst gewesen war. „Das willst du auch machen“, sagte sie. „Ja.“ Dann saßen sie einander gegenüber, und zwischen ihnen lagen zwei Sätze, die noch keine Rechnung waren. Maja spürte die Zahlen trotzdem am Rand des Raumes. Teilnahmegebühr.

Zugfahrten. Wochenenden. Das Honorar aus dem Projekt, das erst kam, wenn sie schon viel gearbeitet hatte. Die Frage, wer wann kochte, wer an Leylas Umzug half, wer die gemeinsamen freien Tage bewachte, bevor sie als erstes aus dem Kalender fielen. Sie wollte schon sagen: „Dann müssen wir jetzt ...“ Tariq hob eine Hand, nicht zum Unterbrechen. Eher als Erinnerung. „Ich glaube, das ist der Moment, in dem wir den Planraum betreten könnten“, sagte er. „Aber vielleicht sind wir noch nicht fertig mit dem Wunschraum.“ Maja sah wieder auf den Kalender. September, Oktober, November. Drei Monate, die plötzlich nicht mehr freundlich und leer aussahen, sondern wie drei Zimmer, in denen jemand das Licht angemacht hatte. „Ich habe Angst, dass wir uns beide zu klein planen“, sagte sie. „Ich habe Angst, dass wir uns beide so gross planen, dass wir irgendwann nur noch Kalenderblätter sind.“ „Das ist ein bisschen poetisch für einen Sonntagvormittag.“ „Ich habe Kaffee gemacht.“ „Das erklärt nichts.“ „Aber es hilft mir.“ Maja sah ihn an. „Mir auch.“ Sie holte drei Stifte aus der Schublade: einen grünen, einen blauen und einen roten. Der rote schrieb etwas zu kräftig, weshalb Maja ihn normalerweise nur für Korrekturen benutzte. Heute legte sie ihn trotzdem auf den Tisch. „Was sind die Farben?“, fragte Tariq. Maja dachte nach. „Grün für Dinge, die uns beide betreffen. Blau für Dinge, die einer Person wichtig sind. Rot für Termine, die wir

noch nicht verstehen.“ Tariq sah auf die drei Stifte. „Rot klingt bedrohlich.“ „Rot ist nicht bedrohlich. Rot ist ehrlich.“ „Das steht hoffentlich nicht auf deinem nächsten Plakat.“ „Vielleicht sehr klein.“ Sie schrieben noch nichts in den Kalender.

Zuerst legten sie die Stifte nebeneinander. Dann tranken sie Kaffee. Die Anfrage lag im geschlossenen Laptop. Der Flyer lag offen auf dem Tisch.

Dazwischen war genug Raum, um nicht sofort entscheiden zu müssen – und diesmal auch genug, um nicht so zu tun, als gäbe es nichts zu entscheiden. *Fortsetzung folgt: Maja und Tariq beginnen, ihren Herbst nicht nach Verzicht und Durchhalten, sondern nach gemeinsamen Wünschen, individuellen Vorhaben und offenen Fragen zu sortieren.*

Die Frage mit dem Kaffeebecher Das Konzeptgespräch für „Stadt im Satz“ fand an einem Donnerstag im Kulturhaus statt, in einem Raum mit Fenstern zum Innenhof und einer Zimmerpflanze, die aussah, als hätte sie den Verwaltungsalltag schon mehrfach überlebt. Maja hatte ihre Mappe auf den Tisch gelegt, drei Entwurfsskizzen erklärt und an der richtigen Stelle nicht gesagt, dass sie seit zwei Tagen jeden Satz der Projektbeschreibung im Kopf umstellte. Elif Karaca sass ihr gegenüber, hatte einen dunkelroten Kaffeebecher vor sich und stellte Fragen, die Maja mochte, weil sie konkret waren. „Wer soll die Schilder lesen können, wenn jemand zum ersten Mal in diesem Stadtteil ist?“ „Was passiert, wenn ein Veranstaltungsort kurzfristig wechselt?“

„Wie verhindert man, dass das Programmheft wie eine Einladung für Leute aussieht, die ohnehin schon wissen, wo sie hingehen?“ Maja antwortete gern. Hier war sie sicher. Hier ging es um Wege,

Schriften, Informationshierarchien und den Unterschied zwischen einem freundlichen Pfeil und einem Pfeil, der im entscheidenden Moment nur dekorativ sein wollte. Am Ende des Gesprächs sagte Elif: „Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie das machen.“ Maja spürte den Satz zuerst im Rücken. Dann im Gesicht. Sie zwang sich, nicht zu schnell zu nicken. „Ich würde mich freuen“, sagte sie. „Die Entscheidung fällt am Montag“, sagte Elif. „Aber ich rate Ihnen: Prüfen Sie vorher nicht nur, ob Sie den Auftrag können. Prüfen Sie, wie Sie ihn machen wollen.“ Maja dachte, das sei ein professioneller Hinweis. Sie bedankte sich, packte die Mappe ein und ging hinaus. Tariq wartete vor dem Kulturhaus unter dem Vordach. Es regnete nicht, aber die Luft roch so, als überlege sie noch. Er hielt zwei Pappbecher in der Hand. „Ich habe deinen Kaffee bestellt, bevor ich wusste, ob du Erfolg hattest“, sagte er. „Das ist entweder Zuversicht oder organisatorische Selbstüberschätzung.“ „Beides kann bei dir gleichzeitig auftreten.“ „Wie war es?“ Maja nahm den Becher. „Gut. Ich glaube, gut.“ „Das klingt nach sehr gut.“ „Sie melden sich Montag.“ „Dann ist es mindestens ein Montag-Problem und kein Donnerstag-Problem.“ Maja wollte gerade antworten, als die Tür hinter ihnen aufging. Elif trat heraus, eine Stofftasche über der Schulter, den dunkelroten Becher noch in der Hand. „Tariq Hahn“, sagte sie. „Du wartest vor einem Kulturhaus mit zwei Kaffee.“

Das klingt entweder nach Liebe oder nach einem sehr schlecht organisierten Workshop.“ Tariq lachte. „Elif. Ich dachte, du leitest heute eine Sitzung im Rathaus.“ „Habe ich. Dort war die Pflanze schlechter.“ Er stellte Maja vor. Elif nickte ihr zu, als kenne sie Maja nicht erst seit einer Stunde, sondern habe schon beschlossen, dass sie nachdenken könne. „Ihre Entwürfe sind gut“, sagte Elif. „Zu gut, um sie aus Höflichkeit kleinzu reden.“ Maja wusste nicht, ob sie

darauf etwas sagen sollte. Zum Glück tat Tariq es. „Sie hat auch einen Wunschraum eröffnet“, sagte er. Elif hob eine Augenbraue. „Ein was?“ „Wir versuchen gerade, nicht alles sofort zu verrechnen“, sagte Maja. „Er überlegt eine Fortbildung, ich möglicherweise dieses Projekt. Wir wollten erst sagen, was wir wollen, bevor wir entscheiden, was machbar ist.“ Elif nahm einen Schluck Kaffee. „Das klingt vernünftig.“ Maja entspannte sich einen Millimeter. „Und was passiert danach?“, fragte Elif. Der Millimeter war wieder weg. „Danach schauen wir in den Kalender“, sagte Tariq. „Mit Farben.“ „Farben sind gut“, sagte Elif. „Sie werden oft unterschätzt.“ „Grün ist gemeinsam“, sagte Maja. „Blau ist individuell wichtig. Rot ist noch offen.“

Elif nickte, als prüfe sie nicht das System, sondern die Luft darum herum.

„Und welche Farbe hat die Müdigkeit?“ Tariq hielt seinen Becher etwas fester. Maja sagte: „Das wissen wir noch nicht.“ „Das ist eine ehrliche Antwort.“ Elif sah vom einen zum anderen. „Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich finde es richtig, dass Sie beide sagen, was Sie möchten. Die meisten Menschen streichen ihre Wünsche, bevor sie sie überhaupt ausgesprochen haben. Aber zwei gute Wünsche ergeben nicht automatisch einen tragbaren Herbst.“ Maja spürte, wie ihre Schultern nach oben gingen. Es war nicht der Inhalt.

Es war die Richtung. Elif kannte sie kaum. Sie kannte Tariq kaum ausserhalb eines beruflichen Kontexts. Was wusste sie darüber, wie sie ihre Woche aufteilten, wer wann wusch, wer bei Leyla half oder wer den stillen Sonntag verteidigte? „Wir wissen, dass es viel ist“, sagte Maja. Ihre Stimme war präzise genug, dass Tariq sie ansah. Elif nickte. „Das glaube ich Ihnen.“ „Dann verstehe ich nicht ganz ...“

„Ich frage nicht, ob Sie es wissen. Ich frage, ob Sie schon wissen, wer es ausbaden soll, wenn es viel wird.“ Der Satz stand zwischen ihnen. Tariq machte die Bewegung, die Maja inzwischen kannte: den kurzen Blick zur Seite, bevor ein Witz oder eine Lösung kam. Diesmal kam weder das eine noch das andere. „Das klingt hart“, sagte er.

„Es ist hart“, sagte Elif. „Nicht als Urteil über Sie. Eher als Frage, die viele Paare, Teams und Freundschaften zu spät stellen. Wenn zwei Menschen Ja zu zwei grossen Dingen sagen: Was wird dann stillschweigend zur Aufgabe der Person, die gerade weniger laut Nein sagt?“ Maja wollte erwidern, dass sie keine Personen seien, die still Nein sagten.

Dann dachte sie an die Waschmaschine. An Tariqs Fortbildungsflyer, der Wochen auf dem Couchtisch gelegen hatte. An ihre eigene E-Mail, die sie am Sonntag beinahe zugeklappt hatte, um erst dann wieder an sie zu glauben, wenn sie eine Tabelle dazu hatte. „Wir haben noch nicht entschieden“, sagte sie. „Gut“, sagte Elif. „Dann haben Sie noch die Chance, nicht nur über Geld und Termine zu sprechen. Fragen Sie sich auch: Welchen Preis zahlt wer in Aufmerksamkeit, Energie und nicht stattfindenden Abenden? Und: Hat diese Person ihn wirklich gewählt?“ Tariq sah zu Maja. Nicht als Bitte um eine Antwort. Eher als Frage, ob sie in diesem Gespräch noch miteinander waren. Maja sagte: „Das klingt, als würden Sie uns von beidem abraten.“ Elif schüttelte den Kopf. „Nein. Ich rate Ihnen davon ab, so zu tun, als wäre ein Kalender neutral. Ein Kalender zeigt, was eingetragen wurde. Er zeigt nicht, wer am Ende um halb zehn noch kocht, wer Absagen formuliert, wer die Familienfragen beantwortet oder wer versucht, trotz allem freundlich zu bleiben.“ Sie stellte den leeren Kaffeebecher in einen

öffentlichen Mülleimer.

„Vielleicht“, fügte sie hinzu, „ist Ihre Fortbildung genau richtig. Vielleicht ist dieses Projekt genau richtig. Vielleicht sind sogar beide zusammen richtig.“

Aber wenn etwas im Herbst kleiner werden muss, entscheiden Sie es besser bewusst, statt zu warten, bis eine Person zufällig erschöpfter ist als die andere.“ Dann lächelte sie Maja an. „Und kommen Sie am Montag nicht mit einem Entwurf zurück, in dem der Pfeil wieder nur dekorativ ist.“ Maja musste lachen, obwohl sie es nicht vorgehabt hatte. „Das hatte ich nicht vor.“ „Gut.“ Elif hob die Hand zum Abschied. „Dann bis Montag. Oder bis zur nächsten Pflanze mit Verwaltungsbiografie.“ Als sie gegangen war, standen Maja und Tariq einen Moment lang unter dem Vordach. „Sie ist anstrengend“, sagte Maja. „Ja.“ „Und sie hatte eine Frage, die ich nicht mag.“ „Auch ja.“ „Ich will nicht, dass wir jetzt so tun, als wären unsere Wünsche schon verdächtig, nur weil sie Arbeit machen könnten.“ Tariq nickte. „Das will ich auch nicht.“ „Aber ich möchte wissen, was sie mit ‚ausbaden‘ gemeint hat, bevor wir den Herbst einfach vollmalen.“ Tariq sah auf die beiden Pappbecher. „Vielleicht beginnt es damit, dass wir nicht fragen: Was passt noch in den Kalender? Sondern: Was darf nicht einfach aus dem Kalender fallen?“ Maja dachte nach. „Das wäre dann vielleicht eine vierte Farbe.“

„Welche?“ „Noch nicht wissen.“ „Das ist keine Farbe.“ „Dann eben kein Stift. Ein Rand.“ Tariq lächelte. „Ein Rand ist sehr nach dir.“ Maja nahm einen Schluck Kaffee. Er war inzwischen nur noch warm. „Und wenn der Rand sagt, dass wir nicht beides schaffen?“ Tariq sah auf die Strasse, auf der ein Lieferwagen langsam durch eine

Pfütze fuhr. „Dann hoffe ich“, sagte er, „dass wir zuerst traurig sein dürfen. Bevor wir so tun, als wäre es eine Rechenaufgabe.“ Maja nickte. Sie gingen los, ohne den Kalender hervorzuholen. Nicht weil Elifs Frage beantwortet war. Sondern weil sie zum ersten Mal verstanden, dass sie nicht nur nach freien Tagen suchen mussten. Sie mussten auch nach den Dingen suchen, die sonst niemand in den Kalender schrieb.

Nachklang Was sichtbar wird. Ein Kalender kann den Alltag nicht konfliktfrei machen.

Er kann jedoch zeigen, dass individuelle Wünsche, gemeinsame Anker und offene Warnzeichen nicht dasselbe sind. **Was offen bleibt.** Was soll im gemeinsamen Herbst nicht still verschwinden, nur weil es keinen freien Platz im Kalender findet?

Merksatz: *Struktur hilft nicht, weil sie alles festlegt, sondern weil sie zeigt, was sonst still verschwinden würde.*

I.6 • Der freie Abend Nachdem Maja Frau Venns Antwort gelesen hatte, stand sie noch eine Weile im Büro. Die zugesagte Zahlung war endlich auf dem Weg. Der Zusatzauftrag war nicht mehr eine höfliche Wolke, sondern ein eigener Vorgang mit einem eigenen Umfang. Auf ihrem Bildschirm standen die abgestimmten Dateien in einem Ordner und die zwei unfertigen Skizzen in einem anderen. **Noch nicht beauftragt.** Maja hatte den Namen am Morgen gewählt, weil sie etwas brauchte, das weder nach Niederlage noch nach Vorrat klang. Jetzt sah sie ihn an und spürte den Wunsch, die Skizzen trotzdem noch einmal zu öffnen. Nur kurz.

Um zu prüfen, ob sie wirklich nicht doch schon gut genug waren.
Um sich zu vergewissern, dass sie nicht etwas Wertvolles zurückhielt.
Um die Datei vielleicht ein bisschen schöner zu machen für den Fall,

dass Frau Venn später doch fragte. Es wäre nur eine kleine Runde gewesen. Eine Extrarunde.

Maja kannte diese Art von Runde. Sie begann fast immer mit dem Satz *Wenn ich jetzt noch zehn Minuten ...* und endete irgendwo nach Mitternacht mit der diffusen Gewissheit, dass niemand verlangen konnte, was man freiwillig gegeben hatte – und der ebenso diffusen Bitterkeit darüber, dass es trotzdem alle erwarteten. Sie klickte den Ordner nicht an. Stattdessen schob sie die Maus zur Schublade ihres Schreibtischs. Darin lagen Papierclips, ein Kabel, zwei stumpfe Bleistifte und ein dünner Karton umschlag, den sie seit Wochen mit sich herumtrug, weil er zu klein für wichtige Unterlagen und zu gross für alles andere war. Maja nahm den Umschlag heraus und schrieb mit schwarzem Stift darauf: **Noch nicht. Nicht heimlich. Nicht verloren.**

Dann schrieb sie die Namen der beiden Skizzen auf einen kleinen Zettel, legte ihn in den Umschlag und schob ihn in die Schublade. Die Schublade ging nicht ganz zu. Ein Papierclip hatte sich quergelegt. Maja drückte sie nicht mit Gewalt zu. Sie nahm den Papierclip heraus, schob ihn in die Dose daneben und zog die Schublade nur bis zur Kante. Einen Fingerbreit blieb sie offen. Es sah nicht ordentlich aus. Es war ordentlich genug. Maja schloss den Laptop. Nicht, weil alle Fragen beantwortet waren. Weil für heute keine weitere Frage an sie gerichtet war.

Als sie die Hand auf die geschlossene Oberfläche legte, fühlte sie einen Moment lang den Widerstand in sich. Die alte Sorge, dass etwas verloren ging, wenn sie nicht weiter daran arbeitete. Dann nahm sie ihre Tasche und ging. Der Ordner blieb auf dem Rechner. Die Skizzen blieben im Umschlag. Nichts lief ihr hinterher.

II. Der freie Abend Tariq wartete nicht vor dem Kulturhaus auf sie. Das war neu genug, dass Maja es zuerst bemerkte, bevor sie merkte, dass sie es gut fand. Er hatte am Mittag geschrieben: *Ich bin bis halb sieben im Museum. Danach würde ich gern mit dir essen geben. Wenn du heute lieber allein sein möchtest, ist das auch in Ordnung.*

Maja hatte zurückgeschrieben: *Essen klingt gut. Aber nichts mit Erwartung auf Auswertung. Verstanden. Nahrung ohne Berichtspflicht.*

Nun stand sie um zwanzig nach sieben vor dem kleinen Imbiss an der Ecke, den Tariq vorgeschlagen hatte. Hinter der beschlagenen Scheibe drehten sich drei Hähnchen an einer Stange. Ein Kind malte mit dem Finger ein Gesicht in die feuchte Scheibe und wischte es gleich wieder weg. Tariq kam von der anderen Strassenseite, den Rucksack auf einer Schulter. Er sah müde aus. Nicht dramatisch müde. Museumsmüde: ein Gesicht, das zu viele Fragen zu alten Dingen freundlich beantwortet hatte. „Hallo“, sagte er. „Hallo.“ Sie umarmten sich kurz. Nicht so, als müsste die Umarmung den ganzen Tag erklären. Eher, als hätten sie beide einen langen Weg zu dieser Ecke gehabt. „Wie war das Museum?“, fragte Maja. Tariq verzog das Gesicht. „Ein Kind hat mich gefragt, ob die Ritterrüstung auch zum Schlafen geeignet ist. Ich habe gesagt: nur, wenn man sich mit sehr schlechten Träumen anfreundet.“ „Korrekte Antwort.“ „Ich hoffe, die Pädagogikabteilung teilt deine Einschätzung.“ Sie stellten sich an. Über der Theke hing ein Menü mit zu vielen Pfeilen und einer Schrift, die aussah, als müsse sie ständig darauf hinweisen, dass sie Spass machte. „Ich lade dich ein“, sagte Tariq. Maja sah ihn an. Er hob die Hände. „Oder wir teilen. Oder du lädst mich ein. Oder wir bestellen jeder etwas und tun so, als sei Geld heute nur ein

sehr langweiliges Verkehrsmittel.“ Maja lachte. „Ich teile“, sagte sie. „Und ich möchte keine Quittung sehen.“

„Ein waghalsiger Vertrauensbeweis.“ „Übertreib es nicht.“ Sie bestellten eine grosse Portion, zwei kleine Getränke und Pommes, die laut Tariq in einem gesunden Haushalt nur als Gemüsebeilage gelten konnten, wenn man das Wort Gemüse hinreichend weit auslegte. Als die Bedienung die Summe nannte, zog Maja ihre Karte heraus. Tariq zog seine auch heraus. Für einen Moment mussten beide lachen, weil sie mit den Karten in der Luft standen wie zwei Personen, die sich auf einen sehr kleinen Verkehrsunfall vorbereitet hatten. „Hälfte?“, fragte Tariq. „Hälfte“, sagte Maja. Sie zahlten nacheinander. Dann setzten sie sich an einen Tisch am Fenster. Draussen spiegelte die Scheibe die Strasse und ein Stück von ihnen beiden zurück. Drinnen war es warm, roch nach Knoblauch, Zitronensaft und zu viel Salz. „Und?“, fragte Tariq nach einer Weile. Maja sah zu ihm. Er fügte sofort hinzu: „Nicht im Sinn von: Berichte. Mehr im Sinn von: Ich bin da, falls du etwas sagen willst.“ Sie nahm eine Pommes. „Frau Venn hat die Zahlung freigegeben. Und die Varianten werden ein neuer Auftrag. Also ... gut.“ „Gut.“ „Nicht grossartig. Ich fühle mich nicht plötzlich wie eine Person, die nie mehr Angst vor Rechnungen hat.“ „Das wäre auch sehr anstrengend, wenn du von heute auf morgen zur Patronin der entspannten Buchhaltung würdest.“

„Danke, dass du meine Zukunft verhinderst.“ „Gern.“ Maja zog eine Linie mit der Gabel durch die Zitronenspur auf ihrem Teller. „Ich habe die Skizzen nicht geschickt“, sagte sie. „Ich habe sie nicht gelöscht.“

Ich habe sie nur weggestellt.“ Tariq nickte. „Wie war das?“ „Wie ein Raum, in dem noch Licht brennt, aber niemand wartet.“ Er sagte einen Moment nichts. „Das klingt nicht nach Nichts.“ „Nein.“ „Möchtest du, dass ich mich freue, dass du sie nicht geschickt hast?“ Maja dachte nach. Das war die richtige Frage, und gerade deshalb war sie nicht sofort leicht. „Du darfst dich freuen“, sagte sie. „Aber bitte nicht, als hättest du mich dazu gebracht.“ „Habe ich nicht.“ „Ich weiss.“ Sie assen weiter. Tariq erzählte von einer Vitrine, deren Schloss geklemmt hatte, und von einer Kollegin, die eine Himmelskarte aus dem 19. Jahrhundert ausgerechnet neben die Notausgangstür hatte hängen wollen. Maja erzählte, dass im Kulturhaus der Pappbecher heute Nachmittag ein eigenständiges Büroklima entwickelt hatte. Keiner von beiden machte die Unterhaltung zu einer Lektion. Als sie später aufstanden, fragte Tariq: „Wollen wir noch einen Kaffee?“ Maja sah zur Strasse. Es war kühl geworden. Der Abend war nicht gross. Er verlangte nichts. „Nein“, sagte sie. „Ich möchte nach Hause und die Kanne nicht benutzen.“ Tariq nickte.

„Auch gut.“ „Das ist vielleicht die eigentliche Übung“, sagte Maja. „Etwas mögen und es nicht jedes Mal brauchen müssen.“ Tariq dachte darüber nach. „Das ist eine sehr komplizierte Art zu sagen, dass du keinen Kaffee willst.“ „Ich arbeite daran.“ Sie gingen nebeneinander nach Hause. Vor ihrer Tür blieb Maja stehen. In der Wohnung war es dunkel. Auf dem Tisch würde die Espressokanne stehen. Der Umschlag lag in ihrer Schublade im Büro. Frau Venns Mail lag in ihrem Postfach. Es gab noch genug Dinge, die nicht erledigt waren. Aber nichts davon stand zwischen ihr und Tariq wie eine Rechnung, die nur einer von ihnen lesen konnte.

Nachklang Was sichtbar wird. Ein offener Ordner, eine halb geschlossene Schublade oder ein freier Abend sind keine Beweise für Nachlässigkeit. Sie können bedeuten, dass etwas noch nicht fertig ist und trotzdem nicht den ganzen Alltag beherrschen muss. **Was offen bleibt.** Wie bleibt ein Thema sichtbar, wenn es für heute ruhen darf?

Merksatz: *Unfertig ist nicht unzuverlässig, wenn klar bleibt, wann und wie etwas wieder aufgenommen wird.*

Epilog · Die ganze Kanne II. Epilog: Die ganze Kanne Ein Jahr später war die espressokanne noch immer nicht kaputt. Der Griff war immer noch schief. Der Deckel schloss immer noch nur, wenn man ihn mit einer kleinen Drehung überredete. Tariq behauptete, die Kanne sei im Begriff, endlich einen eigenen Willen auszubilden. Maja behauptete, sie habe längst einen und halte ihn nur für zu vernünftig, um darüber zu reden. An einem Dienstagabend stand die Kanne auf dem Herd, während auf dem Tisch zwei geöffnete Kalender lagen. Nicht weil etwas Schlimmes passiert war. Das war neu genug, dass beide es bemerkten. Maja hatte an diesem Tag einen Auftrag abgelehnt, der gut bezahlt und schlecht getaktet war. Tariq hatte im Museum eine Zusatzschicht nicht übernommen, weil die Vertretung nicht seine Aufgabe war und weil er an diesem Abend mit Maja zur Lesung einer Freundin gehen wollte. Beide Entscheidungen hatten sie nervös gemacht.

Sie hatten sie trotzdem getroffen. „Dein Auftrag hätte die Küche tapeziert“, sagte Tariq und strich mit dem Finger über eine leere Kalenderfläche. „Deine Zusatzschicht hätte die Lesung verhindert.“ „Die Lesung war bestimmt sehr wichtig für die kulturelle Infrastruktur dieser Stadt.“ „Sie war wichtig für Ronja. Das reicht.“

Tariq nickte. Er drehte die Flamme kleiner, bevor die Kanne zu laut wurde. Früher hätten sie in solchen Momenten vielleicht versucht, sich gegenseitig zu beruhigen. Maja hätte die Rechnung aufgemacht und fünf Varianten berechnet, in denen der Auftrag doch noch hineinpassen konnte. Tariq hätte gesagt, er könne seine Schicht übernehmen und später dazukommen, als wäre ein Abend erst dann gelungen, wenn niemand etwas absagen musste. Jetzt saßen sie da und waren ein wenig unruhig. Das war nicht weniger. Aber es war gemeinsam. „Ich bin heute noch einmal kurz in die Mail gegangen“, sagte Maja. „Ich weiss.“ „Woher?“ „Du hast dabei dieselbe Stirn gemacht wie damals mit Frau Venn.“ „Das ist keine Antwort.“ „Du fragst nicht, ob ich es wissen will. Du fragst, ob ich es gesehen habe. Das ist etwas anderes.“ Maja legte die Hände um ihre Tasse. Sie dachte einen Moment nach. „Okay. Dann: Ich habe gesehen, dass ich noch einmal in die Mail gehen wollte.“

Weil ich mich fragen wollte, ob ich nicht doch absagen sollte, nur weil der Auftrag gut bezahlt war.“ „Und?“

„Ich habe sie geschlossen.“ Tariq nickte. „Möchtest du darüber sprechen, oder möchtest du, dass ich nur bezeuge, dass du sie geschlossen hast?“ Maja lächelte. „Nur bezeugen.“ „Bezeugt.“ Er schenkte Kaffee ein. Die Kanne knisterte nach, als sie auf dem Tisch stand. Auf dem anderen Kalender lag eine kleine Liste mit Dingen, die sie am Sonntag gemeinsam besprechen wollten: Tariqs neuer Fortbildungskurs, Majas Angebotsphase, ein Besuch bei seiner Schwester, die Frage, ob sie im Herbst eine Woche verreisen konnten, ohne sich vorher mit so vielen Eventualplänen zu versehen, dass sie die Reise eigentlich schon erledigt hatten. Die Liste war nicht kurz. Aber sie war sichtbar. „Wir werden das bestimmt wieder einmal schlecht machen“, sagte Maja. „Sehr wahrscheinlich.“ „Du

wirst etwas übernehmen wollen, weil du niemanden hängen lassen möchtest.“ „Du wirst alles vorher wissen wollen, weil die Zukunft sich dann kurz benimmt.“ „Und dann?“ Tariq hob die Tasse. „Dann fragen wir.“ Maja stiess mit ihrer Tasse an seine. Das Porzellan klang leise. „Was genau?“, fragte sie. „Was passiert ist. Was heute entschieden werden muss. Was bis morgen liegen darf.“ Maja sah zur Kanne.

„Das sind immer noch drei Blätter.“ „Sie haben sich bewährt.“ „Und wenn es mehr als drei Dinge sind?“ Tariq überlegte. „Dann brauchen wir vielleicht einen grösseren Tisch.“ Maja lachte.

Draussen fuhr ein Bus vorbei. Im Fenster spiegelte sich die Küche: zwei Tassen, zwei Kalender, die schiefe Kanne und eine Wohnung, in der nicht alles fertig war. Nicht die Aufträge. Nicht die Zukunft. Nicht sie selbst. Aber die Kanne war voll genug für zwei.

Teil II · Falkenbrück Zugehörigkeit ohne Zugriff *Eine Stadt der Türen, Karten und Fragen, die eine Adresse brauchen.* **II.1 · Der Karton namens Mittwoch** *Ankommen ist nicht der Moment, in dem alle Kartons ausgepackt sind. Ankommen beginnt oft dort, wo man merkt, dass niemand den eigenen Weg schon kennt.*

Szene Der letzte Karton, den Maja beschriftete, trug das Wort **Mittwoch**. Tariq stand hinter ihr im Flur und hielt einen Stapel Bücher, von dem er behauptete, er sei nur „vorübergehend schwer“. „Was kommt in einen Mittwoch-Karton?“, fragte er. Maja setzte den Stift ab. „Dinge, die ich nicht in Kategorien kriege.“ „Das ist ein gefährlicher Karton.“ „Sehr.“ Sie legte die alte Espressokanne hinein, dann den gelben Zettel vom Wasserschaden, den sie eigentlich wegwerfen wollte und dann doch in die dunkelblaue Mappe geschoben hatte. Dazu kamen zwei Tassen, ein kleiner Rahmen mit

einem Foto vom Tauschregal-Sommerfest und eine Einkaufsliste, auf deren Rückseite Ute Sommer einmal die Nummer einer Druckerei notiert hatte. „Das sind aber Gegenstände“, sagte Tariq. „Sie haben Mittwochserfahrung.“ „Das überzeugt mich nicht vollständig.“ „Du musst den Karton nicht tragen.“ Tariq sah ihn an. „Ich wollte gerade anbieten, ihn zu tragen.“ Maja lächelte. „Ich weiss. Aber ich möchte ihn selbst tragen.“ Er nickte. Das war kein Streit. Vor ein paar Jahren hätte es einer werden können, wenn einer von ihnen in dem Satz etwas Grösseres gehört hätte. Nun war es nur ein Karton, den Maja selbst tragen wollte. Sie hatten sich für Falkenbrück entschieden, nachdem Tariq die Stelle angeboten bekommen hatte und Maja nicht nur den Stadtplan, sondern auch eine kleine Wohnung im Westufer-Viertel gesehen hatte. Zwei Zimmer, hohe Fenster, eine Küche, die sich benahm, als müsse sie für ihre Schrägen nicht um Entschuldigung bitten. Der Mietvertrag war keine Liebeserklärung an die Zukunft. Aber er war unterschrieben, und die Schlüssel lagen seit drei Wochen in Tariqs Jackentasche. Die Entscheidung hatte mehrere Gespräche gebraucht. Eine Bewerbung, ein Vorstellungsgespräch, einen zweiten Besuch in Falkenbrück, zwei Telefonate von Maja mit bisherigen Kund:innen und eines mit einer Bibliotheksleiterin dort, die nach einer Gestaltung für einen Leseraum fragte. Es hatte auch einen Abend gebraucht, an dem Maja sagte: „Ich will nicht umziehen, nur damit du weniger allein mit der Entscheidung bist.“ Und Tariq hatte geantwortet: „Ich will nicht bleiben, nur damit du nicht denken musst, ich hätte dich mitgenommen.“ Danach war es nicht plötzlich leicht gewesen. Aber sie hatten irgendwann Ja gesagt. Nicht zu einer Stadt, die sie schon kannten. Zu einem Versuch, in ihr beide eine Stimme zu behalten. Am Umzugstag regnete es nicht. Das war fast unhöflich, weil alle vorbereitet gewesen waren, sich

über das Wetter zu beschweren. Leyla kam mit Samir und zwei Taschen belegter Fladenbrote. Nina brachte eine Kiste mit Gläsern, die sie vorher noch einmal in Zeitungspapier gewickelt hatte, obwohl Maja ihr gesagt hatte, das sei nicht nötig. „Es ist immer nötig“, sagte Nina. „Glas glaubt sonst, es sei mutig.“

Ute kam nicht mit. Sie hatte den Laden offen und sagte, ein Kopierer lasse sich nicht allein mit guten Wünschen betreuen. Aber sie schickte eine Karte mit, auf der stand: In jeder Stadt gibt es zu wenig Klammern und zu viele Ausdrücke. Sie werden schon sehen.

Tariqs Eltern verabschiedeten sich mit einer Tüte Gebäck, die zu gross war, um sinnvoll zu sein. Seine Mutter sagte dreimal, sie könnten jederzeit zurück kommen. Sein Vater sagte einmal: „Zwei Stunden Zug sind kein Ausland.“

Dann setzte er hinzu: „Aber haltet euch warm.“ Es war ein Abschied, der sich nicht wie ein Ende anfühlte und deshalb schwerer war, als Maja erwartet hatte. Im neuen Flur in Falkenbrück standen die Kartons zunächst so dicht, dass die Wohnung wie ein Lager für Entscheidungen aussah. Tariq fand den Wasser kocher. Maja fand die Laken. Niemand fand den Adapter für die Lampe, die sie extra mitgenommen hatten, weil Maja behauptete, sie sei „nicht schön, aber korrekt beleuchtet“. Am ersten Abend assen sie Fladenbrot auf dem Boden. Durch das geöffnete Fenster hörten sie eine Strassenbahn. Sie klang anders als zu Hause. Nicht besser, nicht schlechter. Nur wie etwas, das keine Erinnerung an sie hatte. „Wir sind wirklich hier“, sagte Tariq. Maja sah auf die Kartons.

„Wir sind in einer Wohnung hier“, sagte sie. „Das ist präzise.“ „Ich übe.“

Nachklang Was sichtbar wird. Ein Umzug geschieht gemeinsam, aber Ankommen hat keinen gemeinsamen Takt. Tariq findet früh Aufgaben und Namen; Maja braucht eigene, kleine Wegmarken. Dass sie den Mittwoch-Karton selbst tragen möchte, wird nicht als Ablehnung verstanden, sondern als Recht auf einen eigenen Weg.

Was offen bleibt. Wie lässt sich Nähe halten, wenn zwei Menschen sich in derselben Veränderung verschieden schnell orientieren?

Merksatz: *Gemeinsam anzukommen heisst nicht, im selben Moment angekommen zu sein.*

II.2 · Die Tür mit dem fremden Schlüssel *Eine Tür ist nicht automatisch offen, nur weil jemand auf der anderen Seite einen Schlüssel besitzt.*

Szene Die Tür zur Kinderbibliothek trug ein Schild mit der Aufschrift **BESUCHER:INNENZUGANG BITTE SEITLICH.** Der seitliche Zugang war eine Glastür, hinter der ein Putzwagen stand. Maja blieb auf dem Flur stehen und sah auf das Schild, dann auf den Putz wagen, dann auf einen kleinen Jungen, der seine Mutter fragte, ob die Bücher „heute geschlossen“ hätten. „Sie sind nicht geschlossen“, sagte die Mutter. „Wir müssen nur ...“ Sie sah sich um. „... den richtigen Eingang finden.“ Maja hatte ihr Notizbuch schon in der Hand. Nicht demonstrativ. Es war einfach eine dieser Bewegungen, die sie machte, wenn ein Raum etwas versprach und seine eigenen Wege nicht kannte. Frau Meseke kam aus der Kinderbibliothek und hielt eine Schachtel mit Rückgabekarten im Arm. „Sie sehen es auch“, sagte sie. „Das Schild?“

„Das Schild, den Wagen und den Umstand, dass wir seit drei Wochen so tun, als sei es normal, dass Eltern mit Kinderwagen

durch den Hintereingang irren.“ Maja kniete sich vor das Schild. Die Schrauben waren neu, die Schrift war nicht alt, der Pfeil zeigte mit erstaunlicher Zuversicht gegen eine Wand. „Wer hat das angebracht?“, fragte sie. Frau Meseke sah auf die Decke, als könnte dort eine Antwort hängen. „Eine Firma, die sehr gut darin ist, Beschilderung als Liefergegenstand zu behandeln.“ „Und jetzt?“ „Jetzt frage ich Sie, ob Sie einmal hinschauen möchten. Nicht heute. Nicht gratis. Einfach ... ehrlich.“ Maja stand auf. Die Frage war klein. Sie war nicht von Tariq weitergegeben worden. Kein Name aus dem Haus der Stadtgeschichten hatte sie in diesen Flur getragen.

Frau Meseke kannte ihre Arbeit nicht, weil Tariq sie erwähnt hatte, sondern weil Maja am Dienstag in der Bibliothek eine halbe Stunde über zwei zu tief hängende Hinweispfeile gesprochen hatte, bis beide lachen mussten. „Ja“, sagte Maja. „Ich kann Ihnen ein Angebot machen. Aber zuerst würde ich gern wissen, welche Wege Menschen hier wirklich nehmen.“ „Das klingt nach mehr als einem Schild.“ „Ein Schild ist selten nur ein Schild.“ Frau Meseke nickte so ernst, als sei ihr gerade ein Satz über Literatur gefallen. Sie gingen gemeinsam durch das Gebäude. Maja notierte, wo die Sonne auf die Beschriftung fiel, welche Türgriffe zu hoch waren, an welcher Stelle Kinder zuerst stehen blieben und wo Erwachsene die Stimme senkten, weil sie nicht wussten, ob sie fragen durften. Im Leseraum zeigte ihr Frau Meseke einen alten Lageplan, dessen Legende so klein war, dass Maja sie nur mit zusammengekniffenen Augen lesen konnte. „Hier ist die ganze Bibliothek auf einem Blatt“, sagte Frau Meseke. „Das Blatt ist nicht das Problem“, sagte Maja. „Es ist, dass das Blatt so tut, als sei die Bibliothek für alle derselbe Ort.“ Frau Meseke stellte die Schachtel auf einen Tisch. „Meinen Sie, das kann man ändern?“ Maja sah auf den Plan. Sie spürte die vertraute

Bewegung in sich: die Freude darüber, dass etwas konkret war. Nicht nur ein neuer Ort, der ihr noch fremd blieb. Ein Problem mit Kanten, Wegen, Menschen und einer Möglichkeit, es besser zu machen. „Ja“, sagte sie. „Aber nicht mit einem Pfeil, der so tut, als hätte er die Stadt erfunden.“ Am Nachmittag sass sie mit ihrem Notizbuch in einem Café am Fluss. Neben ihr lag die Skizze eines neuen Wegesystems für die Bibliothek. Drei Einstiege, zwei Ebenen, ein Kindersymbol, das nicht wie ein Unfall im Piktogrammregal aussah. Ihr Telefon vibrierte. Tariq.

Hast du heute Abend Zeit zum Essen? Ich würde gern etwas erzählen. Nichts Schlimmes.

Maja sah auf die Nachricht und schrieb zurück: *Ich auch. Ich habe vielleicht etwas Gutes, aber noch ohne Beweisfunktion.*

Das ist die beste Art von gut.

Als sie nach Hause kam, stand Tariq in der Küche und schnitt Gemüse, das ihm eindeutig zu kompliziert vorkam. Neben dem Schneidebrett lag ein Ausdruck mit dem Logo des Hauses der Stadtgeschichten. „Du kochst“, sagte Maja. „Ist das deine Art, nichts Schlimmes anzukündigen?“ „Es war Paprika im Angebot. Ich wollte nicht, dass sie glauben, ihr Schicksal sei eine Suppe ohne Widerstand.“ Maja legte ihre Tasche ab. „Und was ist auf dem Papier?“ Tariq drehte den Ausdruck um, als wäre er dabei erwischt worden, eine Prüfung zu verstecken. „Senta und Paul brauchen für die Eröffnung einen provisorischen Wegeleit faden. Nicht die ganze Beschilderung. Erst mal einen Plan vom Bahnhof zum Haus, die Eingänge, die Werkhalle, die Toiletten, die Kinderstation. Senta hat gefragt, ob ich jemanden kenne, der ...“ Er brach ab. Maja sah ihn an. „Der gut mit Wegen ist?“, sagte sie. „Ja.“ „Und?“ „Ich habe gesagt,

dass ich mit einer Gestalterin zusammenlebe, die sehr gut mit Wegen ist. Dann hat Senta gefragt, ob du Interesse hättest.“ Maja setzte sich an den Küchentisch. Der Stuhl war noch neu genug, dass er bei jeder Bewegung einen kleinen Protestton von sich gab. „Hast du meinen Namen gesagt?“, fragte sie. „Ja. Aber nicht so, als würde ich die Stelle vergeben. Ich habe nur ...“ „Ich weiss.“ Sie sagte es ruhig. Das machte Tariq nervöser, als wenn sie laut geworden wäre. „Ich habe noch nicht zugesagt“, sagte er. „Und ich habe Senta gesagt, dass ich nicht Teil einer Auswahl sein möchte, wenn du dich bewirbst.“ Maja sah auf den Ausdruck. Die Aufgabe klang gut. Mehr als gut. Sie klang nach einer Arbeit, die sie mochte: Menschen einen Weg zeigen, ohne ihnen zu erklären, wie sie sich dabei fühlen sollten. Sie klang nach Falkenbrück. Und genau deshalb fühlte sie sich plötzlich an, als hätte sie einen fremden Schlüssel in der Hand. „Ich bin nicht wütend, dass du an mich gedacht hast“, sagte Maja nach einer Weile. Tariq stellte das Messer ab. „Aber?“ „Aber ich weiss nicht, ob ich eine Tür durchschreiten will, die nur offen aussieht, weil du auf der anderen Seite arbeitest.“ Tariq lehnte sich an die Arbeitsplatte. „Das verstehe ich.“ „Ich möchte nicht, dass mein erster grosser Auftrag hier heisst: die Partnerin vom neuen Leiter macht unsere Beschreibung.“ „Das möchte ich auch nicht.“

„Und gleichzeitig möchte ich nicht so tun, als wäre die Aufgabe plötzlich schlecht, nur weil du von ihr weisst.“ Tariq nickte langsam. „Das ist die schwierigere Wahrheit.“ Maja sah ihn an. „Welche?“ „n“, „Dass etwas gut für dich sein kann und trotzdem eine Frage braucht, damit es nicht zu einer stillen Gefälligkeit wird.“ Der Satz war nicht perfekt. Er hatte an den Rändern noch ein bisschen Luft.

Gerade deshalb mochte Maja ihn. „Was hast du Senta gesagt?“, fragte sie. „Dass du eine eigene Anfrage bekommen solltest. Mit

einem klaren Briefing, Budget und Auswahlweg. Dass du frei bist, Nein zu sagen. Und dass ich keine internen Informationen an dich weitergeben werde, die andere Bewerber:innen nicht hätten.“ „Und wenn sie dich fragt, ob mein Entwurf gut ist?“ „Dann sage ich, dass ich bei der Auswahl nicht mitrede.“ Maja atmete aus. Sie dachte an Frau Meseke. An die Kinderbibliothek. An die Art, wie der kleine Junge auf das Schild geschaut hatte, als müsse ein Gebäude erst entscheiden, ob es ihn meinte. „Heute hat Frau Meseke mich gefragt, ob ich die Wege in der Bibliothek anschauen möchte“, sagte Maja. Tariq sah auf. „Das ist gut.“ „Es ist klein.“ „Kleine Wege sind nicht klein für die Leute, die sonst davor stehen bleiben.“ Maja lächelte. „Du hast den Satz schon einmal gesagt, nur mit anderen Wänden.“ „Ich recycle nur gute Gedanken. Sehr nachhaltig.“

Sie zog das Notizbuch aus ihrer Tasche und legte es neben den Ausdruck des Hauses. Zwei Aufgaben. Zwei Orte. Zwei Arten, in einer neuen Stadt sichtbar zu werden. „Vielleicht bewerbe ich mich“, sagte sie. Tariq nickte. „Vielleicht.“ „Aber nur, wenn der Auftrag wirklich offen ist.“ „Das ist dein Recht.“ „Und nur, wenn ich ihn nicht annehmen muss, um zu beweisen, dass der Umzug funktioniert.“ Tariq sah sie an. „Das ist auch dein Recht.“ Die Paprika in der Pfanne zischte. Tariq drehte die Hitze kleiner. „Was ist mit dem Bibliotheksauftrag?“, fragte er. „Den möchte ich machen.“ „Möchtest du, dass ich ihn mir anschau?“ Maja dachte nach. Früher hätte sie vielleicht gesagt: *Nein, das muss ich allein.* Jetzt hörte sie in der Frage etwas anderes. „Noch nicht“, sagte sie. „Aber vielleicht möchte ich dir später erzählen, welche Wege ich gefunden habe.“ „Das würde ich gern hören.“ Sie kochten weiter. Nicht als hätte sich die Frage gelöst. Aber als hätten beide aufgehört, sie heimlich in der Hand zu halten.

Nachklang Was sichtbar wird. Eine berufliche Chance wird kompliziert, wenn sie über den Arbeitsplatz einer nahestehenden Person führt. Maja und Tariq prüfen nicht nur, ob eine Tür offen ist, sondern auch, wer den Schlüssel hält. **Was offen bleibt.** Wann hilft ein Hinweis weiter – und wann wird er zur stillen Bedingung, die Eigenständigkeit schmälert?

Merksatz: *Eine Tür ist nicht schon deshalb offen, weil jemand den Schlüssel freundlich hinhält.*

II.3 · Das Schild, das eine Frage stellt *Ein Weg wird nicht fair, weil alle dieselbe Tür benutzen. Er wird fair, wenn niemand erst erraten muss, ob die Tür auch für ihn gemeint ist.* **Szene** Maja legte den alten Lageplan auf den grossen Tisch im Lesesaal und klebte ihn an allen vier Ecken fest. Nicht, weil er so wertvoll war. Das Papier war an den Falten weich geworden, die Beschriftungen hatten die Farbe alter Zähne, und der Vorplatz sah darauf aus wie eine schlecht gelaunte Briefmarke. Aber der Plan konnte stillhalten, während Menschen darüber stritten, wie ein Haus sich anfühlte. Neben ihm lagen drei Bögen Packpapier. Auf dem ersten stand: **Wo komme ich an?** Auf dem zweiten: **Wo bleibe ich stehen?** Auf dem dritten: **Was müsste anders sein, damit ich wiederkomme?** Frau Meseke hatte sechs Stühle dazugestellt. Am Ende kamen neun Menschen. Der Vater mit dem Kinderwagen sass neben einer älteren Frau mit silbernem Haar, die sich als Hanne Lübke vorstellte und erklärte, sie benutze immer die Vordertür, „weil man sonst am Ende nicht weiss, ob man überhaupt offiziell da war“. Das Mädchen mit dem Rucksack hiess Nela und war nicht begeistert davon, an einem Mittwochnachmittag über Türen zu sprechen. Wilhelm Kroll setzte sich an das Ende des Tisches und legte seinen Schlüsselbund auf den Boden neben den Stuhl, als dürfe er das Gespräch nicht dominieren.

Zwei Kolleginnen aus der Bibliothek kamen dazu. Und ein Junge, der beim Hort wartete, erschien nur, weil seine grosse Schwester Nela ihn mitgebracht hatte und weil Frau Meseke versprach, er dürfe nachher zuerst die neue Rückgabemaschine ausprobieren. Maja stand am Fenster. „Ich habe keine fertige Beschilderung dabei“, sagte sie. Der Junge hob die Hand. „Dann warum sind wir hier?“ Nela schloss kurz die Augen. Maja musste lächeln.

„Weil ich erst wissen möchte, was die Schilder können müssen. Sonst mache ich etwas Schönes, das euch erklärt, wo ihr nicht hinkommt.“ Der Junge dachte darüber nach. „Dann sollen sie sagen, dass die Bücher da sind.“ „Wo?“ Er zeigte gleichzeitig zur Vorder- und zur Seitentür. „Hier und da. Weil die Bücher nicht aussuchen, wie man reinkommt.“ Wilhelm räusperte sich. Frau Meseke schrieb den Satz auf einen kleinen Zettel, ohne hinzusehen. Maja setzte sich nicht an den Kopf des Tisches. Sie nahm einen Stift und legte ihn neben die Packpapiere. „Wer möchte anfangen?“ Hanne Lübbe zeigte auf die Vordertreppe auf dem Plan. „Ich fange hier an“, sagte sie. „Die Haupttür ist für mich die Bibliothek. Wenn ich durch die Seite komme, habe ich immer das Gefühl, ich komme irgendwo rein, wo ich nicht hätte sein sollen.“ Der Vater mit dem Kinderwagen, der Emre hiess, zog die Stirn zusammen. „Für mich ist es andersherum. Die Seite ist näher am Spielplatz. Und wenn ich vorne bin, muss ich den Wagen um die Stufen herumziehen. Ich will nicht erst durch den Haupteingang gehen, nur damit eine Tür repräsentativ bleibt.“ „Ich habe nicht gesagt, dass du sollst“, erwiderte Hanne Lübbe. „Ich weiss.“ „Dann klingt es gerade sehr so.“ Maja spürte, wie der Raum sich verengte. Nicht gefährlich. Nur wie eine Tür, die im falschen Moment zufällt.

Früher hätte sie jetzt vermutlich erklärt, was die Gestaltungslösung sein könnte. Zwei gleich grosse Pfeile. Eine Rampe. Klare Kontraste. Ein paar Symbole, die niemanden beleidigten und alle ein bisschen unzufrieden machten. Stattdessen fragte sie: „Was wäre verloren, wenn nur einer von beiden Wegen übrig bliebe?“ n Emre sah auf den Plan. Hanne Lübke strich mit der Hand über ihre Tasche. „Vorne weiss man, dass man richtig ist“, sagte sie schliesslich. „Seitlich ist man schneller beim Bilderbuchregal“, sagte Emre. Nela verschränkte die Arme. „Vorne ist es peinlich, wenn man zu spät kommt.

Da sehen dich alle durch die Scheibe.“ „Warum ist das peinlich?“, fragte Frau Meseke behutsam. Nela zuckte mit den Schultern. „Weil es dann aussieht, als wäre man zu spät.

Und manchmal ist man nicht zu spät. Man kommt nur erst, wenn man kann.“ Der Satz blieb auf dem Tisch liegen wie ein Gegenstand, den niemand anfassen wollte, weil er schwerer war, als er aussah. Wilhelm Kroll sah nicht zu Maja. Er sah auf den alten Plan. „Das war im Abendzimmer auch so“, sagte er. „Manche wollten nicht durch den Vorplatz. Nicht, weil sie etwas falsch gemacht hatten. Weil sie keine Zuschauer brauchten, wenn der Tag schon lang war.“ Maja hörte die Gefahr im Satz. Das kleine rote Schild konnte sich sehr leicht in ein schönes Stück Vergangenheit verwandeln. Etwas, das man auf eine Wand druckte und mit warmem Licht versah, bis niemand mehr fragen musste, wer heute noch draussen wartete. Sie schrieb auf das Packpapier: **Ankommen ohne Publikum.**

Dann hielt sie inne. „Das ist keine Überschrift für ein Ausstellungsplakat“, sagte sie. „Und es ist auch keine Geschichte, die wir aus dem alten Register übernehmen. Aber es ist eine heutige Erfahrung. Wenn Sie möchten, kann sie in die Anforderungen an

die Wege hinein.“ Nela nickte. Nicht gross. Aber eindeutig. Der Junge hatte inzwischen mit einem Klebestreifen einen Kreis um die Kinderbibliothek gemacht. „Hier muss ein roter Punkt hin“, sagte er. Wilhelm hob die Augenbrauen. „Ein roter Punkt?“ „Nicht das alte Schild“, sagte der Junge geduldig. „Ein Punkt, den man sieht. Der sagt: Da lang. Und wenn du falsch gehst, gehst du halt wieder zurück.“

Das ist nicht schlimm.“ Hanne Lübke lächelte. „Das ist ein sehr grosszügiger Punkt.“ „Der Punkt muss nicht alles sagen“, sagte Maja. Sie nahm einen zweiten Stift.

„Er kann nur sagen: Du bist hier nicht falsch.“ Sie zeichnete einen kleinen Kreis auf den Plan. Nicht an der Seite. Nicht vorne. Zwischen beiden Wegen, dort, wo der Vorplatz in den Hof überging. „Was wäre, wenn die Bibliothek nicht eine Haupteingangsgeschichte erzählt, sondern eine Ankunfts-karte hat?“ Frau Meseke beugte sich vor. „Wie würde die aussehen?“

„Mit zwei sichtbaren Wegen. Vorn und seitlich. Keiner als Notlösung markiert. Aber mit ehrlichen Informationen: Wo ist die Rampe? Wo geht es zu den Bilderbüchern? Wo ist der Aufzug? Wo kann man in Ruhe ankommen?“

Und wenn etwas gerade nicht geht, steht es nicht versteckt auf einem Zettel hinter Glas.“ Emre nickte. „Und die Tür muss reagieren, wenn man davorsteht.“ „Ja“, sagte Maja. „Das wäre gut.“ Nela zeigte auf den roten Punkt. „Kann der Punkt auch am Bahnhof sein?“ Maja sah sie an. „Warum am Bahnhof?“ „Weil meine Freundin aus dem Ostviertel kommt. Die findet die Bibliothek nie. Sie glaubt immer, sie müsste erst am Haus der Stadtgeschichten vorbei.“

Das ist die falsche Richtung.“ Frau Meseke lachte leise. „Das Haus der Stadtgeschichten ist sehr gross. Es wirkt, als wäre alles dahinter sein Nachbar.“ Maja dachte an Tariq. An die Werkhalle, die hohen Fenster, die neue Energie, die sein Arbeitsort in der Stadt ausstrahlte. Einen Moment lang spürte sie den alten kleinen Stich: dass seine Welt hier schon mit Namen versehen war, während sie gerade einen Punkt auf eine Karte zeichnete. Dann schrieb sie unter den Plan: **Ein Weg beginnt nicht erst am Eingang.**

„Vielleicht braucht die Karte drei Ebenen“, sagte sie. „Von draussen zur Bibliothek. Durch das Haus. Und innerhalb des Hauses. Aber ich kann das nicht allein entscheiden.“ „Warum nicht?“, fragte der Junge. Maja sah auf die neun Menschen am Tisch. „Weil ich die Wege zeichnen kann. Aber ihr wisst, wann ein Weg euch etwas verspricht oder euch aufhält.“ Das Gespräch dauerte länger als vorgesehen. Es wurde unordentlich. Die Kollegin am Empfang erklärte, dass die Seitentür aus Sicherheitsgründen nicht immer offenstehen könne. Emre sagte, dann brauche es wenigstens einen klaren Knopf und ein Schild, das nicht wie eine Bitte um Entschuldigung klang. Hanne Lübke wollte, dass der Haupteingang nicht zur Nebensache werde. Nela wollte keine kindlichen Piktogramme, die Menschen über dreizehn peinlich finden mussten. Wilhelm sagte, der alte rote Faden könne als Erinnerung bleiben, aber nicht als Nostalgie-Abzeichen. Maja schrieb vieles auf. Nicht alles. Als Frau Meseke Tee brachte, stand Wilhelm neben ihr am Fenster. „Sie nehmen das Register nicht?“, fragte er. „Nein.“ „Nicht einmal den Satz mit der Wärmflasche?“ Maja sah ihn an. „Der Satz gehört jemandem, der nicht gefragt wurde, ob er Teil eines neuen Konzepts sein möchte.“ Wilhelm nickte langsam. „Und was bleibt dann davon?“

Maja sah auf den Tisch. Auf den roten Punkt. Auf Nelas schräg geschriebene Notiz **nicht peinlich sein**. Auf den Kreis, den der Junge um die Bilderbücher geklebt hatte. „Die Frage bleibt“, sagte sie. „Wo ist heute eine Tür zu schwer? Und wer muss klingeln, obwohl es nicht nötig sein sollte?“ Am Abend sass Maja am Küchentisch. Auf dem Bildschirm leuchtete kein fertiger Entwurf, sondern eine Datei mit dem Namen **Ankunfts Karte – Skizze 0**. Tariq kam später als geplant. Sein Mantel roch nach Regen und nach den nassen Pappschildern, die Paul im Haus der Stadtgeschichten aus dem Innenhof gerettet hatte. „Schlechter Tag?“, fragte Maja. Tariq zog die Schuhe aus. „Langer. Eine Gruppe wollte wissen, warum die Werkhalle nur über den Hof zugänglich ist, wenn der Haupteingang offen aussieht. Paul hat gesagt, das sei kompliziert. Die Gruppe hat gesagt, kompliziert sei keine Wegbeschreibung.“ Maja hob den Blick. „Das klingt vertraut.“ „Was machst du?“ Sie drehte den Bildschirm ein wenig zu ihm. „Eine Karte für die Bibliothek. Noch nicht beauftragt, noch nicht fertig, noch nicht schön.“ Tariq zog einen Stuhl heran. Dann blieb er stehen. „Willst du, dass ich sie mir anschau?“ Maja spürte die Frage. Nicht als Pflicht. Als Raum.

„Heute nicht“, sagte sie. „Heute möchte ich dir nur erzählen, dass ein Kind einen roten Punkt erfunden hat, der sagt: Du bist hier nicht falsch.“ Tariq setzte sich auf den Boden neben den Tisch. „Das ist ein sehr guter Punkt.“ „Ja.“ „Und morgen?“ Maja dachte nach. „Morgen darfst du vielleicht fragen, ob ich eine zweite Meinung will. Nicht ob du sie geben darfst.“ Tariq nickte. „Das kriege ich hin.“ Sie arbeitete noch zehn Minuten. Dann klappte sie den Laptop zu. Nicht weil der Entwurf fertig war. Sondern weil der nächste Satz nicht besser werden würde, wenn sie ihn heute noch aus dem Raum

drückte. **Nachklang Was sichtbar wird.** Gestaltung kann Menschen sichtbar machen, darf aber nicht behaupten, ihre Erfahrung vollständig zu kennen. Maja entwickelt die Ankunfts-karte als Frage und nicht als Deutung über andere. **Was offen bleibt.** Wie kann eine gute Idee Raum schaffen, ohne für andere zur fertigen Antwort zu werden?

Merksatz: *Eine gute Gestaltung spricht nicht stellvertretend. Sie schafft Raum, damit Menschen selbst sichtbar werden können. II.4 .*

Der rote Punkt und der graue Tisch *Ein Konzept wird nicht dadurch ernst genommen, dass alle es schön finden. Es wird ernst genommen, wenn niemand mehr so tun kann, als sei seine Umsetzung die Aufgabe von jemand anderem.*

Szene Der Tisch im Besprechungsraum der Stadtverwaltung war so grau, dass er keine Meinung über sich selbst zu haben schien. Maja sass an seinem Ende und hatte ihre Unterlagen in drei Stapel geteilt.

Links lagen die Beobachtungen: Wege, kleine Sätze, zwei Skizzen der Türen.

In der Mitte lag die Ankunfts-karte mit ihren drei Ebenen. Rechts lagen vier Blätter, die sie am liebsten zu Hause gelassen hätte: Zeitrahmen, Zuständigkeiten, technische Voraussetzungen, Kostenrahmen. Die rechte Seite machte ihre Hände kälter als die linke. Frau Meseke sass neben ihr. Wilhelm Kroll hatte sich nur für die ersten zehn Minuten angekündigt, weil er nach eigener Aussage „nicht Teil einer Arbeitsgruppe werden wollte, die Dinge erst einmal in eine Tabelle verwandelt“. Auf der anderen Seite des Tisches sassen Herr Brandt vom Gebäudemanagement, eine Referentin für Kultur und Bildung namens Frau Mertens und Frau Venn.

Frau Venn trug einen dunklen Blazer und hatte ein Notizbuch vor sich liegen, das genau so aussah, als könne es eine freundliche Bemerkung und einen sehr präzisen Einwand auf derselben Seite festhalten. Maja kannte diesen Blick. Vor Falkenbrück hatte Frau Venn eine Kundin gewesen, die Maja mit einem verschobenen Zahlungstermin und einer unklaren Zusatzanforderung an die Grenze ihrer alten Berufsroutine gebracht hatte. Sie hatte gelernt, dass Frau Venn keine leichte Gesprächspartnerin war. Aber sie hatte auch gelernt, dass Klarheit für sie kein Angriff war, sofern sie nicht als Höflichkeit verkleidet daherkam. „Frau Reimers“, sagte Frau Mertens. „Sie wollten uns keine Beschilderung zeigen, sondern eine Ankunfts Karte.“ „Ich zeige Ihnen auch Beschilderung“, sagte Maja. „Aber sie wird nur dann funktionieren, wenn wir vorher entscheiden, welchen Zugang die Bibliothek tatsächlich verspricht.“ Herr Brandt blätterte in den Unterlagen. „Die Tür ist da“, sagte er. „Die Vorderseite auch. Der Knopf an der Seitentür lässt sich nachjustieren. Wir reden also über Schilder.“ Maja sah auf die Ankunfts Karte. „Wir reden über Schilder, ja. Und über die Frage, ob Menschen den Eindruck bekommen sollen, sie hätten etwas falsch gemacht, wenn sie nicht auf Anhieb wissen, welchen Eingang sie nehmen dürfen.“ „Das ist eine Frage der Gestaltung“, sagte Herr Brandt. „Zum Teil.“

Sie nahm das Blatt mit den Beobachtungen hoch. Oben stand kein Logo, kein Foto, kein Satz in weicher Typografie. Nur drei kurze Situationen. **Der Kinderwagen bleibt an der Seitentür hängen. Das Mädchen wartet vor der Vordertür, weil sie nicht durch die Scheibe zu spät gesehen werden möchte. Der Stammnutzer kennt den Knopf, die Besucherin nicht.**

Herr Brandt las die Sätze. Sein Gesicht veränderte sich nicht. Das bedeutete bei ihm vermutlich, dass etwas doch angekommen war. „Und was schlagen Sie konkret vor?“, fragte Frau Venn. Maja schob die Ankunfts Karte in die Mitte des Tisches. „Drei Ebenen, die zusammengehören. Erstens: eine Karte von der Haltestelle und vom Vorplatz zu beiden Eingängen. Zweitens: an beiden Türen klar lesbare, gleichwertige Hinweise darauf, was sich dahinter befindet und wie die Tür funktioniert. Drittens: im Haus selbst eine Wegführung, die nicht so tut, als seien Kinderbibliothek, Lesesaal, Aufzug und Rückgabe für alle Menschen dieselbe Strecke.“ „Und der rote Punkt?“, fragte Frau Meseke. Maja zeigte auf die kleine Markierung am Übergang zwischen Vorplatz und Hof. „Der rote Punkt ist kein Logo und keine Erinnerung an das alte Schild. Er ist ein Ankunftszeichen. Ein Punkt, der auf Karten, an den Türen und im Inneren wiederkehrt. Nicht: *Hier ist der richtige Weg*. Sondern: *Hier findest du eine Möglichkeit weiterzugehen*.“ Wilhelm Kroll räusperte sich. „Der alte Punkt war ein Schild“, sagte er. „Und er war rot, weil Ernst noch rote Farbe übrig hatte.“ Ein paar Menschen lächelten. Wilhelm nickte Maja zu. „Aber die neue Idee ist besser. Das alte Schild sagte: Klingel, wenn es schwierig wird. Der Punkt sagt vielleicht: Du musst nicht erst zeigen, dass es schwierig ist.“ Maja spürte, wie sich etwas in ihr löste. Nicht ihre Anspannung. Eher die Befürchtung, sie müsse Wilhelm verteidigen oder für ihn sprechen. Er sprach selbst. Frau Venn schrieb den Satz auf. „Ist das Register Teil des Konzepts?“, fragte sie dann. Maja sah auf. Die Frage war sachlich. Gerade deshalb war sie wichtig. „Nein“, sagte sie. „Es hat die Fragen mit ausgelöst. Aber die Einträge gehören Menschen, die nicht gefragt wurden, ob ihre Wege als Geschichte für eine neue Gestaltung verwendet werden dürfen. Ich schlage keine Ausstellung aus dem Register vor.“ „Auch nicht als kurze

historische Notiz?“, fragte Frau Mertens. „Die Verwaltung sucht im Moment nach einer sichtbaren Verbindung zwischen dem alten Lesesaal und der heutigen Bibliothek. Das könnte öffentlich sehr gut funktionieren.“

Maja spürte den alten Reflex. Zustimmung. Eine kleine Zusatzidee anbieten.

Einen hübschen Rahmen entwerfen, damit der Raum freundlich blieb und niemand merkte, wie viel mehr Arbeit sich gerade in den Auftrag schob. Sie sah auf den rechten Stapel. Zuständigkeiten. Zeit. Geld. Dann sagte sie: „Eine historische Verbindung kann sinnvoll sein. Aber sie braucht ein eigenes Gespräch mit Frau Meseke, Herrn Kroll und, wenn möglich, Menschen, die die Lesestube oder ihre Folgen aus eigener Perspektive kennen. Das Register allein ist keine Erlaubnis. Und eine Ausstellung wäre ein zusätzlicher Auftrag, nicht eine Randbemerkung zur Beschilderung.“ Der Raum wurde still. Nicht frostig. Nur still genug, dass Maja ihr Herz schlagen hörte. Herr Brandt zog die Augenbrauen hoch. Frau Mertens sah in ihre Unterlagen.

Frau Meseke hielt den Atem an und liess ihn dann langsam wieder los. Frau Venn lehnte sich zurück. „Das heisst“, sagte sie, „Sie geben uns nicht noch schnell eine Geschichte dazu, damit die Gestaltung besser verkauft werden kann.“ „Nein.“

„Warum nicht?“ Maja hätte sagen können: *Weil ich nicht gratis arbeite*. Das wäre wahr gewesen, aber zu klein für den ganzen Raum. „Weil die Geschichte nicht mir gehört“, sagte sie. „Und weil die Beschilderung nicht besser wird, wenn wir eine schöne Vergangenheit über eine ungeklärte Gegenwart legen.“ Frau Venn sah sie lange an. „Gut“, sagte sie schliesslich. Herr Brandt blätterte

weiter.

„Bei der Rampe“, sagte er, „brauchen wir ein separates Verfahren. Das ist baulich und nicht Teil der Gestaltung.“ Maja nickte. „Dann sollte das in der Karte sichtbar sein. Nicht als Versprechen, das die Gestaltung heimlich übernimmt. Sondern als offene Zuständigkeit: Was geht jetzt? Was wird geprüft? Wer ist ansprechbar?“ „Das kann man nicht auf ein Schild schreiben“, sagte er. „Nicht vollständig. Aber man kann vermeiden, dass Menschen erst an der Stufe erfahren, dass niemand es ihnen gesagt hat.“ Frau Venn nahm eines der rechten Blätter in die Hand. „Sie haben den Auftrag in drei Schritte geteilt.“ „Ja. Erst die beobachteten Wege und eine Testfassung. Dann eine beauftragte Gestaltung für die sofort umsetzbaren Hinweise. Und als drittes eine Übersicht der Punkte, die baulich oder organisatorisch entschieden werden müssen. Die Gestaltung kann diese Punkte sichtbar machen. Sie kann sie nicht lösen.“ „Was ist der Unterschied zwischen Schritt zwei und drei?“, fragte Frau Mertens. „In Schritt zwei verändere ich die Orientierung. In Schritt drei verändere ich nicht die Orientierung, sondern die Illusion, Orientierung allein reiche aus.“ Wilhelm schnaubte leise. „Das könnte man auch auf ein Schild schreiben.“ „Bitte nicht“, sagte Maja und musste selbst lachen. Die Spannung im Raum verschob sich. Nicht weg. Aber sie bekam Luft. Frau Venn klappte ihr Notizbuch zu. „Ich habe in meiner Arbeit oft gesehen, dass man eine Gestalterin bittet, etwas klarer zu machen, und dann überrascht ist, wenn sie die Unklarheit nicht einfach dekoriert“, sagte sie. „Frau Reimers hat recht. Wenn wir den Zugang ernst nehmen, braucht die Bibliothek nicht nur ein neues Schild. Sie braucht Entscheidungen, die im Budget, im Gebäudemanagement und in der Kommunikation sichtbar werden.“ Herr Brandt sah sie an. „Das ist

ein grösserer Vorgang.“ „Ja“, sagte Frau Venn. „Aber kein Grund, ihn als kleineren Auftrag bei Frau Reimers abzustellen.“ Maja sah auf die Karte. Den roten Punkt. Die Linien zwischen Vorplatz, Hof und Eingang. Frau Mertens fragte: „Was würden Sie als Erstes machen, wenn wir den ersten Schritt beauftragen?“ Maja antwortete nicht sofort. Sie hatte die Antwort vorbereitet. Aber sie wollte nicht klingen, als hätte sie auf genau diese Frage gewartet, um die ganze Stadtverwaltung in eine Schublade zu legen. „Eine Testkarte in zwei Fassungen“, sagte sie. „Eine am Bahnhof und eine am Vorplatz. Dazu ein provisorisches, gut lesbares Ankunftsschild an beiden Eingängen. Dann zwei Wochen Beobachtung mit den Menschen, die heute schon kommen – und mit denen, die wir gezielt fragen müssen, weil sie bislang nicht oder kaum kommen.“ „Das kostet?“, fragte Herr Brandt. Maja schob den Kostenrahmen zu ihm. „Für den ersten Schritt steht es hier. Die bauliche Prüfung der Rampe ist nicht eingerechnet. Und die historische Arbeit auch nicht.“ Frau Venn nahm den Zettel nicht an sich. Sie liess ihn bei Herrn Brandt. „Können wir bis Freitag entscheiden?“, fragte Frau Mertens.

„Sie können bis Freitag entscheiden, ob Sie Schritt eins beauftragen“, sagte Maja. „Dann kann ich ab Montag beginnen. Wenn Sie etwas am Umfang ändern wollen, brauche ich eine neue Vereinbarung. Nicht weil ich unflexibel bin. Weil das Konzept sonst genau das nachmacht, was es vermeiden soll: Menschen werden am Ende mit einem Weg allein gelassen, den vorher niemand klar benannt hat.“ Herr Brandt sagte nichts. Maja merkte, dass sie jetzt nicht weiterreden durfte. Früher hätte sie die Stille gefüllt. Mit einem zusätzlichen Vorschlag. Einem Satz über ihren Enthusiasmus. Einer Versicherung, dass sie selbstverständlich alles möglich machen könne. Stattdessen schob sie ihren Stift in die Mappe. Frau Meseke

berührte kurz ihren Ärmel. Nicht, um sie festzuhalten. Eher als Zeichen, dass sie noch da war. Nach dem Termin stand Maja auf dem Vorplatz der Stadtverwaltung. Der graue Tisch lag zwei Etagen über ihr, unsichtbar hinter Fenstern. In ihrer Tasche vibrierte das Telefon. Tariq.

Wie war es?

Maja schrieb zuerst: *Gut*. Dann löschte sie das Wort. Zu glatt. *Ich habe gesagt, was der Auftrag kann und was nicht. Jetzt müssen sie entscheiden, ob sie den Rest auch sehen wollen.*

Seine Antwort kam nach einer Minute.

Das klingt nicht klein.

Maja sah auf die Strassenbahn, die an der Haltestelle hielt. Menschen stiegen aus, sahen auf Pläne, gingen in verschiedene Richtungen.

Es fühlt sich auch nicht klein an, schrieb sie.

Dann ging sie zur Bibliothek. Nicht, um etwas zu reparieren. Nur um Frau Meseke zu sagen, dass das Gespräch vorbei war und der rote Punkt noch immer auf der Karte lag.

Nachklang Was sichtbar wird. Am grauen Tisch müssen gute Absichten in Zuständigkeiten übersetzt werden. Gestaltung, Erinnerung, Baufragen und Auftrag werden getrennt, damit kein offener Rest heimlich bei der aufmerksamsten Person landet.

Was offen bleibt. Welche offene Frage braucht zuerst eine Adresse, bevor sie nach einer Lösung verlangt?

Merksatz: *Gute Absichten werden erst belastbar, wenn ihre Zuständigkeit einen Namen hat.*

II.5 · Der Punkt, der zu früh leuchtete *Ein Test ist kein kleiner Erfolg mit Klebeband. Ein Test ist die Erlaubnis, dass etwas vor anderen Menschen noch nicht richtig funktioniert.*

Szene Der rote Punkt leuchtete zu früh. Er leuchtete an der Ecke des Vorplatzes, klein und klar auf einem wetterfesten Schild, das Maja am Morgen noch selbst mit einer Wasserwaage ausgerichtet hatte. Von der Strassenbahnhaltestelle aus war er zu sehen. Ein zweiter Punkt lag am Hofweg. Ein dritter war an der Seitentür angebracht, genau auf Augenhöhe eines Menschen, der nicht wusste, welchen Knopf er drücken musste. Darunter stand: **Bibliothek: Hier bist du richtig. Kinderbibliothek, Lesesaal und Rückgabe – vorn oder seitlich.**

Maja trat einen Schritt zurück. „Zu gross?“, fragte Frau Meseke. „Noch nicht gross genug, um sich zu entschuldigen“, sagte Maja. Frau Meseke lachte. „Das ist wohl ein Ja.“ Im Hof sortierte Wilhelm Kroll die mobilen Hinweistafeln, als hätte er sein ganzes Leben darauf gewartet, dass Schilder endlich menschliche Hilfe brauchten. Er hatte den alten Schlüsselbund nicht dabei. Stattdessen trug er eine rote Kappe, die er nach eigener Aussage nur für Arbeiten im Freien aufsetzte, „damit die Stadt sieht, wer heute für die Farbe zuständig ist“. Tariq kam mit einer Kiste Kabelbinder durch das Tor. „Paul behauptet, das seien die letzten, die er freiwillig herausrückt“, sagte er. Maja sah auf die Kiste. „Und du hast ihm gesagt, dass ich nicht die Partnerin bin, die heute das Haus der Stadtgeschichten beschildert?“ „Ich habe ihm gesagt, dass ich heute privat aushelfe und dass das Konzept, die Entscheidungen und die fachliche Leitung bei dir liegen.“ Er hielt inne. „War das richtig formuliert?“ Maja sah ihn an. Er fragte nicht nach Anerkennung. Er fragte, weil er gelernt hatte, dass gute Absicht eine ungenaue Sprache nicht

automatisch richtig machte. „Ja“, sagte sie. „Danke.“ Tariq stellte die Kiste ab. „Was brauchst du heute von mir?“

Maja hätte leicht sagen können: *Alles*. Menschen begrüßen, Karten verteilen, Fragen sammeln, die Seitentür kontrollieren, die Kindergruppe abfangen, den Hausmeister finden, wenn der Drucker ausfiel. Stattdessen sah sie auf ihre Liste. „Kannst du eine Stunde am Vorplatz stehen? Nicht erklären, was ich mir gedacht habe. Nur fragen: Haben Sie gefunden, was Sie gesucht haben? Und wenn nicht, können Sie aufschreiben, wo es gehakt hat.“ „Keine Deutung, keine Lösung?“ „Keine Deutung, keine Lösung.“ „Das ist für mich fast ein Sport.“ „Du bekommst eine rote Kappe, wenn du durchhältst.“ „Dann motiviert mich das System auf fragwürdige Weise.“ Die ersten Menschen kamen kurz nach zehn. Ein Vater mit zwei Kindern blieb am roten Punkt stehen. Das jüngere Kind zeigte auf das Schild. „Ist das unser Punkt?“, fragte es. „Das ist ein Bibliothekspunkt“, sagte der Vater. „Dann ist er auch unser Punkt.“ Maja schrieb den Satz auf einen Zettel. Nicht in ihr Notizbuch. Auf einen gelben Klebezettel, den sie später mit den anderen an die Wand hängen wollte. Nela kam mit ihrer Freundin aus dem Ostviertel. Die Freundin blieb an der Haltestelle stehen und sah auf die Karte. „Das ist einfacher“, sagte sie. „Sonst gehe ich immer beim grossen Haus vorbei und denke, das ist bestimmt die Bibliothek, weil alles Grosse hier so tut, als wäre es für alle.“

Tariq, der am Vorplatz stand, schrieb etwas auf sein Klemmbrett. Er sagte nichts dazu. Maja sah es und spürte einen kleinen, warmen Stolz, der nichts mit Besitz zu tun hatte. Dann kam Frau Lübbe. Sie stand vor der Vordertür, betrachtete den roten Punkt und sagte: „Ich verstehe, dass man jetzt alles gleich behandeln will. Aber der Haupteingang ist immer noch der Haupteingang.“ Maja trat zu ihr.

„Was macht ihn für Sie zum Haupteingang?“ Frau Lübke zog die Handschuhe aus. „Er zeigt, dass das Haus einen erwartet. Eine Seitentür kann nett sein. Aber man soll nicht den Eindruck bekommen, man müsse sich verstecken, weil man mit einem Wagen kommt oder weil man nicht schnell genug die Treppe nimmt.“ Maja nickte. „Soll der Plan sagen, dass vorn der Haupteingang ist?“ „Ja. Aber ohne dass das heisst, die Seite sei eine Umleitung für Menschen mit Sonderfällen.“ „Das ist ein guter Unterschied.“ „Ich hoffe, Sie schreiben ihn lesbarer auf, als ich ihn gerade gesagt habe.“ „Das ist mein Beruf.“ Frau Lübke ging hinein. Nach zwei Schritten drehte sie sich um. „Und der Punkt ist nicht schlecht“, sagte sie. „Er sieht nur aus, als könnte er auch ein Feuersalarm sein.“ Maja schrieb: **Rot zu alarmig für Eingang? Prüfen.** Kurz vor elf kam die Schulklasse. Kinder mit Rucksäcken, zwei Begleitpersonen, ein Stapel Warnwesten, die offenbar beschlossen hatten, ihren eigenen Ausflug zu machen. Sie liefen vom Hof her auf die Seitentür zu. Maja stand dort mit Frau Meseke. Der rote Punkt war sichtbar. Der Knopf war sichtbar. Das Schild erklärte die Tür in drei klaren Sätzen. Ein Kind drückte den Knopf. Die Tür summte. Dann summte sie noch einmal. Dann blieb sie zu. Das Kind drückte erneut. „Vielleicht muss man zweimal?“, sagte jemand. „Vielleicht muss man nett fragen“, sagte ein anderer. Maja spürte, wie der Raum in ihr enger wurde. Der rote Punkt leuchtete. Die Worte waren richtig. Die Karte zeigte den Weg. Und vor ihnen stand eine Tür, die sich nicht öffnete. Frau Meseke zog ihr Telefon heraus. „Ich rufe den Hausmeister.“ Tariq kam vom Vorplatz herüber. Nicht schnell genug, um etwas zu dramatisieren. Schnell genug, um zu sehen, dass hier gerade niemand eine Erklärung brauchte, sondern eine Entscheidung. „Was ist meine Aufgabe?“, fragte er leise. Maja sah auf die Kinder, auf die Tür, auf das Schild. Ihr erster Impuls war,

ihm die Kiste mit allem zu geben: *Geh rein. Hol jemanden. Organisiere die Klasse. Stell sie um. Mach es freundlich.* Sie hielt inne. „Bitte bleib bei der Gruppe“, sagte sie. „Sag ihnen nur, dass die Tür gerade nicht verlässlich ist und wir sie über den anderen Eingang reinbringen. Keine Witze über falsche Knöpfe.“ Tariq nickte. Er stellte sich zu den Kindern.

„Die Bibliothek hat heute eine Tür, die noch lernen muss“, sagte er. „Wir gehen einmal zusammen herum. Wer den roten Punkt auf dem Weg wieder findet, zeigt ihn mir.“ Es war kein Witz über die Kinder. Es war ein Satz, der die Tür nicht zu ihrer Prüfung machte. Maja ging mit Frau Meseke zur Vordertür. Der Weg war länger. Zwei Kinder stolperten über die Kante am Hof. Eine Begleitperson fragte, ob die Rückgabe jetzt auch dort sei. Frau Meseke sagte: „Heute nur für die Klasse“, und sah Maja dabei an, als wolle sie fragen, ob das nicht genau der Satz war, den man künftig vermeiden wollte. Im Lesesaal angekommen, legte Maja die Notizen auf den Tisch. **Karte gut sichtbar. Seitentür unzuverlässig. Vordertür wichtig, aber nicht einzige Würde. Rot kann Alarm heissen. Vom Bahnhof klappt. Nicht sagen: heute nur.** Sie schrieb den letzten Satz doppelt. Dann legte sie den Stift hin. Wilhelm kam herein, seine rote Kappe in der Hand. „Die Tür war früher nicht besser“, sagte er. Maja sah auf. „Hilft mir gerade nicht besonders.“ „Soll es auch nicht. Ich wollte nur sagen: Wenn sie damals klemmte, haben wir das Schild nicht grösser gemacht.“ „Was dann?“ „Wir haben die Tür repariert.“ Maja lachte einmal, kurz und ohne Freude. Dann atmete sie aus. „Ja.“

Der Hausmeister kam nach einer Viertelstunde. Er erklärte, der Knopf sei an das alte Schliesssystem gekoppelt; bei einer bestimmten Einstellung sperre sich die Tür nach dem ersten Öffnen für mehrere

Minuten. „Das muss die Gebäudeverwaltung klären“, sagte er. Maja sah zu Frau Meseke. „Dann nehmen wir die Markierung an der Seitentür heute ab“, sagte sie. Der Hausmeister sah überrascht aus. „Aber die Schilder sind neu.“ „Die Schilder versprechen gerade etwas, das die Tür nicht hält.“ „Man kann doch dazuschreiben, dass ...“ „Nein.“ Maja sagte es ruhig. „Nicht bei einer Tür, die Menschen nutzen sollen, ohne erst eine Bedienungsanleitung für ihre Unzuverlässigkeit zu lesen.“ Frau Meseke nickte. „Wir lassen die Karte zum Vorplatz hängen“, sagte sie. „Und wir schreiben deutlich: Seiteneingang derzeit nicht verlässlich. Zugang über die Vorderseite; bei Bedarf klingeln Sie bitte nicht irgendwo, sondern wenden Sie sich an den Empfang. Ich kümmere mich darum, dass am Empfang jemand weiss, was das bedeutet.“ Maja sah auf die Ankunfts Karte. Es tat weh, den roten Punkt am Seiteneingang mit der Hand abziehen. Nicht, weil das Material teuer gewesen wäre.

Weil sie wusste, wie viel Hoffnung in einer guten Linie stecken konnte, bevor ein echter Morgen sie prüfte. Tariq kam später zu ihr. Die Schulkasse hatte längst eine Geschichte über den roten Punkt erfunden, der ihnen den Weg zum Bilderbuchregal gezeigt hatte, obwohl die Tür selbst beleidigt gewesen war. „Willst du reden oder nur den Punkt verfluchen?“, fragte er.

Maja hielt das abgezogene Schild in der Hand. „Beides in dieser Reihenfolge.“ Sie gingen in den Hof. Der Punkt am Vorplatz leuchtete noch. Er war kleiner als Maja ihn am Morgen gefunden hatte. Nicht im Material. In ihrer Gewissheit. „Ich habe gedacht, wenn die Karte gut ist, merkt die Verwaltung, dass es nicht nur um Schilder geht“, sagte Maja. „Das merkt sie vielleicht gerade erst, weil die Tür nicht aufging.“ „Das ist eine sehr teure Art, recht zu haben.“ „Du musst nicht recht haben, um etwas Richtiges zu sehen.“ Maja

sah ihn an. „Hast du das auf dein Klemmbrett geschrieben?“ „Nein. Ich habe aufgeschrieben, dass ein Mann am Bahnhof die Karte fotografiert hat und dass zwei Kinder den Punkt gut fanden. Paul würde sagen: Testbestandteile nicht wegwerfen, nur weil ein Kabel versagt.“ „Paul war nicht hier.“ „Paul ist in meinem Kopf oft unangenehm anwesend.“ Maja musste lächeln. Dann wurde sie wieder ernst. „Ich will den Punkt nicht wieder aufhängen, bevor die Tür funktioniert.“ „Dann hängst du ihn nicht wieder auf.“ „Und wenn Frau Mertens sagt, es sehe im Pressefoto unvollständig aus?“ Tariq zuckte nicht mit den Schultern. Er dachte nach. „Dann kannst du sagen, dass unvollständig ehrlicher ist als eine Einladung, die nicht trägt.“ Maja nickte. Sie gingen zurück in die Bibliothek. Frau Meseke hatte die gelben Zettel in drei Spalten geklebt: **Bleibt, ändert sich, muss jemand entscheiden.** Maja las sie. Die letzte Spalte war nicht klein. Früher hätte sie das als Scheitern gelesen.

Jetzt sah sie darin etwas anderes: einen Weg, der endlich nicht mehr so tat, als könne er von allein offenbleiben.

Nachklang Was sichtbar wird. Der rote Punkt wird nicht wertlos, weil der Test scheitert. Er wird glaubwürdig, weil Maja ihn abnimmt, als die Seitentür sein Versprechen noch nicht halten kann. **Was offen bleibt.** Wie lässt sich ein Versuch korrigieren, ohne aus der Korrektur ein persönliches Versagen zu machen?

Merksatz: *Ein Zeichen darf erst leuchten, wenn der Weg dahinter seine Zusage halten kann.*

II.6 • Die Karte, die keinen Anfang hatte *Eine Karte wird nicht wahr, weil sie alle Wege kennt. Sie wird brauchbar, wenn sie Platz lässt für den Weg, den jemand erst noch gehen muss.* **Szene** Wilhelm Kroll wohnte im dritten Stock eines Hauses, dessen Flur so roch, als

hätte jemand seit Jahrzehnten entschieden, dass Bohnerwachs eine Form von Ordnung sei. An seiner Wohnungstür hing kein Namensschild. Nur ein kleiner Messing rahmen mit einem Stück Papier darin.

KROLL. Klingel geht. Meistens.

Tariq las es und lächelte. „Das ist sehr er“, sagte er. Maja hob die Hand zur Klingel. „Die Tür funktioniert hoffentlich zuverlässiger als die Bibliothekstür.“ „Das wäre ein niedriger Massstab.“ „Dann nehme ich ihn nicht.“ Sie klingelte. Drinnen klapperte etwas. Dann hörten sie Wilhelms Stimme: „Wenn das der Paketdienst ist, ich habe nichts bestellt!“ „Maja Reimers“, rief Maja. Eine Pause. Dann: „Das ist schlimmer.

Kommen Sie rein.“ Die Wohnung war kleiner, als Maja erwartet hatte, und voller Dinge, die keinen Anspruch darauf erhoben, dekorativ zu sein. Auf dem Fensterbrett standen drei Gläser mit Schrauben, beschriftet nach Grössen. Im Regal lagen Bücher über Schlosstechnik neben Romanen und einem Ordner mit der Aufschrift **Türschliesser – nicht wegwerfen**. Auf dem Küchentisch stand eine Blechdose, rot lackiert, an der an einer Ecke der Lack abgeplatzt war. Wilhelm stellte drei Tassen hin.

„Kaffee? Tee? Ich habe auch etwas, das nach beidem schmeckt und im Krieg wahrscheinlich als Lösung gegolten hätte.“ „Kaffee ist gut“, sagte Tariq. „Ich nehme Tee“, sagte Maja. Wilhelm sah sie an.

„Vernünftig. Ich mache Kaffee für alle. Dann muss niemand später sagen, ich hätte die Möglichkeiten unklar gelassen.“ Tariq setzte sich an den Tisch. Maja blieb noch stehen. „Sie schrieben, Sie hätten etwas zur Ankunfts Karte gefunden“, sagte sie. Wilhelm nickte. „Nicht gefunden. Wiedergefunden. Das ist ein Unterschied.“ Er

schob die rote Blechdose in die Mitte des Tisches. „Bevor Sie sie aufmachen: Es ist kein Schatz. Auch kein Beweis, dass früher alles klüger war. Das wäre mir wichtig.“ „Uns auch“, sagte Maja. Wilhelm sah kurz zu Tariq. „Und Ihnen?“ Tariq hielt den Blick. „Ich bin hier, weil Maja mich gefragt hat, nicht weil ich aus der Karte ein Programm für das Haus der Stadtgeschichten machen möchte.“ Wilhelm sagte nichts. Dann schob er die Dose ein Stück weiter zu Maja. „Gut.“ Maja öffnete den Deckel. Darin lagen gefaltete Kartonstücke, kleine farbige Holzmarken, ein Bündel roter Fäden und ein Plan, der auf den ersten Blick wie ein Kinderspiel aussah. Dickes Papier, an den Rändern mit Klebeband verstärkt. Darauf die Bibliothek, aber nicht so, wie sie auf den offiziellen Bauplänen erschien. Die Linien waren ungleichmässig. Ein Weg führte vom Bahnhof durch eine schmale Seitenstrasse. Einer kam vom Spielplatz. Einer begann nur mit dem Wort **nach der Schicht**. Ein anderer beim Satz **wenn es drinnen zu laut ist**.

In der Mitte lag ein leeres Rechteck. Darüber stand in roter Wachsmalstiftschrift: **WO FÄNGT DEIN WEG HEUTE AN?**

Maja setzte sich langsam. „Wer hat das gemacht?“, fragte sie.

„Menschen aus dem Abendzimmer“, sagte Wilhelm. „Und aus der Lesestube.“

Nicht alle auf einmal. Über mehrere Monate. Das war nach dem ersten Umbau, als alle so taten, als wären die Wege geklärt, weil ein neuer Pfeil an der Wand hing.“ Er nahm eine der Holzmarken aus der Dose. Sie war blau und hatte einen kleinen weissen Strich. „Die Marken hatten keine Legende. Erst sollte es eine geben. Dann sagte eine Frau: Wenn Ihr einer Marke vorher sagt, was sie bedeutet, habt Ihr schon wieder entschieden, was ich an dem Weg merken darf.“

„Wer war die Frau?“, fragte Maja. Wilhelm schüttelte den Kopf. „Das weiss ich nicht mehr. Oder ich wusste es nie richtig. Wir haben damals zu wenig Namen aufgeschrieben und zu viele Geschichten erzählt. Das ist nicht dasselbe.“ Maja sah auf die Karte. Sie spürte sofort, wie ihr beruflicher Kopf anfang, Verbindungen zu ziehen.

Das leere Rechteck. Die roten Fäden. Die Ebenen der Ankunfts-karte. Sie könnte die Form übernehmen. Nicht als Kopie. Als Hommage. Als historisches Zitat in einer zeitgenössischen Gestaltung. Sie konnte schon die Präsentationsfolie sehen. Dann dachte sie an das Register. An die Sätze, die sie nicht hatte verwenden dürfen, weil sie Menschen gehörten, die nie gefragt worden waren. „Wusste die Verwaltung davon?“, fragte sie. Wilhelm lachte trocken. „Die Verwaltung wusste vieles. Das heisst nicht, dass sie es verstanden hat.“ „Was ist mit der Karte passiert?“ „Sie lag erst im Abendzimmer. Dann sollte sie in den Eingangsbereich, weil eine Referentin sie sehr partizipativ fand. Dann kam jemand vom Brandschutz und sagte, lose Fäden seien nicht ideal. Dann war die Karte plötzlich zu gross, zu bunt, zu unklar und nicht repräsentativ genug für eine öffentliche Einrichtung.“ „Und dann?“ Wilhelm sah auf die rote Dose. „Dann hat sie jemand in einen Schrank gelegt. Und als der Schrank wegmusste, habe ich sie eingesteckt.“ „Eingesteckt?“, fragte Tariq. „Gerettet“, sagte Wilhelm. „Eingesteckt klingt nach Absicht, und Absicht macht die Sache immer gleich verdächtig.“ Tariq grinste. „Das kann sie auch sein.“ Wilhelm richtete sich auf. „Junger Mann, ich habe hier eine nicht genehmigte Karte mit roten Fäden, keine Kronjuwelen.“ „Ich weiss.“ Tariq wurde wieder ernst. „Und ich weiss auch, dass Bewahren nicht dasselbe ist wie besitzen.“ Maja sah kurz zu ihm.

Er sagte es nicht zu ihr. Nicht nur. Aber sie hörte den Satz trotzdem in ihrem eigenen Projekt nachhallen. „Warum zeigen Sie sie uns jetzt?“, fragte sie Wilhelm. Er nahm den roten Faden, der am Rand der Karte hing. „Weil Sie den Punkt abgenommen haben.“ Maja sagte nichts. „Die meisten hätten ihn hängen lassen. Wegen der Presse. Wegen der Mühe.“

Wegen der Angst, dass es aussieht, als sei der Test gescheitert. Sie haben verstanden, dass ein Zeichen nicht besser wird, wenn es eine Tür entschuldigt, die nicht aufmacht.“ Er zeigte auf das leere Rechteck. „Und weil Sie vielleicht verstehen, was der einzige gute Teil an dieser alten Karte war: Sie hatte keinen Anfang, den alle gleich benutzen mussten.“ Maja beugte sich vor. „Sie wollen, dass ich sie für die neue Ankunfts Karte verwende?“ „Nein.“ Die Antwort kam so schnell, dass sie fast freundlich klang. „Ich will, dass Sie sie nicht verwenden, bevor Sie wissen, was verwenden heisst.“ Maja lehnte sich zurück. „Das ist eine strenge Einladung.“ „Ich werde alt. Da spart man sich Umwege.“ Tariq nahm eine Tasse und stellte sie etwas weiter zur Seite, damit kein Kaffee auf die Karte tropfte. „Was wäre eine gute Frage?“, fragte er.

Wilhelm sah ihn an. „Sie arbeiten doch im Haus der Stadtgeschichten. Stellen Sie keine Frage, die die Antworten schon für ihr Programm braucht.“ Tariq nickte langsam.

Maja merkte, wie sich etwas in ihr spannte. Nicht gegen Tariq. Eher gegen die Grösse der Möglichkeit. Sie hatte gerade erst gelernt, ein altes Register nicht zur Illustration zu machen. Nun lag ein ganzer Kartenentwurf vor ihr, der genau die Form enthielt, nach der sie suchte. „Ich möchte sie nicht kopieren“, sagte sie. „Aber ich möchte verstehen, wie sie genutzt wurde.“ „Dann fragen Sie nicht mich

allein“, sagte Wilhelm. „Fragen Sie Frau Meseke.

Fragen Sie, ob es Menschen gibt, die noch etwas darüber wissen. Fragen Sie auch die, die heute die Bibliothek nutzen, ob ein leeres Feld ihnen hilft oder sie eher ratlos macht. Eine Karte kann Freiheit heissen. Sie kann auch heissen: Hier, mach du mal, wir haben nichts entschieden.“ Maja nickte. „Das ist ein wichtiger Unterschied.“ „Für Sie vielleicht. Für denjenigen, der nachts vor einer geschlossenen Tür steht, ist es ein sehr grosser Unterschied.“ Es wurde still. Draussen fuhr ein Fahrrad vorbei. Durch das gekippte Fenster kam der Klang einer Fahrradklingel, dann das Geräusch einer Tüte, die im Wind über den Gehweg rollte. Maja betrachtete die farbigen Marken. „Darf ich sie fotografieren?“, fragte sie. Wilhelm zögerte. „Nicht heute.“ Maja sah auf. „In Ordnung.“

„Nicht, weil ich Ihnen nicht traue. Sondern weil ein Foto so tut, als sei die Karte jetzt bei Ihnen. Und vielleicht muss sie erst wieder zurück in die Bibliothek. Oder in ein Gespräch. Nicht in Ihren Rechner.“ „Das verstehe ich.“ Tariq sagte nichts. Er sah Maja nicht prüfend an. Das war ihr fast wichtiger als eine Zustimmung. Wilhelm schloss die Dose noch nicht. „Es gibt noch etwas“, sagte er. Unter der Karte lag ein kleiner Umschlag. Auf der Vorderseite stand in unsicherer Schrift: **Für denjenigen, der die Karte später findet.** Maja sah Wilhelm an. „Darf man den öffnen?“ „Das weiss ich nicht.“ „Sie haben ihn nie geöffnet?“ „Nein.“ „Warum nicht?“ Wilhelm dachte lange nach. „Weil ich nicht derjenige war, der die Karte später finden sollte. Ich war nur derjenige, der sie nicht wegwerfen konnte.“ Tariq legte die Hand flach auf den Tisch, weit weg vom Umschlag. „Dann müssen wir nicht heute entscheiden, wer ihn öffnen darf“, sagte er. Wilhelm sah ihn an. Einmal zuckte ein Lächeln über sein Gesicht. „Sie sind tatsächlich nicht wegen des

Programms hier.“ „Das war mein Plan.“ „Ein bescheidener Anfang.“ Maja sah den Umschlag an. Sie wollte wissen, was darin stand. Natürlich wollte sie das. Vielleicht war es eine Erklärung. Ein Satz. Ein Hinweis darauf, wie die Karte gelesen werden sollte. Etwas, das ihr die nächste Entscheidung leichter machen würde.

Aber der Umschlag war nicht an sie adressiert. Nicht wirklich. Sie schob die rote Dose ein Stück zurück zu Wilhelm. „Ich glaube, die Karte und der Umschlag sollten zuerst zu Frau Meseke“, sagte sie. „Dann können wir gemeinsam entscheiden, ob sie in das Bibliotheksarchiv gehören, in ein Gespräch oder ob der Umschlag geschlossen bleibt.“ Wilhelm nickte. Seine Augen wurden nicht feucht. Aber er blinzelte, als hätte ihm etwas Staub in die Wimpern geweht. „Das ist vernünftig“, sagte er. „Das ist gerade kein Kompliment, oder?“ „Ich bin noch unentschieden.“ Tariq lachte leise. Später, auf dem Weg nach Hause, gingen Maja und Tariq nicht nebeneinander, sondern hintereinander den schmalen Bürgersteig hinunter. Erst an der Kreuzung wurde er breit genug. „Du warst sehr still“, sagte Maja. „Ich wollte nicht aus einer Karte eine Rettungsmission machen.“ „Danke.“ „Ich hatte trotzdem ungefähr neun Ideen.“ „Das glaube ich dir sofort.“ „Willst du eine hören?“ Maja dachte nach. Die rote Dose, der Umschlag, die leere Mitte der Karte gingen ihr nicht aus dem Kopf. „Nicht heute“, sagte sie. „Heute möchte ich nur wissen, dass nicht alles, was verborgen ist, sofort geöffnet werden muss.“ Tariq nickte. „Das kann ich dir sagen.“ Sie gingen weiter. An der nächsten Ecke hing ein Stadtplan hinter Glas. Auf dem Plan war die Bibliothek mit einem winzigen Quadrat markiert. Kein roter Punkt. Keine Seitentür. Kein Weg vom Bahnhof. Nur ein Name in einer Schrift, die weder einlud noch abwies. Maja blieb kurz stehen. „Dort beginnt mein Entwurf gerade

nicht“, sagte sie. Tariq stellte sich neben sie. „Wo dann?“ Maja sah die leere Stelle auf der alten Karte vor sich. „Bei der Frage, wo jemand heute anfängt.“

Nachklang Was sichtbar wird. Die alte Ankunfts Karte wirkt wie eine perfekte Vorlage, und genau darin liegt ihre Gefahr. Maja und Tariq behandeln sie nicht als Besitz oder Blaupause, sondern fragen nach ihrem Weg und ihrer Gegenwart. **Was offen bleibt.** Was sollte geprüft werden, bevor eine gefundene Geschichte zur Grundlage für etwas Neues wird?

Merksatz: *Nicht jede gefundene Karte ist eine Aufforderung, sofort loszulaufen.*

II.7 • Der Satz im Umschlag *Ein Umschlag ist keine Antwort. Er ist nur eine Form, in der eine Frage gewartet hat.*

Szene Der Umschlag lag auf dem grossen Tisch im Lesesaal, als hätte er sich selbst dorthin gelegt. Er war kleiner, als Maja ihn in Erinnerung hatte. Dünnes cremefarbenes Papier, an den Kanten leicht gewellt. Auf der Vorderseite stand in schwarzer Tinte: **Für denjenigen, der die Karte später findet.**

Nicht *für die Bibliothek*. Nicht *für die Stadt*. Nicht einmal *für uns*. Frau Meseke hatte den Tisch freigeräumt. Keine Stühle standen darauf, keine Rückgabekisten, keine fehlgeleiteten Kaffeebecher. Nur der Umschlag, die rote Blechdose mit der alten Ankunfts Karte und eine durchsichtige Mappe, in der Majas abgenommener roter Punkt lag. Wilhelm Kroll sass am Fenster. Der Schlüsselbund lag diesmal nicht neben ihm, sondern in seiner Manteltasche. Maja konnte an seiner Haltung erkennen, dass er ihn mitgebracht hatte und gleichzeitig nicht wollte, dass er zum Mittelpunkt wurde.

Frau Venn kam als Letzte herein. Sie trug keine Unterlagen, nur einen Stift.

Das irritierte Maja mehr, als ein ganzer Aktenordner es getan hätte. Tariq schloss die Tür hinter ihr. „Bevor wir anfangen“, sagte Frau Meseke, „möchte ich sagen, was wir heute nicht tun.“ Niemand sprach. „Wir machen aus dem Umschlag keine Pressegeschichte. Wir nehmen nichts daraus automatisch in Majas Auftrag auf. Wir lesen keine Namen laut vor, wenn sie dort stehen. Und wir entscheiden heute nicht allein über eine Geschichte, die mehr Menschen betrifft, als an diesem Tisch sitzen.“ Wilhelm sah sie an. „Das haben Sie gut vorbereitet.“ „Ich arbeite in einer Bibliothek. Wir können nicht alles retten, aber wir können Dinge in einen Satz bringen.“ Frau Venn nickte. „Und wir notieren nachher, was aus dem Umschlag eine Folge für die Gegen wart haben könnte – ohne aus einer Folge gleich eine Leistungspflicht für Frau Reimers zu machen.“ Maja spürte die vertraute Mischung aus Dankbarkeit und Widerstand. Sie wollte nicht, dass Frau Venn sie vor dem Raum schützte, als könne sie selbst keine Grenze setzen. Dann merkte sie: Frau Venn sprach nicht für sie. Sie sprach über eine institutionelle Gewohnheit, die sie inzwischen beide kannten. „Danke“, sagte Maja. Tariq nahm einen Stuhl, stellte ihn aber nicht an den Tisch. „Soll ich die Tür zum Flur offenlassen?“, fragte er.

Frau Meseke dachte nach. „Nein. Nicht weil das geheim ist. Sondern weil wir gerade keinen Durchgangsverkehr brauchen.“ Tariq nickte und setzte sich neben Maja, nicht ihr gegenüber. Wilhelm schob den Umschlag in die Mitte. „Er hat lange genug gewartet“, sagte er. „Willst du ihn öffnen?“, fragte Maja. Wilhelm sah auf seine Hände. „Nein. Ich habe ihn bewahrt. Das war meine Aufgabe. Wenn ich ihn jetzt öffne, tue ich vielleicht so, als hätte ich ihn an mich adressiert.“

Frau Meseke sagte: „Die Karte gehört zum Bestand der Bibliothek. Ich könnte es tun.“ „Du musst nicht“, sagte Wilhelm. Maja sah den Satz auf dem Umschlag. *Für denjenigen, der die Karte später findet.* Sie dachte an die alte Karte mit der leeren Mitte. An ihre eigene Versuchung, daraus sofort eine Form zu machen. An die Kinder, die den roten Punkt mochten, und an die Tür, die nicht aufging. „Vielleicht öffnet ihn niemand allein“, sagte sie. Tariq sah sie an. „Wie meinst du das?“ „Frau Meseke hält den Umschlag. Wilhelm löst das Siegel. Und jemand anderes nimmt das Blatt heraus. Dann hat niemand die ganze Geste für sich.“ Wilhelm verzog den Mund. „Das klingt verdächtig organisiert.“ „Ich weiss.“ „Aber nicht falsch.“ Frau Venn schob ihren Stift an den Rand des Tisches. „Dann machen wir es so.“

Frau Meseke nahm den Umschlag auf. Wilhelm zog ein kleines Taschenmesser aus seiner Westentasche. Das Messer war geschlossen, sauber und so alt, dass es vermutlich schon eine Meinung über Plastik hatte. „Nur am Rand“, sagte er. Er löste das Siegel nicht mit einem Ruck. Er schnitt vorsichtig die obere Kante auf. Frau Meseke drehte den Umschlag um. Tariq nahm das gefaltete Blatt heraus, ohne es zu entfalten. „Maja?“, fragte er. Sie nickte. Er gab es ihr. Das Papier war dünner als der Umschlag. In der Mitte verlief eine Falte. Oben stand, in derselben unsicheren Schrift wie draussen: **Wenn ihr die Karte findet, macht bitte nicht wieder einen einzigen Anfang daraus.**

Maja las den Satz einmal. Dann noch einmal. Ihre Stimme war beim zweiten Mal fester. „Soll ich weiterlesen?“ Alle nickten.

Wir haben die Karte gemacht, weil jeder von uns anders zur Lesestube kam. Einige kamen über den Hof, weil sie nicht über

den Platz wollten. Einige kamen nach der Spätschicht. Einige mit Kindern. Einige nur, weil sie im Warmen sitzen wollten, ohne gefragt zu werden, warum sie gerade nicht zu Hause sein konnten. Wenn Ihr daraus eine offizielle Karte macht, macht nicht wieder einen Eingang, der für alle der richtige sein soll. Fragt zuerst, wer nicht kommt, obwohl der Weg auf dem Papier da ist. Und wenn Ihr ein Schild aufhängt, dann nicht für uns. Hängt es für die Person auf, die morgen davorsteht und nicht weiss, ob sie gemeint ist.

Darunter stand kein Name. Nur ein kleiner roter Kreis. Im Raum war es so still, dass Maja das Klacken der Heizung hörte. Wilhelm hatte den Blick auf die Hände gerichtet. Frau Meseke sass sehr gerade. Frau Venn nahm ihren Stift nicht auf. Tariq sagte als Erster etwas. „Es ist keine Anleitung.“ „Nein“, sagte Maja. „Und keine Freigabe.“ „Nein.“

Wilhelm schnaubte leise. „Es ist auch keine grosse Schriftstellerin gewesen.

Sie war immer besser im Reden.“ „Wussten Sie, wer das geschrieben hat?“, fragte Frau Meseke. Wilhelm nickte, ohne aufzusehen. „Ich glaube, ich weiss. Aber ich bin nicht sicher genug, um einen Namen zu sagen. Und vielleicht will ich ihn auch nicht mehr in diesen Raum ziehen, nur damit er wieder wichtig wird.“ Maja sah den roten Kreis am Ende des Briefs. Sie dachte an die neue Ankunfts-karte. An die leere Mitte. An den roten Punkt, der zu früh geleuchtet hatte. „Das ist genau die Frage, die wir gestellt haben“, sagte sie. „Oder zu stellen versucht haben.“ Frau Venn sah sie an. „Nicht ganz.“ Maja wartete. „Ihr habt gefragt, wer die vorhandenen Wege nutzt. Der Brief fragt auch, wer gar nicht vor der Tür

auftaucht. Das ist schwerer. Beobachten reicht dafür nicht.“ Maja spürte die Schärfe des Satzes. Sie hätte ihn früher als Kritik gehört.

Als Zeichen, dass ihr Konzept noch nicht vollständig war und sie schneller, klüger, umfassender werden musste. Jetzt hörte sie etwas anderes darin: eine Erweiterung, die nicht allein auf ihre Schultern musste. „Stimmt“, sagte sie. „Ich kann nicht beobachten, wer nicht kommt.“ „Aber die Bibliothek kann fragen“, sagte Frau Meseke. „Über den Hort. Über die Beratungsstelle. Über die Schule. Nicht mit einem Fragebogen, der klingt, als müsste man sich erst qualifizieren.“

„Und die Stadt kann die Rückmeldungen nicht nur als Anhörung behandeln“, sagte Frau Venn. „Wenn wir fragen, warum Menschen nicht kommen, müssen wir auch sagen, was wir daraus entscheiden können und was nicht.“ Wilhelm sah auf. „Das ist neu.“ Frau Venn hob eine Augenbraue. „Was genau?“ „Dass jemand von der Verwaltung sagt, man müsse sagen, was man nicht kann.“ „Das höre ich als vorsichtiges Lob.“ „Seien Sie damit nicht zu verschwenderisch.“ Tariq lächelte. Maja sah, wie Frau Meseke beinahe lachte, es dann aber liess, weil der Brief noch auf dem Tisch lag und nicht jedes Aufatmen eine Auflösung war. „Was machen wir jetzt mit ihm?“, fragte Wilhelm. Frau Meseke antwortete nicht sofort. „Er gehört in eine säurefreie Hülle“, sagte sie schliesslich. „Und in den Bestand.“

Aber nicht einfach in eine Schachtel, die niemand mehr öffnet.“ „An die Wand?“, fragte Frau Venn. „Nein“, sagte Maja und Wilhelm gleichzeitig. Sie sahen sich an. Maja fuhr fort: „Der Brief sagt nicht: Seht, wie klug wir früher waren. Er sagt: Fragt die Person von morgen. Wenn wir ihn ausstellen, müssen wir auch einen Ort

schaffen, an dem Menschen heute antworten können. Sonst wird er nur schön.“ Frau Meseke sah auf die alte Karte. „Eine offene Karte in der Bibliothek?“, fragte sie. „Nicht als Gästebuch. Eher als wechselnde Frage?“

Tariq hob die Hand ein wenig. Keine Bühne, kein Programmentwurf. Nur eine Frage. „Darf ich etwas sagen, ohne dass daraus gleich ein Haus-der-Stadtgeschichten-Ding wird?“ „Ja“, sagte Maja. „Vielleicht muss die Antwort nicht nur auf Papier stattfinden. Es gibt Menschen, die nicht schreiben, wenn sie sich unsicher fühlen. Oder die nicht mitten in der Bibliothek an eine Wand gehen möchten. Könnte es unterschiedliche Wege geben, eine Antwort zu geben? Ein Gespräch, eine Markierung auf einer Karte, ein Satz am Empfang, etwas, das später jemand übertragen darf – wenn es gewünscht ist?“ Maja dachte an die alte Karte und ihre fehlende Legende. An den roten Faden.

An den Vater mit dem Kinderwagen. „Ja“, sagte sie. „Aber dann brauche ich nicht nur eine Gestaltung. Dann braucht die Bibliothek einen Rahmen dafür: Wer fragt, wer zuhört, wie Antworten geschützt werden, was öffentlich wird und was nicht.“ „Und das ist nicht alles Ihr Auftrag“, sagte Frau Venn. „Nein.“ Das Nein war nicht scharf. Es war auch nicht klein. Es stand da wie ein Stuhl, auf dem man sitzen konnte. Frau Venn nahm ihren Stift wieder in die Hand. „Dann schlage ich Folgendes vor. Schritt eins der Ankunfts Karte läuft weiter, aber mit einer Ergänzung: Die Bibliothek entwickelt gemeinsam mit Frau Meseke einen Beteiligungsrahmen. Frau Reimers gestaltet die Materialien und die Testformen nur in dem Umfang, der beauftragt wird. Die Stadtverwaltung übernimmt die Frage, welche baulichen und organisatorischen Konsequenzen aus den Rückmeldungen folgen.“

Das wird schriftlich festgehalten.“ „Und die Seitentür?“, fragte Wilhelm. Herr Kroll sagte es nicht als Vorwurf. Nur als Erinnerung daran, dass ein Brief niemanden durch Glas brachte. Frau Venn sah zu Frau Meseke. „Der technische Prüfauftrag läuft?“ „Seit heute Morgen“, sagte Frau Meseke. „Herr Brandt hat bestätigt, dass das Schliesssystem und die Bedienung nicht mehr getrennt behandelt werden.“

Wir bekommen nächste Woche eine Rückmeldung.“ „Dann bleibt der rote Punkt ab?“, fragte Tariq. Maja sah auf die transparente Mappe. „An der Seitentür: ja. Auf der Karte vom Bahnhof und am Vorplatz: vielleicht.“

Dort zeigt er keinen Eingang, der nicht hält. Dort kann er nur sagen, dass es mehrere Möglichkeiten gibt. Aber ich will das noch mit den Leuten vom Test besprechen.“ Wilhelm nickte langsam. „Der Punkt darf also wiederkommen, aber nicht so, als sei er der Türöffner.“ „Genau.“ Er sah auf den Brief. „Das hätte der Frau gefallen, glaube ich.“ „Sie wissen nicht, wer es war“, sagte Maja. „Nein.“ Wilhelm lächelte ein wenig. „Aber manche Sätze wissen mehr über einen Menschen als ein Name.“ Als das Treffen vorbei war, half Maja Frau Meseke, die alte Karte und den Brief in eine neue Archivhülle zu legen. Der Umschlag kam dazu, mit einem kleinen Zettel, auf dem das heutige Datum stand und die Namen der Anwesenden – nicht als Besitzer, sondern als Menschen, die entschieden hatten, den Brief nicht allein zu benutzen. Tariq stand am Regal und wartete, bis Maja fertig war. „Wie geht es dir?“, fragte er später draussen. Maja sah auf den Vorplatz. Die Vordertür war noch offen. Die Seitentür lag hinter dem Haus, unsichtbar von hier. „Ich bin froh, dass wir ihn geöffnet haben“, sagte sie. „Und froh, dass er nicht gesagt hat, was ich tun soll.“ „Das wäre einfacher gewesen.“ „Ja.“ „Hast du jetzt

mehr Arbeit?“ Maja dachte nach. „Vielleicht. Aber nicht automatisch mehr von mir allein.“ Tariq nickte. „Das klingt nach einem Satz, den ihr an die Verwaltung hängen solltet.“ „Bitte nicht.“ „Schade. Er wäre auf einem grauen Tisch sehr sichtbar.“ Sie lächelte. Dann gingen sie nicht zur Seitentür. Sie gingen über den Vorplatz zur Halte stelle. Nicht, weil das der bessere Weg war. Nur weil sie heute sehen wollten, wie er sich anfühlte, wenn niemand ihn zum einzigen machte. **Nachklang Was sichtbar wird.** Der Brief aus der Vergangenheit gibt keine Arbeitsanweisung. Er stellt Verantwortung in die Gegenwart: nicht wieder einen richtigen Anfang für andere festlegen, sondern einen Rahmen schaffen, in dem sie selbst mitsprechen können. **Was offen bleibt.** Wer sollte bei einer Entdeckung dabei sein, bevor sie gedeutet, verwendet oder weitererzählt wird?

Merksatz: *Eine gefundene Botschaft kann eine Entscheidung verändern. Sie nimmt niemandem die Entscheidung ab.*

II.8 · Die Antworten, die nicht an die Wand mussten *Eine Einladung wird nicht dadurch offen, dass alle dieselbe Tür benutzen müssen.*

Szene Maja hatte vier Bögen Packpapier auf dem Boden der Bibliothek ausgelegt, obwohl es im Lesesaal drei Tische gab. „Der Boden ist ehrlicher“, sagte sie, als Frau Meseke an der Tür stehen blieb. „Der Boden ist vor allem kalt.“ „Auch das ist ehrlich.“

Tariq, der gerade mit zwei Pappbechern Tee aus dem kleinen Personalraum kam, reichte Frau Meseke einen davon. „Sie hat seit zehn Minuten versucht, aus dem Wort *Rückmeldung* eine menschliche Handlung zu machen“, sagte er. „Und?“ Frau Meseke nahm den Becher. „Ich glaube, wir sind jetzt bei *Antwort*

hinterlassen, aber die Sache ist noch nicht abgeschlossen.“ Maja kniete vor dem ersten Papierbogen. Auf ihm stand in grossen, dunkel blauen Buchstaben: **MEIN WEG ZUR BIBLIOTHEK**. Darunter hatte sie vier kleine Holzmarken gelegt: einen Kreis, eine Linie, ein Quadrat und einen Punkt. Auf dem zweiten Bogen stand: **WAS MACHT DEN WEG HIERHER LEICHTER?**

Der dritte fragte: **WAS MACHT IHN SCHWERER?**

Und auf dem vierten stand nur: **ICH MÖCHTE, DASS DIE BIBLIOTHEK WEISS:** Die letzten zwei Punkte hatten Maja länger beschäftigt als die drei Fragen davor. Sie sahen aus wie eine Öffnung. Aber jeder offene Satz konnte sich auch wie eine Hand anfühlen, die nach einer Geschichte griff. „Was fehlt?“, fragte Frau Meseke. „Ein Weg, nichts von sich erzählen zu müssen“, sagte Maja. „Dann brauchen wir keinen weiteren Bogen. Dann brauchen wir einen Satz vor allen Bögen.“ Sie zog einen Stift aus der Jackentasche, beugte sich hinunter und schrieb auf einen kleineren Karton: **Du entscheidest selbst, ob und wie du antwortest. Du musst nichts Persönliches erzählen, um hier mitzureden.**

Maja las den Satz. „Zu lang?“ „Nein“, sagte Frau Meseke. „Er muss nicht hübsch sein. Er muss stimmen.“ Tariq stellte seinen Becher auf einen Stuhl und ging um die Bögen herum, als würde er eine Ausstellung besuchen, die noch nicht wusste, ob sie eine werden wollte. „Was ist mit Menschen, die gar nicht stehenbleiben wollen?“, fragte er. „Oder die den Lesesaal nicht betreten, weil sie denken, sie müssten dann etwas erklären?“ Maja sah zu ihm auf.

„Du meinst die, über die der Brief spricht.“ „Ja. Aber nicht nur. Auch Leute, die die Fragen sehen und sofort denken: Das wird doch wieder ein Projekt, bei dem man eine nette Geschichte abgibt und

dann wird ein Foto davon gemacht.“ Frau Meseke nickte. „Das ist kein abwegiger Gedanke.“ Maja stand auf. „Dann brauchen wir etwas, das nicht sichtbar liegen bleibt.“ Sie ging zum Arbeitstisch und holte eine flache Schachtel heraus. Sie hatte sie am Morgen grau gestrichen, nicht weil Grau schön war, sondern weil die Schachtel vorher das Wort **SPENDEN** in roten Buchstaben getragen hatte.

Darüber klebte nun ein schlichtes Etikett: **EIN GEDANKE, DEN NUR DAS BIBLIOTHEKSTEAM LIEST** „Karten zum Mitnehmen und Einwerfen“, sagte Maja. „Ohne Namen. Es sei denn, jemand möchte eine Antwort bekommen.“ „Dann braucht es zwei Fächer“, sagte Frau Meseke sofort. „Eines für Rückmeldungen. Eines für Kontaktwünsche. Sonst wissen wir nachher nicht, ob wir jemanden anschreiben dürfen.“ Maja nahm den Satz auf, ohne ihn sofort in eine Form zu drücken. „Zwei Fächer. Und ein Satz, der klar sagt, dass Kontakt nur dann aufgenommen wird, wenn die Person das ausdrücklich will.“ Tariq deutete auf die graue Schachtel. „Darf die überhaupt so aussehen, als könne darin etwas Wichtiges landen?“ Maja sah ihn an. „Sie sieht gerade aus wie eine sehr entschlossene Brotdose.“ „Genau. Das kann einschüchternd sein.“ Frau Meseke betrachtete die Schachtel. „Sie hat recht. Nicht mit der Brotdose, obwohl auch das. Wir brauchen kein Behältnis, das sagt: Jetzt gib deinen Beitrag ab. Wir brauchen etwas, das sagt: Wenn du möchtest, kannst du uns etwas hinterlassen.“ „Was wäre weniger entschlossen?“, fragte Tariq. „Ein Briefkasten?“, sagte Maja. „Ein Briefkasten sieht aus, als sei eine Antwort schon unterwegs“, sagte Frau Meseke. Für einen Moment standen sie alle drei vor der grauen Schachtel, als handele es sich um eine moralisch schwierige Küchenschublade. Dann sagte Maja: „Wir lassen sie offen. Keine Klappe, kein Schlitz. Karten liegen daneben. Wer etwas hinelegt,

sieht, dass es da drin noch andere Karten gibt. Und das Team leert sie jeden Abend. Nicht vor anderen Menschen.“ Frau Meseke nickte langsam. „Das können wir verantworten. Und wir schreiben dazu, wann wir sie lesen und wann wir Rückmeldung geben.“ Maja setzte sich wieder auf den Boden. In ihrem Notizbuch standen bereits drei Überschriften: **gestalten, zuhören, entscheiden**. Darunter hatte sie Linien gezogen, damit kein Punkt versehentlich in die falsche Spalte rutschte. Tariq setzte sich neben sie. „Kann ich etwas sagen, ohne dass du es gleich in die Liste übernimmst?“ Maja lächelte. „Das ist inzwischen eine sehr vernünftige Vorwarnung. Ja.“ „Vielleicht brauchen die Leute auch eine Antwortform, die gar nicht nach Antwort aussieht.“ „Was heisst das?“ „Ein Weg durch den Raum. Oder draussen über den Vorplatz. Drei Markierungen am Boden: Ich komme gern hierher. Ich komme manchmal. Ich komme selten oder nie. Wer will, stellt sich dazu. Wer nicht will, geht weiter. Kein Name, keine Erklärung. Aber wir sehen vielleicht, dass die Karte nicht nur aus den Stimmen besteht, die gut schreiben können.“ Maja stellte sich die Markierungen vor. Sie waren einfach. Vielleicht zu ein fach. Vielleicht wirkte selbst das Stehenbleiben wie eine öffentliche Aussage. „Das könnte funktionieren“, sagte sie. „Wenn niemand gefragt wird, warum er dort steht. Und wenn man auch vorbeigehen darf, ohne dass es als Antwort zählt.“ „Dann braucht es eine vierte Markierung“, sagte Frau Meseke. „*Heute nicht*.“ Tariq sah sie an. „Das ist gut.“ „Das ist keine Antwortform“, sagte Frau Meseke. „Das ist eine Erinnerung an die Freiheit, keine zu wählen.“ Maja schrieb den Satz auf, ohne ihn kleiner zu machen. Die Tür zum Lesesaal ging auf. Frau Venn kam herein, die Jacke noch an, als sei sie nur auf dem Weg zu einem anderen Termin kurz falsch abgebogen. „Ich wollte sehen, ob aus dem Beteiligungsrahmen bereits eine Tapete geworden ist“, sagte sie. „Bis jetzt sind es vier Bögen

Packpapier, eine Graubrotbox und eine erstaunlich wichtige Markierung namens *Heute nicht*“, sagte Tariq. Frau Venn sah auf die offene Schachtel. „Die Graubrotbox wäre ein guter Name für ein Verwaltungsverfahren.“ „Bitte bringen Sie das nicht mit ins Rathaus“, sagte Maja. „Ich verspreche nichts.“ Frau Venn zog ihre Jacke aus, setzte sich nicht, sondern hockte sich mit einer Eleganz hin, die deutlich machte, dass sie es nur selten tat und deshalb nicht daran gewöhnt war, dabei beobachtet zu werden.

Maja erklärte die vier Bögen, die offenen Karten, die möglichen Bodenmarkierungen und die Trennung der Zuständigkeiten. Frau Venn hörte zu, ohne sofort zu nicken. Maja wusste inzwischen, dass dies bei ihr ein gutes Zeichen war. Wenn Frau Venn zu schnell zustimmte, dachte sie meistens schon an die Formulierung für eine Pressemitteilung. „Wer liest die Karten?“, fragte sie. „Frau Meseke und zwei Personen aus dem Bibliotheksteam“, sagte Maja.

„Nicht ich.“ „Warum nicht Sie?“ „Weil ich die Gestaltung auswerte, nicht die persönlichen Geschichten verwalte. Sonst verschwimmt alles: Ich frage nach einem Weg und habe plötzlich eine Sammlung von Dingen, die Menschen nur gesagt haben, weil sie dachten, es gehöre zum Projekt.“ Frau Venn nickte einmal. „Und wie erfahren die Menschen, was daraus folgt?“ Maja zeigte auf den freien Platz an der Wand neben der Eingangstür. „Hier kommt eine Rückmeldeleiste hin. Nicht mit einzelnen Aussagen. Sondern in drei Teilen: *Das haben wir gehört. Das prüfen wir. Dafür haben wir entschieden.* Und wenn es keine Entscheidung gibt, steht dort: *Das können wir im Moment nicht zusagen – aus diesem Grund.*“ Frau Venn sah die Wand an. „Das ist mutig.“ „Es ist nötig“, sagte Frau Meseke. „Sonst lassen wir die Menschen ihre Antworten in eine Schachtel legen und üben gemeinsam das Verschwinden lassen.“

Frau Venn nahm die Bemerkung auf, ohne sich zu verteidigen. „Dann muss die Stadtverwaltung die dritte Spalte mitverantworten. Nicht Sie“, sagte sie zu Maja. „Nicht Frau Meseke allein. Ich kümmere mich darum, dass es dafür eine feste Ansprechperson und einen festen Rhythmus gibt.“ „Alle zwei Wochen?“, fragte Frau Meseke. „Zum Start wöchentlich. Sonst sind die ersten Antworten schon älter als die erste Enttäuschung.“ Maja sah Frau Venn an. Sie hatte den Satz nicht erwartet. „Das kommt in die Vereinbarung“, sagte Maja. „Ja.“ Frau Venn sah auf ihre Armbanduhr. „Und noch etwas. Wenn jemand etwas schreibt, das auf akute Not, Gewalt oder eine konkrete Gefährdung hinweist, darf das nicht in einer allgemeinen Auswertung landen. Dann braucht das Team eine klare interne Regel, was es tut und welche Stellen es benennen kann.“

Frau Meseke wurde ernst. „Dafür habe ich eine Liste mit örtlichen Beratungsstellen. Aber wir müssen aufpassen, dass die Karten nicht zur falschen Anlaufstelle werden.“ Maja strich mit dem Finger über die Kante der offenen Schachtel. „Dann schreiben wir nicht: *Erzähl uns alles*. Wir schreiben: *Wenn dein Weg zur Bibliothek mit etwas zu tun hat, wobei du Unterstützung brauchst, können wir dir sagen, wo du passende Hilfe findest*.“ „Gut“, sagte Frau Venn. „Und das Personal entscheidet nicht allein über etwas, wofür es weder ausgebildet noch zuständig ist.“ Tariq nahm seine Teetasse wieder in die Hand. „Das ist vielleicht die wichtigste Antwortform“, sagte er. Frau Venn sah ihn fragend an.

„Dass die Bibliothek ehrlich sagen darf: Wir hören zu. Wir nehmen ernst.“

Und manches können wir nicht selbst lösen.“ Maja spürte, wie ihr ein Satz aus den letzten Wochen zurückkam: *Nicht kaschieren. Entscheiden*. Nun bekam er eine weitere Zeile. *Nicht versprechen*.

Benennen. Sie schrieb ihn in ihr Notizbuch. Am Abend war der Lesesaal leer. Die Packpapierbögen standen inzwischen auf mobilen Stellwänden. Die Holzmarken lagen in kleinen Schalen, jede mit einem klaren Etikett: **Markiere einen Abschnitt deines Wegs, wenn du möchtest.** Die offene Box war nicht mehr grau, sondern mit einem schmalen Streifen dunkelblauen Papiers beklebt. Darauf stand: **Ein Gedanke für die Bibliothek. Ohne Namen ist in Ordnung.** Neben der Box lag ein Stapel Karten in vier Grössen. Die kleinste enthielt nur eine Zeile: **Hier ist etwas, das den Weg schwerer macht:** Die grösste liess Raum für Menschen, die mehr schreiben wollten. Auf keiner Karte stand *Bitte schildern Sie Ihr Anliegen ausführlich.* Tariq hatte die Bodenmarkierungen auf drei Kartons gezeichnet. Sie waren nicht gross, nicht bunt und nicht besonders überzeugend in dem Sinne, in dem Dinge überzeugend sein wollten, wenn sie um Aufmerksamkeit baten. Auf dem vierten Karton stand: **HEUTE NICHT.**

Er hielt ihn Maja hin. „Zu gross?“, fragte er. „Nein.“ „Zu traurig?“ Maja schüttelte den Kopf. „Es klingt nicht traurig. Es klingt, als dürfte jemand sich Zeit lassen.“ Sie standen nebeneinander und betrachteten die vier Kartons. „Du weisst, dass du morgen nicht bei jeder Station stehen musst?“, sagte Tariq. „Ich weiss.“ „Du musst auch nicht merken, ob jemand Hilfe braucht, bevor diese Person es selbst sagen kann.“ Maja sah ihn an. „Ich weiss.“ „Und du musst nicht alles besser machen, was du hören wirst.“ Diesmal antwortete sie nicht gleich. Es war der Satz, der sie am meisten traf, gerade weil er nicht falsch war. Ihre Arbeit hatte immer eine freundliche Form der Macht gehabt: Dinge sichtbar machen, damit sie veränderbar wurden. Das war kein schlechter Impuls. Aber es war auch eine Versuchung. Wenn genug sichtbar war, glaubte ein Teil von ihr,

müsse sie nur noch gut genug gestalten, dann würde niemand übersehen. „Ich kann versuchen, genau hinzusehen“, sagte sie. „Und dann nicht so tun, als wäre Sehen schon eine Entscheidung.“ Tariq nickte. „Das ist viel.“ „Es ist kein vollständiger Plan.“ „Nein.“ Er lächelte. „Aber ein brauchbarer Abend.“

Maja setzte sich auf den Boden, obwohl die Stühle noch da waren. Tariq setzte sich neben sie. Zwischen ihnen lag der Karton mit **HEUTE NICHT**. Nach einer Weile sagte er: „Ich hätte morgen gerne einmal die Bodenmarkierungen ausprobiert. Nicht vor Leuten. Nur damit ich spüre, ob ich mich dabei beobachtet fühlen würde.“ „Klar“, sagte Maja. „Wir können das machen.“ „Nicht jetzt. Jetzt will ich nach Hause.“ Maja sah ihn an. „Das ist eine sehr gute Markierung.“ „Welche?“ „Heute genug.“ Er stand auf und hielt ihr die Hand hin. Sie nahm sie. Dann löschten sie das Licht im Lesesaal, ohne die Bögen abzudecken. Die Fragen durften bis morgen offen bleiben.

Nachklang Was sichtbar wird. Beteiligung beginnt nicht mit möglichst vielen Antworten, sondern mit Wahlmöglichkeiten: sichtbar sprechen, anonym schreiben, vertraulich reden oder heute nichts sagen. **Was offen bleibt.** Wie kann eine Einladung so offen werden, dass NichtTeilnahme nicht als Misserfolg gilt?

Merksatz: *Auch Schweigen, Später und Andersantworten sind respektierte Wege.*

II.9 • Die Wege, die man nicht allein geht *Ein Weg kann breit genug sein und trotzdem niemanden einladen, ihn allein zu gehen.*

Szene Am ersten Morgen standen die vier Bodenmarkierungen in einer Reihe vor dem Lesesaal und sahen aus, als warteten sie auf eine Schulstunde, deren Fach noch nicht erfunden worden war.

ICH KOMME GERN HIERHER.

ICH KOMME MANCHMAL.

ICH KOMME SELTEN ODER NIE.

HEUTE NICHT.

Maja hatte die Kartons nicht direkt hinter die Eingangstür gestellt. Das wäre zu deutlich gewesen. Aber auch nicht weit hinten im Saal. Das wäre zu vorsichtig gewesen. Nun standen sie in einem Bogen neben den mobilen Stellwänden, dort, wo man sie sehen konnte, ohne an ihnen vorbeimüssen zu müssen. „Sie sehen aus wie ein sehr höflicher Hindernisparcours“, sagte Tariq. Maja stellte eine Holzschale mit den blauen und roten Markern auf die Wegkarte. „Sie sollen nicht im Weg stehen.“ „Tun sie auch nicht. Sie stehen nur so da, als würden sie sich entschuldigen, dass sie überhaupt existieren.“ Maja richtete den kleinsten Karton einen Millimeter weiter nach links. „Jetzt?“ „Jetzt entschuldigen sie sich mit geradem Rücken.“ Frau Meseke kam aus dem Büro, eine Liste unter dem Arm und einen Schlüssel an einem roten Band um den Hals. Sie blieb an der offenen Schachtel stehen, die nun einen dunkelblauen Rand hatte.

EIN GEDANKE FÜR DIE BIBLIOTHEK. OHNE NAMEN IST IN ORDNUNG.

Daneben lagen die kleinen Karten und Stifte. Auf einem eigenen Aufsteller stand: **Wir lesen die Karten jeden Abend. Jeden Mittwoch schreiben wir auf, was wir gehört haben, was wir prüfen und was wir entschieden haben. Wenn wir etwas nicht zusagen können, sagen wir auch warum.**

„Der Satz ist länger als unser Ausleihhinweis“, sagte Frau Meseke.
„Der Ausleihhinweis hat auch weniger versprochen“, sagte Maja.
Frau Meseke sah sie an, nickte und stellte eine kleine Sanduhr neben die Karten. „Was macht die hier?“ „Sie läuft drei Minuten. Nicht als Frist. Eher als Erinnerung, dass man nicht stehenbleiben muss, bis man die richtige Antwort hat.“ Tariq blickte auf die Sanduhr. „Die ist schön.“ „Sie ist aus dem Kinderbereich“, sagte Frau Meseke.
„Dort wissen sie, dass man Menschen nicht mit einer Uhr unter Druck setzen sollte, wenn sie gerade überlegen.“ Kurz vor neun öffnete sie die Vordertür. Die ersten Besucher:innen kamen, wie Besucher:innen in Bibliotheken oft kamen: nicht als Publikum, sondern mit einem bestimmten Grund und einem Gesichtsausdruck, der signalisierte, dass sie wegen dieses Grundes bereits genug zu tun hatten. Ein Mann mit einer feuchten Regenjacke gab zwei Romane zurück, sah auf die Stellwand und ging weiter. Eine Frau mit einem Kind an der Hand blieb bei der Wegkarte stehen. Das Kind nahm einen roten Marker und setzte ihn mitten auf den Platz vor der Bibliothek. „Da wohnen die Tauben“, erklärte es. „Das ist kein Weg“, sagte die Mutter. „Doch“, sagte das Kind. „Die gehen immer da.“ Maja, die etwas abseits stand, musste sich beherrschen, nicht sofort eine eigene Kategorie für Taubenwege zu erfinden. Die Mutter las die Frage auf dem ersten Bogen.

WAS MACHT DEN WEG HIERHER LEICHTER?

Sie nahm eine Karte, schrieb ein paar Worte und wollte sie in die Schachtel legen. „Möchten Sie, dass jemand darauf antwortet?“, fragte Frau Meseke freundlich. Die Frau sah auf. „Nein. Ich wollte nur sagen: Wenn der Kinderwagen neben den Fahrrädern durchpasst, ist alles gut.“ „Das ist eine hilfreiche Beobachtung“, sagte Frau Meseke. „Es ist keine grosse Sache.“ „Das muss es nicht

sein.“ Die Frau lächelte kurz und ging mit dem Kind in die Bilderbuchecke. Das Kind drehte sich noch einmal zur Karte um. „Die Tauben sollen aber auch rein dürfen.“ „Das wird ein schwieriger Zuständigkeitsbereich“, murmelte Tariq. Maja hörte es und liess den Gedanken weiterziehen. Eine halbe Stunde später trat ein älterer Mann mit einem schwarzen Stock in den Lesesaal. Er blieb nicht bei der Karte stehen. Er ging erst zum Regal mit den Zeitungen, faltete seine nasse Mütze über dem Papierkorb auf und setzte sich an einen Tisch am Fenster. Maja hatte ihn schon vor einigen Tagen gesehen. Er kam oft gegen zehn, las die lokale Zeitung vollständig und beschwerte sich nur dann über die Heizung, wenn sie funktionierte. Heute stand er nach einer Weile wieder auf. Er ging zu den Bodenmarkierungen, betrachtete sie und stellte sich auf **ICH KOMME MANCHMAL**. Maja wartete. Er wartete ebenfalls. Nach einigen Sekunden sagte er: „Soll jetzt jemand etwas fragen?“ „Nur, wenn Sie möchten“, sagte sie. „Dann möchte ich sagen: Ich komme jeden Mittwoch.“ Maja nickte. „Dann wäre *manchmal* vielleicht richtig.“ „Es ist nicht der Tag, der entscheidet.“ Er deutete mit dem Stock zur Eingangstür. „Bei Regen nehme ich den Umweg über die Apotheke. Der Platz hier wird glatt. Das sind keine drei Minuten, aber mit meinem Knie und der Tüte vom Markt sind es die falschen drei Minuten.“ Maja sah auf die Wegkarte. Auf dem offiziellen Plan war der Vorplatz eine saubere Fläche mit einer gepunkteten Linie. Sie hatte sie selbst vor einer Woche noch für eindeutig gehalten. „Möchten Sie das auf der Karte zeigen?“, fragte sie. Der Mann überlegte. „Ich kann es Ihnen sagen. Sie schreiben es auf. Aber schreiben Sie nicht meinen Namen dazu.“ „Nein.“

Er zeigte mit der Spitze seines Stocks den Weg über die Apotheke, dann den kleinen abgesenkten Bordstein an der Ecke. Maja notierte

nicht *Herr mit Stock*, nicht *älterer Nutzer*, nicht *Mobilitätseinschränkung*. Sie schrieb nur: **Bei Regen ist der direkte Weg über den Vorplatz für manche Menschen nicht der sichere Weg. Umweg über Apotheke und abgesenkten Bordstein beachten.**

Der Mann las mit. „Das klingt, als hätte jemand mit einem Stock gesprochen.“ „Das wollte ich vermeiden.“ „Warum? Ich habe einen Stock.“ „Weil der Weg nicht erst wichtig wird, wenn ich Sie zu einer Kategorie mache.“ Er sah sie lange an. Dann sagte er: „Schreiben Sie noch dazu: Die Fahrräder stehen oft zu dicht.“ „Schreibe ich dazu.“ Er ging zurück zu seiner Zeitung. Tariq trat neben Maja. „Das war gut“, sagte er leise. „Was?“ „Du hast nicht so getan, als sei seine Erfahrung ein Poster für das Projekt.“ Maja sah auf ihr Notizbuch. „Ich habe trotzdem gedacht, dass ich jetzt den Fahrradständer verschieben will.“ „Das darfst du denken.“ „Ich darf ihn nur nicht selbst nachts umstellen.“ „Vor allem nicht mit dem Stock des Mannes.“

Maja schnaubte. „Das war nicht mein Plan.“ „Ich wollte nur rechtzeitig klare Zuständigkeiten herstellen.“ Gegen Mittag wurde die Bibliothek voller. Zwei Jugendliche gingen an den Bodenmarkierungen vorbei, blieben dann doch stehen und lasen die Sätze.

Eine von ihnen, in einem zu grossen Jeanshemd, stellte sich auf **HEUTE NICHT**. Ihre Freundin stellte sich auf **ICH KOMME SELTEN ODER NIE**. „Du warst doch letzte Woche hier“, sagte die erste. „Ja. Selten ist nicht nie.“ „Das ist erstaunlich mathematisch.“ Die erste zuckte mit den Schultern. Dann sah sie zu Maja. „Muss man jetzt erklären, warum?“ „Nein“, sagte Maja. „Ihr

müsst auch nicht stehenbleiben. Die Karten sind nur da, falls ihr etwas loswerden möchtet.“ „Und wenn wir schreiben, dass hier alles nach Staub riecht?“ Frau Meseke, die hinter dem Auskunftstresen sass, antwortete: „Dann prüfen wir erst, ob ihr recht habt. Und wenn ihr recht habt, ärgern wir uns sachlich.“ Die beiden lachten. Die Jugendliche im Jeanshemd nahm eine Karte, drehte sie in den Händen und steckte sie dann in ihre Jackentasche.

„Vielleicht später“, sagte sie. „Vielleicht später ist vorgesehen“, sagte Maja. Sie gingen hinaus. Maja sah ihnen nicht nach, bis sie ausser Sicht waren. Es war eine kleine Übung, die sich grösser anfühlte, als sie sein sollte. Am frühen Nachmittag kam ein Mann mit einem Jungen von etwa sieben Jahren herein. Der Junge hielt ein Buch über Weltraumraketen fest an die Brust. Der Mann hatte die Art von Gesicht, die Müdigkeit nicht versteckte, sondern nur ordentlich hinter die Brille stellte.

Er blieb bei der Schachtel stehen. „Was ist das?“, fragte er. „Eine Möglichkeit, uns mitzuteilen, was den Weg zur Bibliothek leichter oder schwerer macht“, sagte Frau Meseke. „Und dann?“ „Dann lesen wir es. Und wir schreiben sichtbar auf, was wir daraus prüfen oder entscheiden können.“ Der Mann nahm eine Karte, las sie und legte sie wieder hin. „Sammeln Sie jetzt private Probleme?“ Die Frage stand so scharf im Raum, dass Maja spürte, wie ihre erste Antwort schon anrief: Nein, natürlich nicht, wir haben doch Regeln, hier steht es doch, wir meinen es gut. Sie hielt sie zurück. Frau Meseke sagte: „Nein. Und wenn es so aussieht, müssen wir etwas ändern.“ Der Mann sah sie an. „Es sieht ein bisschen so aus.“ „Danke, dass Sie das sagen“, sagte Maja. „Wir wollten eine Möglichkeit schaffen, auch anonyme Hinweise zu geben. Aber die Überschrift kann so klingen, als müssten Menschen erzählen, was mit ihnen los ist.“ „Ja.“ Der

Mann nahm das Buch seines Sohnes entgegen, der es ihm wortlos hinhielt. „Über Wege kann man reden. Aber nicht jeder Grund, warum jemand irgendwo nicht hingeht, gehört in eine Kiste.“ Der Junge zupfte am Ärmel seines Vaters. „Papa, da ist ein Buch mit Sternen.“ „Ich sehe es.“ Der Mann wandte sich noch einmal an Maja.

„Schreiben Sie vielleicht nicht: *Was ist schwer?* Schreiben Sie: *Was müsste hier anders sein?* Das ist weniger ...“ Er suchte nach dem Wort. „... weniger, als müsste man sich erst kaputt erklären?“ „Ja“, sagte er. „Genau das.“ Nachdem sie zum Kinderregal gegangen waren, nahm Maja einen Stift. Sie strich auf den kleinen Karten nicht einfach eine Zeile durch. Sie nahm den gesamten Stapel vom Tisch. „Ich brauche neue“, sagte sie. „Heute noch?“, fragte Tariq. „Nicht alle. Aber diese hier liegen nicht wieder aus.“ Frau Meseke stellte sich neben sie. „Dann schreiben wir für heute einen kurzen Zusatz hin.“ Sie nahm einen Karton und schrieb: **Du musst nichts über dich erklären. Du kannst auch einfach sagen, was sich an diesem Ort oder auf dem Weg dorthin ändern sollte.**

Maja las den Satz. Er war nicht elegant. Er war besser. „Ist das genug?“, fragte sie. „Für heute“, sagte Frau Meseke. „Nicht für immer.“ Tariq berührte Maja kurz am Ellenbogen. „Mein Testfenster endet in zehn Minuten“, sagte er leise. „Ich gehe dann zum Haus. Ist das in Ordnung?“ Maja blickte zu den Stellwänden. Zu der neuen Karte. Zu der offenen Schachtel, die ihr plötzlich weder wie eine Brotdose noch wie eine Lösung vorkam. „Ja“, sagte sie. „Danke, dass du da warst.“

„Ich bin heute Abend wieder da, wenn du erzählen willst.“ „Nicht auswerten?“ „Nur, wenn du mich darum bittest.“ Sie nickte. Als

Tariq ging, blieb die Bibliothek nicht anders zurück. Das überraschte Maja. Sie war an eine Nähe gewöhnt, die manchmal bedeutete, dass eine Person im Raum blieb, bis alle schwierigen Dinge einen Namen hatten. Aber Tariq hatte seinen Teil getan. Er hatte getestet, gefragt, nicht übernommen.

Jetzt ging er zu seiner Arbeit, und sie blieb bei ihrer. Kurz vor vier kam die Frau in der grauen Regenjacke. Maja bemerkte sie zuerst an der Art, wie sie vor dem Gebäude stehen blieb.

Nicht am Eingang. Drei Schritte davor. Als gäbe es dort eine unsichtbare Linie, die sie nicht übertreten wollte, bevor sie wusste, was dahinter lag. Sie trat schliesslich ein, langsam, ohne sich umzusehen. Sie ging nicht zu den Büchern. Nicht zum Tresen. Sie blieb vor den Bodenmarkierungen stehen. Auf **HEUTE NICHT**. Maja war am Tisch mit den alten Wegkarten beschäftigt. Sie liess den Stift liegen und ging nicht zu der Frau. Frau Meseke bemerkte sie ebenfalls, sagte aber auch nichts. Die Frau stand lange da. Dann nahm sie den Karton mit **HEUTE NICHT** vorsichtig in beide Hände, als müsse sie prüfen, ob er wirklich so leicht war, wie er aussah. „Sie haben immer Wege aufgeschrieben“, sagte sie. Ihre Stimme war nicht laut. Doch im Lesesaal wurde sie gehört, weil niemand gerade sprach. Maja blieb, wo sie war.

„Stimmt“, sagte Frau Meseke. Die Frau sah nicht zu ihr. „Aber keiner fragt, ob man auf dem Weg jemanden treffen muss.“ Maja spürte, wie der Satz in ihr aufging und gleichzeitig alles ansties, was sie bisher nicht wusste. Der Vorplatz. Die Seitentür. Der Umweg bei Regen.

Das Wissen, ob hinter einer Ecke jemand wartete. Der Blick der Leute am Schalter. Die Sorge, jemanden zu treffen, der eine Frage

stellte, für die man keine Antwort geben wollte. Sie wollte fragen: Wen meinen Sie? Was ist passiert? Sollen wir etwas tun? Die Fragen kamen aus Aufmerksamkeit. Aber sie kamen auch aus dem alten Reflex, eine Lücke sofort mit Inhalt zu füllen. Stattdessen sagte sie: „Das ist wichtig. Wir schreiben es auf, ohne Ihnen eine Geschichte daraus zu machen.“ Die Frau drehte den Karton in ihren Händen. „Und was machen Sie dann damit?“ n Maja schluckte. „Heute kann ich Ihnen nur sagen: Wir nehmen es in die Rückmeldung auf. Wir prüfen, welche Situationen und Orte wir bisher übersehen. Und wir schreiben hin, wer darüber entscheidet und bis wann. Ich kann nicht versprechen, dass wir alles ändern. Aber ich möchte nicht so tun, als sei es nur ein schöner Satz für die Wand.“ Die Frau betrachtete sie. Dann stellte sie den Karton zurück. „Gut“, sagte sie. Mehr nicht. Sie ging wieder hinaus, ohne eine Karte zu nehmen. Maja sah ihr nicht nach. Nicht, weil sie kein Interesse hatte. Sondern weil die Frau nicht darum gebeten hatte, dass ihr Weg bis zur nächsten Ecke zu einer Beweisführung wurde. Wilhelm Kroll kam kurz vor Feierabend herein. Er hatte keinen Schlüsselbund dabei, nur eine gefaltete Zeitung unter dem Arm. Er stellte sich neben die Wegkarte und las die kleinen, sachlichen Notizen, die Frau Meseke und Maja inzwischen auf ein separates Blatt geschrieben hatten.

Fahrräder am Vorplatz.

Umweg bei Regen.

Kinderwagenweg.

Fragen so formulieren, dass niemand sich erklären muss.

„Nicht viel für einen ersten Tag“, sagte Wilhelm. Maja nahm die Antwort nicht persönlich. Sie war zu müde dafür, und ausserdem hatte er recht, wenn man unter viel vor allem Menge verstand.

„Vielleicht“, sagte sie. Frau Meseke hängte gerade den ersten Bogen der Rückmeldeleiste auf. Unter **DAS HABEN WIR HEUTE GEHÖRT** standen vier Sätze. Kein Name. Keine Deutung. Keine Einzelgeschichte. Unter **DAS PRÜFEN WIR** schrieb sie: **Welche Wege sich unsicher, zu eng oder zu allein anfühlen können – auch wenn sie auf einem Plan offen wirken.**

Wilhelm las den Satz.

„Das ist mehr als eine Tür“, sagte er. „Ja“, sagte Maja. „Und weniger bequem.“ „Auch ja.“ Frau Meseke nahm den Stift noch einmal auf. Sie sah Maja fragend an. Maja dachte an die Frau im Regenmantel, an ihren Satz und an die Entscheidung, daraus keine Geschichte zu machen. Dann nickte sie. Frau Meseke setzte darunter eine zweite Zeile.

Wie ein Weg sich anfühlt, wenn man ihn nicht allein gehen möchte.

Sie liessen die Worte stehen, ohne Ausrufezeichen, ohne Pfeil, ohne roten Punkt. Draussen hatte der Regen aufgehört. Auf dem Vorplatz lagen Pfützen zwischen den Fahrrädern. Die Vordertür stand offen. Hinter dem Haus war die Seitentür noch immer nicht verlässlich. Nichts war gelöst. Aber in der Bibliothek hing nun zum ersten Mal nicht nur ein Plan davon, wohin Menschen gehen könnten. Es hing auch die vorsichtige Anerkennung, dass manche Wege nicht daran scheiterten, ob sie eingezeichnet waren. Sondern daran, ob jemand sie allein gehen musste.

Nachklang Was sichtbar wird. Am ersten Beteiligungstag zeigt sich, dass ein Weg auf dem Plan offen wirken und dennoch schwer begehbar sein kann. Maja hört zu, ohne aus einer einzelnen Erfahrung sofort eine fremde Geschichte oder eine schnelle Lösung

zu machen. **Was offen bleibt.** Wie lässt sich Kritik annehmen, ohne die eigene gute Absicht zum wichtigsten Thema zu machen?

Merksatz: *Zugang beginnt dort, wo niemand erklären muss, warum ein offener Weg sich trotzdem nicht begehbar anfühlt.*

II.10 • Der Tisch, der keine Antwort wollte Am Samstagmorgen trugen Maja und Tariq einen Klapptisch zum kleinen Platz hinter dem Markt. Der Tisch war zu leicht für zwei Personen und zu sperrig für eine. Er hatte an einer Ecke eine Kerbe, in der sich über die Jahre offenbar sämtliche Farben von Falkenbrück gesammelt hatten: ein Rest Blau, etwas Rostrot, ein dünner Strich Grün. „Er hat schon ein Konzept“, sagte Tariq, als sie ihn zwischen dem Brunnen und dem Fahrradständer abstellten. Maja trat einen Schritt zurück. „Er hat vor allem eine sehr klare Vorstellung davon, wo er nicht gerade stehen will.“ Sie schoben ihn ein Stück nach links. Dort stand er im Weg der Menschen, die vom Markt zur Bushaltestelle gingen. Sie schoben ihn ein Stück nach rechts. Dort sammelte sich eine Pfütze, die nicht gross war, aber entschlossen genug, den Vormittag an sich zu binden. „Das ist ein erstaunlich gutes Abbild unserer bisherigen Arbeit“, sagte Tariq. „Zu klein, um vollständig nutzlos zu sein, zu gross, um niemanden zu stören?“ „Genau das.“ Sie liessen den Tisch schliesslich dort stehen, wo zwei Bänke im rechten Winkel zueinander standen. Nicht im Weg. Nicht ganz geschützt. Man sah ihn, wenn man hinsah, und konnte ihn übersehen, wenn man anderes zu tun hatte. Auf die Tischplatte legten sie einen Stapel leere Karten, drei Bleistifte, eine Thermoskanne und ein kleines Schild. Maja hatte lange an dem Schild gearbeitet und dann doch nur zwei Sätze geschrieben.

WAS WÄRE SCHÖN, WENN ES HIER MÖGLICH WÄRE?

Du musst nichts aufschreiben.

Tariq las es noch einmal. „Kein Hinweis, wer die Karten liest?“ „Es gibt keine Schachtel. Und nichts wird gesammelt.“ „Keine Auswertung?“ „Nicht heute.“ „Kein nächster Schritt?“ Maja sah zum Markt. Eine Frau zog einen Einkaufstrolley über das Kopfsteinpflaster. Ein Junge balancierte einen Laugenkringel auf seiner Hand, als wäre er ein Planet mit sehr begrenzter Umlaufbahn. „Nicht vorgegeben“, sagte sie. Tariq nickte. Neben dem Tisch stand die Kiste mit den Klappstühlen. „Sollen wir sie aufstellen?“, fragte er. Maja schüttelte den Kopf. „Wenn jemand sitzen möchte, können wir einen hinstellen.“ „Das ist unpraktisch.“ „Ja.“ „Ich frage nur. Nicht weil ich sie schon aufstellen wollte.“ „Ich weiss.“ Er öffnete die Thermoskanne. Tee dampfte heraus. Es roch nach Minze und etwas, das Tariq immer *ein bisschen Zitrone* nannte, auch wenn es nach einer halben Zitrone roch, die mit beruflichem Ehrgeiz im Wasser gelandet war. Die ersten zwanzig Minuten kam niemand zum Tisch. Menschen gingen vorbei. Sie gingen zum Bäcker, zum Markt, zur Bank, zum Bus. Einige lasen das Schild. Eine Frau mit einem Hund verlangsamte den Schritt, sah auf die Karten und zog den Hund dann weiter, weil er mit grosser Überzeugung an einem Pfosten schnüffelte. Ein Mann fragte: „Ist das eine Petition?“ „Nein“, sagte Maja. „Eine Befragung?“ „Auch nicht.“ Er sah sie an, als habe sie ihm gerade mitgeteilt, dass der Tisch nur aus Gründen der Atmosphäre dort stand. „Was ist es denn?“ Tariq nahm die Antwort nicht an sich. Er sah zu Maja. Maja dachte kurz nach. „Ein Versuch, nicht mit einer Antwort anzufangen.“ Der Mann sah auf die leeren Karten. „Das ist mutig.“ „Oder schlecht vorbereitet“, sagte Tariq. Der Mann lachte und ging weiter. Maja setzte sich auf eine

der Bänke. Tariq blieb stehen, bis sie ihn ansah. „Du kannst dich setzen“, sagte sie. „Ich weiss.“ Er setzte sich neben sie. Zwischen ihnen lag die Kiste mit den Stühlen, als hätte sie beschlossen, heute ein Möbelstück mit Bedeutung zu sein. „Wie lange bleiben wir?“, fragte er. „Bis eins?“ „Das ist eine Zeit.“ „Ja.“ „Ist es eine Strategie?“ Maja zog die Schultern hoch. „Vielleicht ist es nur Rücksicht auf die Thermoskanne.“ Er nickte. „Damit kann ich arbeiten.“

Nach einer Weile kam ein Mädchen von vielleicht acht Jahren herüber. Sie trug eine Mütze mit zwei viel zu langen Bommelbändern und hielt eine Mandarine in der Hand. „Darf man das nehmen?“, fragte sie und zeigte auf die Karten. „Ja“, sagte Maja. „Und dann?“ „Dann kannst du etwas schreiben. Oder malen. Oder die Karte wieder hin legen.“ Das Mädchen nahm einen Bleistift. Es malte erst einen Kreis. Dann ein Dach.

Dann sehr viele schräge Linien. „Ist das Regen?“, fragte Tariq. „Nein“, sagte das Mädchen. „Das ist ein Ort, wo man trocken warten kann, wenn der Bus zu spät ist.“ Tariq öffnete den Mund. Maja sah ihn aus dem Augenwinkel an. Er schloss ihn wieder. „Das klingt sinnvoll“, sagte er. Das Mädchen legte die Karte auf den Tisch und rannte zu einer Frau zurück, die am Marktstand Äpfel abwog. Die Frau winkte kurz herüber, als habe sie gesehen, dass ihre Tochter etwas gemacht hatte, das nicht sofort erklärt werden musste. Maja nahm die Karte nicht in die Hand. „Willst du sie aufheben?“, fragte Tariq. „Ich weiss nicht.“ „Dann lass sie liegen.“ Sie liessen sie liegen.

Später kam die Frau in der grauen Regenjacke über den Platz. Maja erkannte sie sofort. Nicht, weil sie sich mit einem Zeichen verriet. Sondern weil sie vor dem Tisch stehen blieb, ohne den Kopf zu senken. Sie las das Schild. „Was wäre schön, wenn es hier möglich

wäre“, sagte sie. „Das ist sehr weit.“ „Ja“, sagte Maja. „Vielleicht zu weit.“ „Vielleicht.“ Die Frau stellte ihre Stofftasche auf den Boden. Sie sah auf die Pfütze, dann auf die Bank, dann auf die Kiste mit den Stühlen. „Wenn Sie hier einen Stuhl hinstellen, müssen die Leute durch die Pfütze“, sagte sie. Tariq sah hin. Sie hatte recht. Er nahm einen der Klappstühle aus der Kiste, klappte ihn aber nicht auf. „Wo wäre ein besserer Platz?“, fragte er. Die Frau zeigte auf die andere Seite des Brunnenrands. „Dort. Aber dann sitzt man mit dem Rücken zum Markt. Das mögen manche nicht.“ „Sie mögen es nicht?“, fragte Maja. Die Frau sah sie an. Nicht ärgerlich. Eher wach. „Ich weiss nicht, ob ich das beantworten will.“ „Müssen Sie nicht“, sagte Maja sofort. Die Frau nickte. Dann nahm sie eine der Karten, hielt sie einen Moment gegen ihre Handfläche und legte sie zurück. „Es wäre schön, wenn man irgendwo sitzen könnte, ohne dass der Platz schon weiss, was man dort will.“ Tariq sah zu Maja. Maja sah nicht in ihre Tasche. Kein Notizbuch. Keine Mappe. „Das ist ein guter Satz“, sagte sie.

„Ich habe nicht gesagt, dass Sie ihn aufschreiben sollen.“ „Nein.“ „Und was machen Sie jetzt damit?“ n Maja betrachtete den Tisch. Die leeren Karten. Die eine Karte mit dem trockenen Warteort. Die Kiste Stühle. Den Markt, der voll war mit Menschen, die aneinander vorbeigingen, ohne einander einen Auftrag zu erteilen. „Jetzt erst einmal nichts“, sagte sie. Die Frau hob eine Augenbraue. „Das kann ich akzeptieren.“ Sie nahm ihre Tasche und ging weiter. Tariq wartete, bis sie ausser Hörweite war. „Das war schwer für dich, oder?“ Maja lächelte ohne Humor. „Sehr.“ „Du wolltest es sofort zu einer Leitfrage machen.“ „Zu drei Leitfragen. Und einem kleinen System mit Farben.“ „Welche Farben?“ „Keine.“ „Das ist keine Farbe.“ „Eben.“ Er lachte leise. Kurz vor eins setzte sich ein älterer

Mann auf die Bank. Er nahm sich keinen Tee. Er schrieb nichts. Er sass einfach da und hielt die Hände auf seinem Stockknauf. Nach zehn Minuten stand er wieder auf. „Guter Tisch“, sagte er. Tariq sah überrascht aus. „Danke.“ „Zu wenig Schatten im Sommer“, sagte der Mann. „Aber für heute gut.“ Dann ging er. Maja und Tariq sahen ihm nach.

„Das ist eine Rückmeldung“, sagte Tariq. „Nein“, sagte Maja. „Das ist ein Satz.“ „Stimmt.“ Sie packten um eins nicht sofort zusammen. Die Thermoskanne war fast leer.

Auf dem Tisch lagen noch sechs Karten, die niemand genommen hatte, und eine mit dem trockenen Warteort. Maja strich mit der Fingerspitze über den Rand des Schildes. „Wollen wir sie mitnehmen?“, fragte Tariq. „Die Karte?“ „Den Tisch.“ Sie sah über den Platz. Das Mädchen war längst weg. Die Frau in der Regenjacke auch. Die Pfütze hatte sich nicht verändert. Ein Mann schob sein Fahrrad vorbei und wich ganz automatisch um die Kiste mit den Stühlen herum. „Noch nicht“, sagte Maja. Tariq sah auf die Uhr. „Bis wann?“ „Bis wir merken, dass wir ihn stehen lassen, weil wir hoffen, dass doch noch etwas Grosses passiert.“ „Und wann wäre das?“ „Das weiss ich nicht.“ Er nickte. Sie sassen noch eine Weile da. Ohne aus den Karten eine Sammlung zu machen. Ohne aus der leeren Tischhälfte ein Versprechen. Ohne zu beschliessen, dass sie das nun jeden Samstag tun würden. Nach ein paar Minuten kam eine Frau vom Marktstand herüber, stellte zwei Äpfel neben die Thermoskanne und sagte: „Für den Tisch.“ „Der Tisch isst keine Äpfel“, sagte Tariq.

„Dann eben Sie“, sagte die Frau und ging zurück. Maja nahm einen Apfel. Tariq den anderen. Sie bissen gleichzeitig hinein. Der Tisch

stand zwischen ihnen und dem Platz, leicht schief, mit seiner Kerbe, seinen leeren Karten und keiner Erklärung dafür, was aus ihm werden sollte. Für den Moment war das kein Mangel. Es war ein Anfang.

Nachklang Was sichtbar wird. Der kleine Tisch am Markt soll nicht beweisen, dass Beteiligung gelingt. Maja und Tariq beginnen bewusst ohne festgelegte Auswertung, ohne Dauerformat und ohne Versprechen. **Was offen bleibt.** Was könnte entstehen, wenn eine gemeinsame Idee beginnen darf, ohne ihren Nutzen oder Ausgang sofort festzulegen? **Merksatz:** *Ein offener Anfang ist kein Mangel, wenn niemand gezwungen wird, ihn sofort zu füllen.*

Nachspiel · Öffentliche Verantwortung, private Grenzen *Fünf kurze Perspektivwechsel aus Falkenbrück.*

Die unvollständige Vorlage Es war schon dunkel, als Maja den Umschlag auf den Küchentisch legte. Nicht warf. Nicht knallte. Sie legte ihn sogar sehr gerade hin, parallel zur Tischkante, als habe der Umschlag nichts mit ihrer Stimmung zu tun. Tariq stand am Herd und rührte in einer Pfanne, in der Zwiebeln langsam zu weich wurden. Er sah nicht sofort hin. Das war eines der Dinge, die er gelernt hatte: Nicht jede Stille musste durch eine Frage geöffnet werden, nur weil er sie bemerkte. „Das ist sie also“, sagte er nach einer Weile. Maja zog den Stuhl zurück und setzte sich. „Die Vorlage.“ „Mit dem technischen Prüfauftrag?“ „Mit dem technischen Prüfauftrag.“ „Und ohne den Beteiligungsteil.“ Maja lachte einmal, leise und ohne Freude. „Mit einem Satz dazu. Zweiundzwanzig Wörter. *Begleitende Hinweise aus einer lokalen Erprobung wurden zur Kenntnis genommen.*“ Tariq drehte den Herd kleiner. Das Öl zischte noch eine Sekunde nach. „Das ist nicht

nichts“, sagte er vorsichtig. Maja sah ihn an.

„Nein. Das ist schlimmer. Wenn es nichts wäre, könnte man es zurückgeben.

Aber es sieht aus, als hätten sie etwas gemacht.“ Er nickte. Auf dem Tisch lag der Umschlag zwischen ihnen wie ein Gegenstand, den beide kannten und keiner anfassen wollte. „Was hat Frau Venn gesagt?“, fragte er. „Dass der Haushaltstitel nur die Tür enthält. Nicht die Beteiligung. Dass sie den anderen Teil in einer späteren Vorlage unterbringen will.“ „Später.“ „Nach der Haushaltsrunde. Vielleicht im Herbst.

Vielleicht, wenn die technische Prüfung ein Ergebnis hat. Vielleicht, wenn jemand wieder fragt.“ Tariq stellte zwei Teller auf die Arbeitsplatte. Einer klapperte gegen den anderen. „Dann sollten wir dafür sorgen, dass jemand fragt.“ Maja schwieg. „Nicht *wir* im Sinn von uns beiden als Privatpersonen“, sagte er schnell. „Ich meine: Das Haus könnte einen Abend machen. Kein grosses Ding. Ein offener Weg durch das Viertel, vielleicht mit Leuten von der Bibliothek. Nicht als Ersatz für die Vorlage. Eher damit die Frage nicht verschwindet.“ Maja legte beide Hände neben den Umschlag. „Tariq.“ Er hielt inne. „Was?“ „Du hast gerade aus einem fehlenden Verwaltungssatz einen Abend gemacht.“ „Ich habe aus einer fehlenden Verwaltungspflicht einen Ort gemacht, an dem Menschen trotzdem sprechen können.“ „Und wenn sie sprechen? Was dann?“

„Dann haben wir mehr als zweiundzwanzig Wörter.“ „Dann haben wir mehr Material, das die Stadt zur Kenntnis nehmen kann.“ Er sah sie an. Die Zwiebeln rochen plötzlich scharf. „Du glaubst wirklich, ich will Material?“ „Nein.“ Majas Stimme war ruhig, und gerade

deshalb klang sie gefährlich.

„Ich glaube, du willst nicht, dass die Menschen merken, dass sie gewartet haben und nichts passiert. Das verstehe ich. Ich will das auch nicht.“ „Dann lass uns etwas tun.“ „Etwas tun ist nicht automatisch etwas ändern.“ „Nichts tun aber auch nicht.“ Für einen Moment sagte keiner etwas. Tariq nahm die Pfanne vom Herd und stellte sie auf ein kaltes Feld. Dann kam er zum Tisch, blieb aber stehen. „Was wäre denn für dich der richtige nächste Schritt?“, fragte er. Maja schob den Umschlag zu ihm. „Ich könnte die fehlenden Punkte in einer Ergänzung aufschreiben. Kurz.

Nicht die ganzen Karten, nicht die Geschichten. Nur: Welche Rückmeldungen fehlen, welche Zuständigkeit fehlt, welche Entscheidung damit vertagt wird.“ „Das klingt gut.“ „Es ist nicht beauftragt.“ „Dann stellst du es in Rechnung.“ Sie schüttelte den Kopf. „Das geht nicht so einfach. Die Vorlage soll morgen in die interne Umlaufmappe. Wenn ich es jetzt schreibe, schreibe ich es, weil es sonst nicht drinsteht. Und dann habe ich wieder genau das getan, was ich nicht mehr tun wollte.“ Tariq setzte sich ihr gegenüber.

„Du würdest es nicht tun, weil du es nicht lassen kannst. Du würdest es tun, weil es wichtig ist.“ Maja schloss kurz die Augen. „Das ist der Satz, mit dem ich mir früher jede Extrarunde erklärt habe.“ Er sagte nichts. „Ich weiss, dass du mich nicht kleinmachen willst“, fuhr sie fort. „Aber wenn du sagst, es sei wichtig, klingt es bei mir sofort wie: Dann musst du eben noch einmal. Dann bist du die Person, die es rettet. Und am Ende steht in der Akte nicht, dass etwas gefehlt hat. Da steht nur, dass es doch noch irgendwoher kam.“ Tariq lehnte sich zurück. „Ich will nicht, dass du es rettest.“ „Aber

du willst, dass ich etwas schreibe.“ „Ja.“ „Warum?“ Er sah auf den Umschlag. „Weil ich die Leute vor mir sehe, die die Karten ausgefüllt haben. Den Mann mit dem Umweg über die Apotheke. Den Vater, der gesagt hat, man müsse sich nicht kaputt erklären. Diese Frau mit dem Satz über das Alleingehen.“

Wenn die Stadt das alles zu *begleitenden Hinweisen* macht, fühlt es sich an, als hätten wir sie gebeten, ihre Stimmen abzugeben, und jetzt räumen wir den Tisch ab.“ Maja spürte, wie ihr Widerstand für einen Moment weicher wurde. Nicht weg. Nur weniger kantig. „Ja“, sagte sie. „Das ist auch mein Problem.“ „Dann verstehe ich nicht, warum meine Idee dich so ärgert.“

„Weil deine Idee wieder davon ausgeht, dass wir eine Lücke mit Wärme füllen können.“ Tariq hob den Blick. „Wärme ist nicht das Problem.“ „Nein. Aber sie wird zum Problem, wenn sie die Rechnung übernimmt.“ Der Satz blieb zwischen ihnen stehen. Tariq atmete durch die Nase aus. Nicht laut. Aber Maja hörte, dass er sich beherrschte, sofort zu antworten. „Ich will nicht die Rechnung übernehmen“, sagte er schliesslich. „Ich will verhindern, dass die Leute die Rechnung zahlen.“ „Und ich will verhindern, dass sie glauben, sie hätten mit einem Abend etwas bekommen, was die Stadt entscheiden muss.“ „Vielleicht könnten sie beides haben.“ „Vielleicht.“ „Du sagst es so, als wäre das eine Beleidigung.“ „Nein. Ich sage es so, weil ich nicht weiss, wer am Ende wieder alles vorbereitet, moderiert, auswertet und erklärt.“ Tariq sah zur Pflanze. Die Zwiebeln waren jetzt so weich, dass sie fast verschwanden. „Du meinst mich?“ „Ich meine uns.“ Er lachte kurz. Nicht spöttisch. Eher überrascht über die Stelle, an der sie gelandet waren. „Das ist neu.“ „Was?“ „Dass du *uns* sagst, wenn du meinst: Ich habe Angst, dass ich es wieder allein mache.“ Maja wollte widersprechen. Dann

liess sie es. „Ja“, sagte sie. „Vielleicht meine ich das.“

Tariq stand auf, ging zum Fenster und schob den Vorhang ein Stück zur Seite.

Unten glänzte die Strasse noch nass. Auf dem Gehweg stand ein Lieferwagen in zweiter Reihe, als hätte er sich nur kurz entschuldigt und dann beschlossen, doch zu bleiben. „Ich habe heute Nachmittag schon mit Nora aus dem Haus gesprochen“, sagte er. Maja spürte, wie sich etwas in ihr zusammenzog. „Worüber?“ „Über die Idee mit dem Wegabend.“ „Tariq.“ „Nur als Gedanke. Ich habe nichts zugesagt.“ „Du hast aber gefragt.“ „Ja.“ „Bevor wir darüber gesprochen haben.“ Er drehte sich um. „Ich habe nicht gewusst, dass wir um Erlaubnis bitten müssen, bevor wir einen Gedanken haben.“ „Das habe ich nicht gesagt.“ „Es klingt gerade so.“ Maja stand auf. Der Stuhl schob sich über den Boden, zu laut für die kleine Küche. „Ich will nicht über deine Gedanken verfügen. Ich will nur nicht erfahren, dass sie bereits einen Raum bekommen haben, während ich noch versuche, herauszufinden, ob meine Arbeit gerade ausgehöhlt wird.“ „Nora ist nicht *ein Raum*.“ „Sie ist deine Kollegin. Dein Haus. Deine Möglichkeit, Dinge schnell in Bewegung zu bringen.“ „Und das ist jetzt plötzlich ein Vorwurf?“ „Nein.“ Maja presste die Lippen aufeinander. „Es ist eine Tatsache, die für mich Bedeutung hat.“ Tariq sah sie lange an. Dann ging er zurück zum Tisch. Er nahm den Umschlag nicht in die Hand, aber seine Finger lagen dicht daneben. „Ich habe heute in der Sitzung gedacht, dass du allein da sitzt und sie dich in diese Vorlage hineinschreibst, als wärst du ein Hinweis am Rand. Und ich wollte nicht schon wieder der Mann sein, der dann sagt: Gut, dann machen wir halt zu Hause einen Plan.“ Maja sah auf. „Das bist du nicht.“ „Vielleicht nicht. Aber ich bin auch nicht der Mann, der nichts tut, nur damit er sich

nicht aufdrängt.“ Sie spürte den Satz. Er war kein Angriff. Er war eine Grenze, die er selbst erst beim Sprechen sah. „Das verlange ich nicht von dir“, sagte sie. „Was verlangst du dann?“ Die Frage klang müde. Ehrlich müde. Maja setzte sich wieder. Diesmal zog sie den Umschlag nicht gerade. „Ich weiss es noch nicht ganz.“ „Gut“, sagte Tariq. Sie sah ihn an. „Gut?“ „Ja. Das ist besser als wenn du jetzt sagst, ich soll ein bestimmtes Gefühl haben und dann ist es erledigt.“ Maja atmete aus. Ein kleines, ungewolltes Lächeln kam und ging. „Das kann ich dir tatsächlich nicht vorschreiben.“ „Grosszügig.“ „Bitte nimm es nicht als neuen Verwaltungsstandard.“

Er setzte sich wieder. Eine Weile hörten sie nur den Regen, der gegen das Fenster tickte, obwohl er draussen längst aufgehört hatte. Tropfen fielen vom Dachrinne auf das Blech der Mülltonnen. „Darf ich dir sagen, was ich jetzt denke?“, fragte Tariq. Maja nickte. „Ich denke, du solltest keine Ergänzung schreiben, die so aussieht, als hätte die Stadt ihre Arbeit erledigt. Aber du könntest eine Notiz schreiben, die sagt: Diese Vorlage enthält den technischen Teil. Der Beteiligungsteil ist nicht entschieden. Hier sind die offenen Fragen. Wer sie nicht entscheiden will, soll das auch unterschreiben.“ Maja sah ihn an. „Das ist keine Rettung.“ „Nein.“ „Das ist eine Zumutung.“ „Für die richtige Adresse, hoffe ich.“ Sie dachte daran, wie Frau Venn die Vorlage mit zwei Fingern angefasst hatte, als könne sie die Unvollständigkeit durch Abstand behandeln. Sie dachte an Frau Meseke, die die ersten Rückmeldungen gesammelt hatte, ohne zu versprechen, daraus werde automatisch eine Tür. Sie dachte an die Frau in der Regenjacke. „Eine Ergänzung als Leerstelle“, sagte Maja langsam. „Nicht: Das fehlt, ich liefere es nach. Sondern: Das fehlt. Hier müsste jemand entscheiden.“ „Ja.“ „Und wenn sie sagen, das sei zu konfrontativ?“ „Dann ist es wenigstens

ihre Reaktion auf einen vollständigen Satz, nicht auf eine still geschlossene Lücke.“ Maja lehnte sich zurück. „Das ist ein guter Satz.“ „Ich weiss.“ „Du musst ihn jetzt nicht weiterverkaufen.“ „Ich verkaufe ihn nicht. Ich stelle ihn zur Verfügung.“ Sie lächelte diesmal wirklich. Dann wurde sie wieder ernst. „Was machst du mit Nora?“ Tariq sah zum Fenster. „Ich schreibe ihr, dass der Wegabend nicht stattfindet, solange die Bibliothek nicht selbst entscheidet, ob und wozu sie ihn braucht.“ „Das musst du nicht wegen mir tun.“ „Ich tue es nicht wegen dir.“ Er hielt inne. „Nicht nur. Ich tue es, weil ich nicht möchte, dass mein Haus eine Öffentlichkeit herstellt, in der die Bibliothek hinterher wieder erklären muss, was sie damit anfangen soll.“ Maja nickte langsam. „Und wenn die Bibliothek später fragt?“ „Dann kann ich sagen, was ich beitragen kann. Raum. Technik. Ein paar Menschen zum Zuhören. Aber ich entscheide nicht, wofür der Abend steht.“ Sie sah auf die Uhr. Es war kurz nach neun. Das Essen war kalt, die Zwiebeln waren zu süß geworden, und die Vorlage lag immer noch auf dem Tisch. Nichts an diesem Abend hatte sich so angefühlt, als sei es gelöst. Aber der Umschlag lag nicht mehr zwischen ihnen wie eine Forderung. Maja zog ihr Notizbuch heran und schlug eine leere Seite auf. Oben schrieb sie: **Ergänzung zur Vorlage: Was noch entschieden werden muss**. Darunter liess sie Platz. Viel Platz. „Kannst du gleich einmal lesen?“, fragte sie. Tariq sah sie an. „Als was?“ Maja dachte kurz nach. „Als jemand, der prüft, ob ich die Stadt beschäme, obwohl ich eigentlich nur deutlich sein will.“ Er nickte. „Das kann ich.“ „Und nicht als jemand, der die offenen Punkte mit einem Abend füllen will.“ „Das kann ich auch.“ Sie griff nach dem Stift. Tariq stand auf, stellte die Pfanne noch einmal auf den Herd und drehte die kleinste Flamme an. „Das Essen wird nicht besser“, sagte er. „Aber wärmer.“ „Ein bescheidener Anspruch.“ „Für heute reicht er.“ Draussen fiel weiter Wasser vom

Dach. Drinnen schrieb Maja keinen Rettungsplan. Sie schrieb eine Liste von Dingen, die nicht länger unsichtbar bleiben durften.

Die Lücke bekommt einen Aktenrand Der Besprechungsraum im ersten Stock des Bezirksamts hatte ein Fenster, das auf einen Innenhof ging, in dem zwei Fahrräder seit mindestens einem Monat gegen ein Geländer lehnten. Frau Venn fand, dass der Raum dadurch wenigstens nicht so tat, als hätte Verwaltung etwas mit Bewegung zu tun.

Auf dem Tisch standen eine Glaskaraffe, vier Wassergläser und ein Teller mit Keksen, die aussahen, als hätten sie bereits eine Haushaltsrunde hinter sich. Frau Meseke legte ihre Stofftasche neben den Stuhl und nahm Majas Ergänzung aus einer Mappe. Oben stand: **Ergänzung zur Vorlage: Was noch entschieden werden muss.** Darunter folgten vier kurze Absätze. Keine Erzählungen aus der Bibliothek.

Keine Namen. Keine dramatischen Zusammenfassungen. Nur die fehlenden Entscheidungen: Was geschah mit Rückmeldungen, die auf soziale Unsicherheit verwiesen? Wer gab eine Rückmeldung, wenn der bauliche Prüfauftrag abgeschlossen war? Wer entschied, ob ein zusätzlicher Beteiligungsschritt nötig wurde? Und bis wann? Frau Venn hatte das Blatt bereits gelesen. Man sah es daran, dass es mit einem gelben Klebezettel versehen war. Frau Venn verwendete gelbe Klebezettel nur dann, wenn sie etwas nicht einfach ablehnen konnte. „Es ist keine Ergänzung“, sagte sie. Frau Meseke setzte sich. „Was ist es dann?“ „Eine Zumutung mit Absätzen.“ „Das klingt nicht wie Kritik.“ „Ich überlege noch.“ Frau Venn nahm den Zettel ab und las den ersten Satz laut vor. *„Die technische Ertüchtigung der Seitentür beantwortet nicht, wie die Bibliothek mit Rückmeldungen*

zu sozial erlebter Unsicherheit am Zugang umgeht.“

Sie legte das Blatt wieder hin. „Das ist sachlich.“ „Ja.“ „Es ist auch ausgesprochen unerquicklich, weil es wahr ist.“ Frau Meseke nickte. „Sie hatten in der Vorlage für die technische Prüfung Platz für drei Tabellen und einen Anhang zur Beschaffung. Für diesen Satz offenbar nicht.“ „Der Satz war bisher nicht Gegenstand der Haushaltsvorlage.“ „Und deshalb war er nicht Gegenstand einer Entscheidung.“ Frau Venn hob den Blick. Frau Meseke sprach ruhig weiter. „Das ist nicht dasselbe wie nicht vorhanden.“ Draussen knallte irgendwo eine Autotür. Im Flur fuhr ein Kopierer an, mit dem entschlossenen Brummen eines Geräts, das sich für die Zivilisation hielt. Frau Venn nahm einen Keks, brach ihn in zwei Hälften und legte beide Stücke auf ihren Unterteller. „Ich verstehe Ihren Punkt.“ „Das ist gut.“ „Ich habe nicht gesagt, dass ich ihn mag.“ „Das wäre auch ungewöhnlich früh.“ Für einen Moment sah Frau Venn aus, als wolle sie darauf etwas sehr Präzises sagen. Dann liess sie es. „Maja Reimers hat die Zusatzleistung nicht übernommen“, sagte sie statt dessen. „Das muss ich festhalten. Sie hätte ohne Weiteres eine umfassende Auswertung schreiben können. Sie hätte sogar mit gutem Grund behaupten können, das sei nötig, damit die Vorlage nicht irreführend wird.“ „Und dann hätten wir sie vielleicht dankbar mitgenommen“, sagte Frau Meseke. „Vielleicht.“

„Und später wäre die Beteiligung in der Akte aufgetaucht, als hätte sie sich von allein ausgewertet.“ Frau Venn schob die Kekshälften wieder zusammen, ohne dass sie wieder ein Keks wurden. „Ja.“ Frau Meseke lehnte sich zurück. „Das ist doch der Kern. Frau Reimers sagt nicht: Ich mache es nicht. Sie sagt: Das hier ist keine Gestaltungsfrage, die man mir mit einem freundlichen Blick an den

Schreibtisch legen kann. Es ist eine Entscheidung.“ „Eine Entscheidung mit Folgen.“ „Das sagen Sie.“ „Ich bin lernfähig.“ „In kleinen, dokumentierbaren Schritten.“ Frau Venn nahm die Bemerkung hin. Dann zog sie ein zweites Blatt aus ihrer Mappe. „Es gibt noch einen Punkt. Herr Hahn hat dem Haus der Stadtgeschichten geschrieben, dass ein geplanter Abendweg vorerst nicht stattfindet. Solange die Bibliothek nicht selbst festlegt, ob sie ein solches Format will und wozu, stellt sein Haus keinen öffentlichen Rahmen dafür bereit.“ Frau Meseke sah auf. „Das war seine Idee?“ „Offenbar zunächst ja. Eine Kollegin von ihm hatte den Termin schon als Möglichkeit vorgemerkt. Ohne Ankündigung, aber mit dem üblichen Eifer von Menschen, die einen freien Mittwoch für einen Rohstoff halten.“ „Und er hat ihn zurückgezogen.“ „Er hat ihn nicht zurückgezogen. Er hat ihn nicht ausgelagert.“ Frau Meseke dachte einen Augenblick nach.

„Das ist ein Unterschied.“ „Ich hoffe es.“ „Es ist einer.“ Sie nahm die Lesebrille aus dem Etui und setzte sie auf, obwohl sie das Blatt vor sich nicht lesen musste. „Ich hätte den Abendweg wahrscheinlich gern gehabt“, sagte sie. „Nicht, weil ich glaube, dass er unsere Fragen löst. Aber weil die Frau im Regenmantel vielleicht nicht in die Bibliothek gekommen wäre, wenn wir sie irgendwann nicht am richtigen Ort erreichen.“ „Das ist die praktische Seite.“ „Ja. Und die andere Seite ist: Wenn das Haus den Abend macht, was schreibe ich dann auf unsere Rückmeldeleiste? *Wir haben etwas veranstaltet?* Oder: *Wir haben einen anderen Ort gefunden, an dem Menschen sagen können, was wir in der Bibliothek nicht entscheiden?*“ Frau Venn verschränkte die Hände. „Und was wäre die ehrliche Antwort?“ „Im Moment keine, die ich guten Gewissens aufhängen könnte.“ Der Satz blieb liegen. Frau Venn sah zum Fenster. Im

Innenhof hatte jemand eines der Fahrräder bewegt. Nur ein paar Zentimeter. Es lehnte jetzt nicht weniger, aber anders. „Ich halte es für bemerkenswert“, sagte sie, „dass zwei Menschen, die nicht einmal dieselbe Institution vertreten, uns gerade vorführen, wie man nicht aus jeder Lücke eine private Kooperation macht.“ Frau Meseke nahm die Brille wieder ab. „Sie führen uns nichts vor.“ „Nein?“ „Sie lassen die Lücke sichtbar. Wir müssen schon selbst hinsehen.“ Frau Venn schnaubte leise. Es war bei ihr fast ein Lachen.

„Das ist noch unerfreulicher.“ „Dafür belastbarer.“ Frau Venn nahm ihren Stift. Diesmal schrieb sie nicht auf den gelben Klebe zettel, sondern direkt in den Rand der Vorlage. **Beteiligungsteil: gesonderte Entscheidung. Zuständigkeit benennen.**

Frist aufnehmen. Sie hielt inne. „Wenn ich das so in die Umlaufmappe gebe, wird Herr Brandt sagen, das sei nicht sein Fachgebiet.“ „Dann hat er recht“, sagte Frau Meseke. „Die Tür ist sein Fachgebiet. Was Menschen vor einer Tür erleben, ist nicht allein seins. Genau darum sitzt die Sache ja fest.“ „Und wer entscheidet es dann?“ „Sie.“ Frau Venn sah sie an. „Sie machen es sich erstaunlich leicht.“ „Nein. Ich mache es Ihnen nur nicht leichter, als es ist.“ Wieder dieses fast unmerkliche Lächeln bei Frau Venn. „Gut. Dann entscheiden wir Folgendes.“ Sie zog einen frischen Bogen heran und schrieb mit einer Schrift, die aussah, als hätten ihre Buchstaben Termine. „Erstens: Die Ergänzung von Frau Reimers bleibt als Anlage unverändert bei der Vorlage. Nicht als Empfehlung der Gestalterin, sondern als Benennung offener Entscheidungen. Zweitens: Die Verwaltung benennt eine zuständige Person für den Beteiligungsteil. Das bin zunächst ich, bis wir festgelegt haben, welche Stelle die dauerhafte Verantwortung übernimmt.“

Drittens: Die Rückmeldeleiste in der Bibliothek erhält bis Mittwoch eine Erklärung, warum die Entscheidung noch offen ist und wann die nächste Auskunft erfolgt. Viertens: Ein öffentlicher Wegabend findet nicht statt, bevor Bibliothek, Stadt und Haus der Stadtgeschichten gemeinsam Zweck, Verantwortung und Rückmeldung festgelegt haben.“ Frau Meseke hörte zu. Beim vierten Punkt hob sie leicht die Hand. „Können wir *gemeinsam* präzisieren?“ Frau Venn legte den Stift hin. „Wie?“ „Nicht, weil ich Herrn Hahn misstrauere. Sondern weil wir nicht so schreiben sollten, als müsste das Haus der Stadtgeschichten zwangsläufig an einem Abend beteiligt sein, nur weil er gute Räume hat.“ Frau Venn sah auf die Notiz. Dann strich sie zwei Wörter durch. „Ein öffentlicher Wegabend findet nicht statt, bevor die Bibliothek Zweck, Verantwortung und Rückmeldung festgelegt hat. Weitere Partner werden danach gefragt, wenn ihre Beteiligung dafür sinnvoll ist.“ „Ja“, sagte Frau Meseke. „So bleibt eine Einladung eine Einladung.“ Frau Venn schrieb weiter. „Und fünftens: Frau Reimers erhält keinen stillen Ergänzungsauftrag. Wenn weitere Gestaltung oder Auswertung nötig ist, wird sie beauftragt und bezahlt.“ Frau Meseke sah sie an. „Das wäre neu.“ „Nicht neu. Nur selten so deutlich.“ „Selten deutlich ist im Hausgebrauch oft die hübschere Bezeichnung für neu.“

„Sie dürfen das gern auf ein Schild schreiben, solange es nicht an der Seitentür hängt.“ Jetzt lachten beide. Nicht lange. Aber genug, dass der Raum für einen Moment weniger nach Kopierer und kaltem Wasser roch. Dann nahm Frau Meseke Majas Ergänzung wieder in die Hand. „Ich rufe Frau Reimers nicht an, um ihr mitzuteilen, dass ihre Notiz gut war“, sagte sie. „Das wäre wieder eine nette Geste, die sie in Arbeit übersetzt.“ „Was sagen Sie stattdessen?“ „Dass wir sie als

Anlage übernehmen. Dass die offene Entscheidung eine Zuständigkeit und einen Termin bekommt. Und dass ich ihr die Rückmelde leiste schicke, bevor sie hängt, falls sie prüfen möchte, ob wir aus ihren Sätzen etwas anderes gemacht haben.“ Frau Venn nickte. „Das ist angemessen.“ „Ich kann sie auch einfach fragen, ob sie das möchte.“ Frau Venn hielt einen Moment inne. „Ja“, sagte sie. „Das wäre sogar besser.“ Im Innenhof löste sich eine Pfütze aus der Rinne und fiel auf die Betonplatten.

Das Wasser lief in eine schmale Fuge, die nie dafür gemacht worden war, etwas aufzunehmen, und nahm es doch auf. Frau Venn schob die Unterlagen zusammen. „Dann bekommt die Lücke heute einen Aktenrand“, sagte sie. Frau Meseke stand auf und nahm ihre Tasche. „Und hoffentlich später eine Entscheidung.“ „Das ist der ungemütlichere Teil.“ „Dafür sind Sie doch da.“ Frau Venn nahm die beiden Kekshälften vom Teller und ass sie nacheinander.

„Bedauerlicherweise“, sagte sie.

Das Weggespräch über den Vorplatz Ich hatte mich für den Weg um zehn Uhr eingetragen, weil zehn Uhr eine Uhrzeit ist, zu der man noch behaupten kann, man habe den Rest des Tages vor sich. Auf dem Zettel an der Haltestelle stand nicht viel.

Begleiteter Weg zur Stadtteilbibliothek.

Wir gehen einen möglichen Weg gemeinsam ab.

Sie entscheiden, worüber Sie sprechen möchten.

Maximal fünf Personen. Keine Fotos. Keine Namen in der Auswertung.

Die letzten beiden Sätze waren der Grund gewesen, weshalb ich den Zettel nicht gleich wieder hatte hängen lassen. Ich wollte trotzdem

niemandem davon erzählen. Vor der Bäckerei stand Frau Meseke mit einer dunkelgrünen Mütze, die ihr nicht besonders stand, aber nach einer Mütze aussah, die auch bei schlechtem Wetter nicht um Zustimmung bat. Neben ihr wartete Maja Reimers. Sie hatte eine Mappe unter dem Arm und hielt sie so fest, als wolle sie vermeiden, dass sie von selbst ein Protokoll über die Gegend anfang.

Ausser mir war nur ein Mann da, den ich vom Zeitungsregal in der Bibliothek kannte. Er trug heute keinen Stock, sondern schob ein klappriges Fahrrad neben sich her. „Guten Morgen“, sagte Frau Meseke. „Danke, dass Sie gekommen sind. Wir gehen bis zur Bibliothek, ungefähr zwölf Minuten. Wir bleiben stehen, wenn jemand etwas zeigen möchte. Und wenn jemand nichts sagen möchte, gehen wir einfach weiter.“ Der Mann mit dem Fahrrad sah auf seine Uhr. „Zwölf Minuten, wenn man gut zu Fuss ist.“ „Sie haben recht“, sagte Frau Meseke. „Wir planen fünfundzwanzig. Und wenn es länger dauert, ist es länger.“ Er nickte, als hätte sie eine kleine Prüfung bestanden. Maja zog drei gefaltete Karten aus ihrer Mappe. Sie reichte jedem von uns eine. „Das ist nur eine Orientierung“, sagte sie. „Sie müssen nichts darauf markieren. Und ich notiere erst, wenn Sie mir sagen, dass ich etwas notieren soll.“ Meine Karte zeigte keine roten Punkte. Keine freundlichen Pfeile. Nur die Haltestelle, den Vorplatz, den Haupteingang und eine graue Linie, die einmal um den Block führte. In der Ecke stand: **Ein möglicher Weg. Nicht der richtige für alle.**

Ich steckte die Karte in die Manteltasche. „Gehen wir?“, fragte der Mann. Wir gingen.

Die ersten fünf Minuten passierte nichts, was jemand in eine Auswertung hätte schreiben wollen. Vor dem Kiosk hatte jemand

zwei Getränkeboxen abgestellt. Ein Lieferwagen stand halb auf dem Radweg. Aus einem Fenster im ersten Stock fiel der Geruch von gebratenem Speck, so entschieden in die Strasse, als hätte jemand eine Meinung zum ganzen Viertel in die Pfanne gelegt. Der Mann mit dem Fahrrad blieb an der Ecke zur Apotheke stehen. „Hier“, sagte er. Frau Meseke blieb neben ihm. Er deutete mit dem Kinn auf den abgesenkten Bordstein. „Wenn es regnet, gehe ich so. Der Platz vor der Bibliothek ist glatt, das wissen Sie ja. Aber hier stehen oft die Lieferwagen.“ Maja nahm die Mappe nicht auf. „Möchten Sie, dass wir das als Wegbeobachtung festhalten?“, fragte sie. „Ja.“ „In Ihren Worten oder in unseren?“ Der Mann sah sie an. „Das ist eine seltsame Frage.“ „Vielleicht“, sagte Maja. „Aber manchmal macht es einen Unterschied.“ Er dachte nach. „Dann schreiben Sie: Der sichere Umweg wird unsicher, wenn hier jemand parkt.“ Maja schrieb. Nicht lange. Nur den Satz. Wir gingen weiter. Vor dem Haus mit dem Blumenladen musste ich langsamer werden. Die Scheibe war beschlagen, und auf dem Gehweg stand eine Tafel mit Kreide schrift: **Frühling kann bestellt werden.** Ich fand den Satz unerquicklich, weil der Frühling in Falkenbrück jedes Jahr kam, wann er wollte, und weil man ihn danach doch wieder mit Splitt bekämpfte. „Hier wird es eng“, sagte Frau Meseke. Ich merkte erst, dass sie mich meinte, als sie nicht weiterging. Zwischen der Tafel, einem abgestellten Eimer und einem Kinderwagen war gerade genug Platz für einen Menschen, der wusste, wohin mit seinen Schultern. „Es geht schon“, sagte ich. „Das kann sein“, sagte Frau Meseke. Sie stellte die Frage nicht. Sie sah nur hin. Das war schlimmer und besser zugleich. Ich ging um die Tafel herum. Der Mann mit dem Fahrrad musste anhalten und es kurz anheben. Maja wartete auf der anderen Seite. Sie sah nicht in ihre Mappe. Das fiel mir auf. „Wenn man hier mit jemandem geht, geht es“, hörte ich mich sagen. Niemand

antwortete sofort. Ich wollte den Satz zurücknehmen. Ich wollte sagen, ich meine natürlich den Kinderwagen oder das Fahrrad oder den ganzen unnötigen Kram auf dem Gehweg. Aber das stimmte nicht ganz. „Möchten Sie, dass wir das aufschreiben?“, fragte Maja. Ich schüttelte den Kopf. „Nein.“ „In Ordnung.“ Wir gingen weiter. Die Bibliothek lag schon in Sicht. Von hier sah sie nicht aus wie ein Haus mit einer Frage. Sie sah aus wie ein Haus aus den siebziger Jahren, das sich seitdem tapfer dagegen gewehrt hatte, von irgendeiner Zeit besonders geliebt zu werden. Das Glas der Vordertür spiegelte den grauen Himmel. Links davon hing die Rückmeldeleiste hinter einer Scheibe. Frau Meseke blieb vor dem Vorplatz stehen. „Wir können hier enden“, sagte sie. „Oder bis zur Tür gehen. Oder bis in den Lesesaal. Das entscheiden Sie.“ Der Mann mit dem Fahrrad schob sein Fahrrad vorwärts. „Ich gehe bis zur Zeitung“, sagte er. Frau Meseke lächelte. „Das überrascht mich nicht.“ Er ging weiter. Ich blieb stehen. Auf der Rückmeldeleiste stand unter **DAS HABEN WIR GEHÖRT** etwas über Fahrräder, über Regen und über Wege, die auf einem Plan offen wirkten und sich trotzdem nicht so anfühlten. Unter **DAS PRÜFEN WIR** stand: **Wie Menschen Wege erleben, wenn sie nicht wissen, ob sie auf ihnen allein bleiben müssen.**

Der Satz war nicht meiner. Das war mir wichtig. Aber er war auch nicht ganz fremd. „Hat das jemand gesagt?“, fragte ich. Maja stellte sich nicht neben mich. Sie blieb einen Schritt zurück. „Jemand hat etwas Ähnliches gesagt“, antwortete sie. „Wir haben es so zusammengefasst, dass keine Person daraus erkennbar wird.“ „Und was passiert damit?“

Frau Meseke trat zu uns. „Wir haben Frau Venn eine Ergänzung zur Vorlage gegeben. Darin steht, dass die Stadt nicht nur die Tür

prüfen muss, sondern auch entscheiden muss, wie sie mit solchen Rückmeldungen umgeht.“ „Entscheiden klingt immer so, als würde danach etwas passieren.“ „Das ist der Anspruch“, sagte Frau Meseke. „Und wenn nichts passiert?“ Sie sah auf die Rückmeldeleiste. „Dann steht dort, was nicht passiert und warum. Das ist nicht gut genug.“

Aber es ist ehrlicher, als so zu tun, als wäre aus einer Antwort schon eine Veränderung geworden.“ Ich wusste nicht, ob ich ihr das glauben wollte. Vielleicht tat ich es auch nicht.

Aber sie sagte es, ohne sich zu verteidigen. Die Tür zur Bibliothek ging auf. Ein kleiner Junge kam heraus, mit einem Buch über Planeten unter dem Arm. Hinter ihm erschien ein Mann, der ihm die Kapuze über den Kopf zog, obwohl es nicht regnete. „Du musst die Mütze nehmen“, sagte der Mann. „Ich will nicht.“ „Du wirst kalt.“ „Das ist kein Grund.“ Der Mann sah ihn an. Dann sagte er: „Stimmt. Trotzdem möchte ich, dass du sie nimmst.“ Der Junge zog die Mütze auf. Nicht begeistert. Aber ohne die Augen zu verdrehen. Sie gingen über den Vorplatz und verschwanden nach rechts. „Manchmal“, sagte ich, ohne dass jemand gefragt hatte, „weiss man vorher nicht, wen man trifft.“ Maja nickte.

„Ja.“ „Das kann gut sein. Oder nicht.“ „Ja.“ Mehr sagte sie nicht. Ich betrachtete die Vordertür. Sie stand offen. Hinter dem Glas war Licht.

Drinnen sah ich die Rückseite eines Regals, einen Tisch, den Auskunftstresen.

Nichts davon war bedrohlich. Nichts davon versprach mir auch, dass ich hier nie wieder jemanden sehen würde, dem ich ausweichen wollte. Vielleicht konnte kein Haus das versprechen. „Ich gehe heute nicht rein“, sagte ich. Frau Meseke nickte. „Dann endet der Weg

hier.“ „Und wenn ich beim nächsten Mal nur bis zur Apotheke gehen will?“ „Dann gehen wir nur bis zur Apotheke.“ Ich sah auf die Karte in meiner Manteltasche. „Muss ich mich wieder anmelden?“ „Nur wenn Sie möchten, dass wir auf Sie warten.“ Das war ein guter Satz. Nicht gross. Kein Satz, den man in einen Bericht schreiben würde. Aber einer, der Platz machte. Als ich mich verabschiedete, stand vor der Bibliothek ein Mann mit einem Thermobecher und einer Kiste Klappstühle. Er hatte ein freundliches Gesicht und sah aus, als könne er in einem Raum sehr schnell dafür sorgen, dass es genug Tee gab. Er musste Tariq sein. Er stellte die Kiste ab, als Frau Meseke ihm zuwinkte. Dann sah er mich an und sagte nur: „Guten Morgen.“

Nicht: *Wie war der Weg?* Nicht: *Was haben Sie gesagt?* Nicht: *Kommen Sie beim nächsten Mal wieder?* Nur guten Morgen. Ich nickte und ging an ihm vorbei. An der Ecke zur Apotheke blieb ich stehen. Nicht, weil ich mich verlaufen hatte. Nur weil ich sehen wollte, ob der abgesenkte Bordstein wirklich so breit war, wie der Mann mit dem Fahrrad gesagt hatte. Er war breit genug. Trotzdem war es gut gewesen, dass wir ihn zusammen gesehen hatten.

Die Stühle am Ende Tariq spülte den Thermobecher aus, obwohl darin nur noch ein halber Schluck Tee war. Er hielt ihn unter den Wasserhahn, sah zu, wie das braune Wasser im Spülbecken verschwand, und dachte, dass manches erstaunlich leicht wegzulaufen schien, sobald es einmal klein genug geworden war. Die Klappstühle standen noch im Flur. Vier Stück. Zwei hatten sie gebraucht, keiner hatte sich gesetzt. Das war nicht peinlich. Es war nur eine dieser Tatsachen, die sich schlecht als Erfolg verkaufen liessen. Eine Kiste Stühle, die auf Menschen gewartet hatte, die lieber gegangen waren. Er hatte die Kiste trotzdem mitgenommen. Nicht,

weil jemand ihn darum gebeten hatte. Frau Meseke hatte gesagt, es könne hilfreich sein, am Ende eine Möglichkeit zum Ausruhen zu haben.

Tariq hatte *hilfreich* gehört und sofort gedacht: Stühle, Tee, vielleicht die Decke aus dem Haus, wenn es kälter wird. Dann hatte er sich gebremst.

Keine Decke. Keine Kekse. Kein kleiner Tisch mit dem Logo des Hauses der Stadtgeschichten. Nicht weil Wärme plötzlich verdächtig war. Sondern weil Wärme gern so tat, als sei sie unsichtbar, während sie längst entschied, wie ein Raum sich anfühlte. Am Ende hatte er die Stühle abgestellt und den Thermobecher in der Hand gehalten wie jemand, der auf eine Rolle wartete, die vielleicht gar nicht verteilt wurde. Die Frau war an ihm vorbeigegangen. Grauer Mantel, eine Karte halb aus der Tasche. Sie hatte ihn angesehen, kurz, vorsichtig. Er hatte *Guten Morgen* gesagt. Nur das. Es hatte ihn mehr Anstrengung gekostet, als es hätte kosten dürfen. Er hätte so viele Dinge sagen können. Dass es gut sei, dass sie gekommen sei. Dass sie jederzeit wiederkommen könne. Dass er wisse, wie es sei, einen Ort erst von draussen zu prüfen. Dass es im Haus der Stadtgeschichten auch einen Hintereingang gebe, der bei Regen besser sei, nur sei der Weg dorthin absurd und man müsse an einem Heizungsraum vorbei, der nach nassem Karton roch. Alles harmlose Dinge. Freundliche Dinge. Und jedes davon hätte die Frau gezwungen, sich zu ihm zu verhalten. Dankbar vielleicht. Oder abwehrend. Oder mit einer Erklärung, die sie gar nicht hatte geben wollen. Also hatte er Guten Morgen gesagt. Jetzt stand er in der Küche und fragte sich, ob das wirklich Reife war oder nur die eleganteste Form, sich vor dem Risiko zu drücken, zu viel zu sein. Maja hatte auf dem Rückweg nicht viel gesagt. Sie hatte die Mappe

unter dem Arm getragen und an der Ecke zur Apotheke stehengeblieben, um etwas in ihr Notizbuch zu schreiben. Nicht gleich. Erst nachdem Frau Meseke weggegangen war. „Es war gut, dass du nicht gefragt hast“, hatte sie gesagt. Tariq hatte genickt, als sei das ein einfacher Satz. Aber Maja hatte dann nach einer Pause ergänzt: „Am Anfang dachte ich kurz, es wäre leichter, wenn du dabei wärst.“ Er hatte sie angesehen. „Und dann?“ Sie hatte mit dem Stift über ihren Daumen gestrichen. „Dann dachte ich, vielleicht wäre es für wen leichter gewesen? Für mich? Für die Frau? Oder nur, weil ich dich kenne?“ Er hatte keine Antwort gehabt. Das machte ihn noch immer unruhig. Er wollte kein Mann sein, dessen Anwesenheit in einem Raum wie eine zweite Lampe wirkte: nett, warm, aber so hell, dass andere plötzlich nicht mehr wussten, wo sie hinschauen durften. Gleichzeitig wollte er auch nicht zu einem Mann werden, der aus Angst davor am Rand steht und später sagt, er habe ja niemanden stören wollen. Es gab offenbar keine Haltung, die nicht irgendeine Sorte Arbeit machte. Er stellte den Thermobecher kopfüber auf das Abtropfbrett. Ein Tropfen fiel heraus und lief am Metall entlang.

Maja hatte heute den Weg begleitet. Frau Meseke hatte ihn gehalten. Die Frau hatte entschieden, wo er endete. Seine Aufgabe war gewesen, am Schluss da zu sein, ohne aus dem Schluss ein Angebot zu machen, das schon nach einer nächsten Runde roch. Er konnte das anerkennen. Er musste nicht so tun, als sei es wenig. Vielleicht war das der Punkt, den er noch lernen musste: Nicht gebraucht zu werden, war nicht dasselbe wie nichts beizutragen. Und etwas beizutragen war nicht dasselbe wie eine Rolle zu bekommen, die man dann möglichst lange behalten musste. Er dachte an den Wegabend, den er mit Nora fast organisiert hätte. Ein schöner

Gedanke, hatte er damals gefunden. Lampen an, Menschen in kleinen Gruppen, vielleicht ein Tisch am Ende mit Tee. Ein Abend, der nicht nur von Problemen sprach, sondern von Wegen. Er sah das noch immer vor sich und merkte, dass er die Idee nicht deshalb losgelassen hatte, weil sie schlecht war. Er hatte sie losgelassen, weil sie zu früh gewesen war. Das war ein Unterschied, den er sich öfter sagen musste. Zu früh ist nicht falsch. Aber zu früh kann aus einer offenen Tür wieder einen Termin machen. Maja hatte heute auch nicht alles richtig gemacht. Er wusste, dass sie das nicht hören wollte, wenn es wie ein Urteil klang. Aber er hatte gesehen, wie sie die Mappe an sich gedrückt hielt, als die Frau sagte, man wisse vorher nicht, wem man begegne. Für einen Moment hatte Maja ausgesehen, als wolle sie die ganze Strasse neu zeichnen, damit niemand irgendwo ungefragt stand.

Dann hatte sie nur gesagt: „Ja.“ Er hatte sie dafür bewundert. Nicht, weil Ja eine grosse Antwort war. Sondern weil es manchmal die schwerste war, wenn man gelernt hatte, dass ein Problem erst dann ernst genommen wurde, wenn man sofort einen Plan dazu liefern konnte. Tariq zog die Stühle etwas weiter in die Ecke. Sie standen jetzt ordentlich nebeneinander. Vier kleine Möglichkeiten zum Ausruhen, die niemand an diesem Vormittag gebraucht hatte. Er dachte: Vielleicht brauchen wir sie beim nächsten Mal. Dann korrigierte er sich. Vielleicht braucht sie beim nächsten Mal jemand. Oder niemand. Beides wäre in Ordnung. Maja kam aus dem Arbeitszimmer. Sie hielt ihr Notizbuch geschlossen in der Hand. „Willst du noch Tee?“, fragte er. Sie sah auf den Thermobecher. „Hast du den alten schon ausgetrunken?“ „Fast. Er war beleidigt und lauwarm.“ „Dann ja.“ Er stellte Wasser auf. Sie setzte sich an den Küchentisch, nicht mit dem Notizbuch vor sich, sondern

daneben. „Ich habe gedacht“, sagte sie, „dass du dich vielleicht überflüssig gefühlt hast.“ Tariq drehte sich zu ihr um. „Vielleicht ein bisschen.“ „Tut mir leid.“ „Du musst dich nicht entschuldigen. Ich will nur nicht so tun, als wäre es keine Arbeit, am Ende nur Guten Morgen zu sagen.“ Maja nickte langsam. „War es denn die richtige Arbeit?“

Er liess sich Zeit mit der Antwort. Der Wasserkocher begann zu rauschen. „Heute, glaube ich, ja.“ „Und beim nächsten Mal?“ „Beim nächsten Mal frage ich erst, ob es überhaupt ein nächstes Mal gibt.“ Sie lächelte. „Das klingt nach dir.“ „Ich hoffe, nach einer besseren Version von mir.“ „Nicht besser“, sagte Maja. „Nur weniger eilig.“ Der Wasserkocher klickte. Tariq goss das Wasser in zwei Tassen. Er stellte Majas Tee auf den Tisch, ohne vorher zu fragen, ob sie ihn wollte. Das war keine grosse Geste. Sie trank fast immer Tee nach einem langen Vormittag, und wenn sie keinen wollte, sagte sie es. Er setzte sich ihr gegenüber. Die Stühle standen im Flur. Die Karte der Frau war nicht mehr da. Die Bibliothek hatte sich nicht verändert, nur weil drei Menschen einen Weg gegangen waren und eine vierte Frau am Ende nicht hineingegangen war. Aber der Weg war auch nicht wieder verschwunden. Und vielleicht, dachte Tariq, war das für heute genug.

Herr Lorenz und die Antwort mit Datum Herr Lorenz hatte mit Ämtern eine Regel. Man ging nur hin, wenn man vorher genau wusste, was man wollte. Nicht, weil man dann schneller fertig wurde. Das wurde man selten. Sondern weil es sonst passieren konnte, dass jemand einem einen Stuhl anbot, ein Formular nannte und am Ende so freundlich lächelte, dass man sich beinahe schämte, mit derselben Frage wieder nach Hause zu gehen.

An diesem Montagmorgen wollte Herr Lorenz wissen, ob der Abholwagen für die alten Elektrogeräte die Kante am unteren Ende seiner Strasse passieren konnte. Die Kante war keine grosse Sache. Drei Zentimeter vielleicht, sagte seine Nachbarin. Vier, sagte Herr Lorenz, der einmal Zimmermann gewesen war und der Ansicht war, dass drei Zentimeter eine Zahl für Menschen seien, die noch nie mit einem Sack Zement über eine Schwelle gegangen waren. Seit seine Hüfte nicht mehr mit jeder Strecke einverstanden war, schob er die defekte Waschmaschine in seinem Keller nicht selbst die Treppe hinauf.

Er hatte die Abholung beantragt, einen Termin bekommen und dann im Aushang am schwarzen Brett gelesen, dass die Zufahrt wegen Arbeiten am Wasseranschluss eingeschränkt sei. Eingeschränkt war ein Wort, das Herr Lorenz nicht mochte. Eingeschränkt konnte heissen: Ein Lieferwagen kam durch. Es konnte auch heissen: Man brauchte eine Leiter, zwei Verwandte und eine stille Bereitschaft, sich nachher über die eigene Dummheit zu ärgern. Früher hätte er beim Amt angerufen. Dann hätte ihn jemand an die Abfall wirtschaft verwiesen. Die Abfallwirtschaft hätte gesagt, die Strasse gehöre dem Tiefbau. Der Tiefbau hätte erklärt, die Arbeiten würden von einer Firma durchgeführt. Die Firma hätte am Telefon sehr beschäftigt geklungen und ihn am Ende gefragt, ob er die Vorgangsnummer habe. Herr Lorenz hatte sich auf so etwas eingestellt. Er hatte sich die Nummer des Abholauftrags auf einen Zettel geschrieben. Er hatte einen zweiten Zettel mit der Strasse, dem Datum und dem Wort *Waschmaschine* vorbereitet. Zwei Zettel waren immer besser als einer. Ein Zettel wirkte wie eine Frage. Zwei wirkten wie ein Standpunkt. Dann sah er an der Bushaltestelle das neue Schild. Es hing unter dem Fahrplan, in einem schlichten

Metallrahmen. Oben stand: **BAUSTELLE AM LINDENWEG – WAS WIR WISSEN** Darunter vier kurze Zeilen. **Entschieden:** Die Zufahrt für Rettungsfahrzeuge und Abholtermine bleibt über die Nordseite möglich. **In Prüfung:** Für sperrige Abholungen wird bis Freitag eine feste Haltemöglichkeit markiert. **Noch nicht entschieden:** Ob die Bordsteinkante vor Hausnummer 18 abgesenkt werden kann. **Ihre Ansprechperson:** Frau Schubert, Tiefbauamt, Zimmer 1.14. Rückmeldung bis Donnerstag, 16 Uhr. Herr Lorenz las den Zettel zweimal. Dann ein drittes Mal, weil er vermutete, irgendwo müsse eine Fussnote stehen, die das Ganze wieder aufhob. Es gab keine. Neben ihm wartete eine Frau mit einem Kinderwagen auf den Bus. Sie sah ebenfalls auf das Schild. „Das ist neu“, sagte sie. „Hoffentlich nur die Sprache“, sagte Herr Lorenz. „Was meinen Sie?“

„Wenn die Sprache neu ist und der Rest gleich bleibt, hat man nur eine modernere Form, sich zu ärgern.“ Die Frau lächelte. „Dann wissen wir immerhin, bei wem.“ Das war, dachte Herr Lorenz, kein schlechter Punkt. Er ging trotzdem zum Amt. Nicht aus Misstrauen. Aus Übung. Im Erdgeschoss roch es nach nassen Mänteln und der Pflanze neben dem Treppenhaus, die offenbar von einer Person gegossen wurde, die ihr gleich zeitig den Tod und ein langes Leben wünschte. Herr Lorenz nahm den Aufzug in den ersten Stock, obwohl er nur eine Etage war. Nicht weil er die Treppe nicht geschafft hätte. Sondern weil er nichts dagegen hatte, wenn eine Stadt ihm eine Anstrengung ersparte, die sie selbst gebaut hatte. Vor Zimmer 1.14 sass eine junge Frau auf einem Stuhl und blickte auf ihr Telefon. Herr Lorenz stellte sich daneben. Nach zwei Minuten ging die Tür auf. Eine Frau mit kurzgeschnittenem Haar sagte: „Herr Lorenz?“ Er war so überrascht, dass er erst nicht reagierte. „Ich bin

Frau Schubert. Wegen der Abholung am Lindenweg?“ „Woher wissen Sie ...“ Sie hielt einen Ausdruck hoch. „Sie haben heute Morgen über das OnlineFormular die Vorgangsnummer eingetragen.“ Herr Lorenz sah auf seinen zweiten Zettel. Er hatte das Formular tatsächlich ausgefüllt, vor einer Stunde, weil unter dem Schild ein kleiner QR-Code gewesen war. Er hatte ihn mit seinem alten Telefon fotografiert, dann fünf Minuten lang gesucht, wo das Bild blieb, und schliesslich seine Nichte angerufen. Das war keine glanzvolle digitale Teilnahme gewesen. Aber am Ende hatte er die Nummer eingetippt. „Ja“, sagte er. „Das war ich.“ Frau Schubert trat zur Seite. „Kommen Sie bitte rein. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, ob die Kante bis Freitag geändert wird. Das entscheidet der Bautruppp nach der Prüfung morgen. Aber ich kann Ihnen sagen, was wir bis dahin machen.“ Herr Lorenz setzte sich. Das Zimmer war klein. Auf dem Schreibtisch lagen drei Pläne, ein Helm, eine Kaffeetasse mit dem Aufdruck **ICH BIN NUR FÜR DIE STRASSE ZUSTÄNDIG** und ein Stapel gelber Warnwesten. „Wir markieren am Mittwoch eine Haltefläche an der Nordseite“, sagte Frau Schubert. „Der Abholwagen kann dort stehen. Wenn das für Ihre Waschmaschine zu weit ist, organisieren wir mit dem Entsorger eine Abholung vom Hof. Das muss ich heute noch bestätigen lassen. Ich rufe Sie bis vier an – auch wenn die Antwort lautet, dass es nicht geht.“ Herr Lorenz sah sie an. „Sie rufen an, wenn es nicht geht?“ „Ja.“ „Warum?“ Frau Schubert hielt kurz inne. „Weil Sie sonst morgen wieder hierstehen und wir beide so tun müssten, als wäre das unvermeidlich.“ Herr Lorenz blickte auf die Kaffeetasse. „Das ist nicht die übliche Auskunft.“ „Wir üben noch.“ Er zog seine beiden Zettel aus der Jackentasche und legte sie auf den Tisch. „Die brauche ich dann wohl nicht.“ Frau Schubert sah sie an. „Behalten Sie sie trotzdem. Das ist ein vernünftiges System.“ Zum ersten Mal an

diesem Vormittag musste Herr Lorenz lachen. Als er das Amt verliess, war die Sache nicht gelöst. Die Waschmaschine stand noch im Keller. Die Bordsteinkante war noch zu hoch. Der Bautrupp hatte noch keine Prüfung gemacht, und Frau Schubert konnte durchaus bis vier anrufen und sagen, dass der Entsorger den Hof nicht anfuhr. Aber Herr Lorenz wusste jetzt, was entschieden war. Was nicht entschieden war. Und wer ihm sagen würde, was als Nächstes geschah. Auf dem Weg zur Bushaltestelle kam er wieder an dem Schild vorbei. Die Frau mit dem Kinderwagen war nicht mehr da. Ein Mann stand davor und schüttelte den Kopf, als lese er eine Fahrplanänderung, die ihm persönlich galt. Herr Lorenz blieb neben ihm stehen. „Wissen Sie, ob man mit einer Waschmaschine durchkommt?“, fragte der Mann. Herr Lorenz betrachtete den Zettel. „Noch nicht“, sagte er. „Aber diesmal steht da, wer es wissen muss.“ Der Mann las die Zeile mit Frau Schuberts Namen. „Das soll schon etwas sein?“, fragte er. Herr Lorenz dachte an die beiden Zettel in seiner Tasche. An den Aufzug. An die Kaffeetasse. An die Frau, die gesagt hatte, sie rufe auch an, wenn es nicht gehe. „Nein“, sagte er. „Aber es ist endlich der Anfang von etwas.“

Epilog · Der Rand, der bleibt Frau Venn mochte keine Projekte, die sich selbst als gelungen bezeichneten. Sie mochte auch keine Projekte, die sich vorsorglich als Prozess bezeichneten, weil das Wort Prozess heute vieles freundlich zudeckte: fehlende Entscheidungen, unklare Budgets, zu wenig Personal und gelegentlich einen Mann namens Uwe, der auf jeder Sitzung sagte, man müsse die Menschen „mitnehmen“, obwohl nie ganz klar wurde, wohin. Deshalb hatte sie die Mappe zur Stadtteilbibliothek am Anfang mit einer gewissen Skepsis geöffnet. Auf dem Deckblatt stand nicht **Erfolgsbericht**. Es stand auch nicht **Ab schlussdokumentation**. Dort stand: **Stand der offenen Entscheidungen – Zugang zur**

Stadtteilbibliothek.

Darunter das Datum. Darunter drei Spalten. **Erledigt. In Prüfung. Noch nicht entschieden.** Frau Venn hatte die Mappe auf ihren Schreibtisch gelegt und zunächst nichts dazu gesagt. Das tat sie immer, wenn etwas sie ärgerte, weil es vernünftig war. Vernünftige Dinge hatten die unangenehme Eigenschaft, einen daran zu erinnern, wie viele unvernünftige Gewohnheiten man selbst über Jahre hinweg für unvermeidlich gehalten hatte. Die technische Prüfung der Seitentür war abgeschlossen. Nicht spektakulär.

Der Schliessmechanismus war ersetzt, die Beleuchtung am seitlichen Weg verbessert, die Fahrradständer um einige Meter versetzt worden. Herr Brandt hatte dazu sieben Fotos geliefert, auf denen eine Tür aus jeder denkbaren Richtung zu sehen war. Auf einem hatte sie fast etwas Feierliches gehabt.

Frau Venn hatte beschlossen, ihm das nicht zu sagen. Unter **In Prüfung** stand die Frage nach einem festen Ansprechweg für Rückmeldungen. Nicht *Bürgerbeteiligung stärken*, nicht *resiliente Kommunikationsstrukturen schaffen*. Einfach: Wer antwortet, wenn jemand sagt, dass ein Weg auf einem Plan offen sei und sich trotzdem nicht begehbar anfühle? Unter **Noch nicht entschieden** stand, ob die Stadt für kleine, wiederkehrende Weggespräche Zeit und Geld bereitstellen würde. Frau Venn las die drei Spalten ein zweites Mal. Früher hätte sie das dritte Feld als mangelnden Abschluss empfunden. Eine Sache, die nach vier Monaten noch nicht entschieden war, wirkte in einer Vorlage wie eine Schublade, die nicht richtig zugeht. Man konnte sie zudrücken, natürlich. Aber dann klemmte sie beim nächsten Öffnen, und niemand erinnerte sich später daran, wer das Papier unten hineingeschoben hatte. Nun

war die Schublade offen. Das war unbequemer. Und, wie sie inzwischen zugeben musste, ehrlicher. Maja Reimers hatte den Bericht nicht geschrieben. Das war Frau Venn wichtig. Maja hatte die letzte gestalterische Anpassung beauftragt bekommen und geliefert: eine schlichte Rückmeldeleiste, neue Kartenformate und eine kleine Wegkarte, auf der mehrere Routen zu sehen waren, ohne dass eine von ihnen den Ton einer amtlichen Empfehlung annahm. Die Auswertung lag bei Frau Meseke und dem Bibliotheksteam. Die Entscheidungsnotizen kamen aus dem Amt. Und Tariq Hahn hatte, soweit Frau Venn wusste, einmal Stühle aus seinem Haus getragen, zwei Thermoskannen besorgt und ansonsten eine überraschend geringe Menge aus der Sache gemacht. Das war vielleicht das Seltsamste daran. Hahn war nicht unsichtbar geworden. Er tauchte noch immer auf, wenn es praktisch wurde. Er konnte immer noch Räume finden, Menschen begrüßen und aus einer vergessenen Teetasse eine kleine soziale Infrastruktur herstellen. Aber er machte daraus keine Zuständigkeit, die dann zufällig bei ihm blieb. Als das Haus der Stadtgeschichten später für einen der Wegtermine gefragt wurde, hatte er nicht gesagt: *Wir machen das*. Er hatte geschrieben: *Wir können Raum und Material zur Verfügung stellen. Sagen Sie uns, was Sie benötigen und wer die Rückmeldung verantwortet*. Frau Venn hatte die Mail zweimal gelesen. Beim ersten Mal hatte sie gedacht: sehr korrekt. Beim zweiten: bemerkenswert. Beim dritten: vielleicht war korrekt gar kein kleines Wort, wenn Menschen es benutzten, um einander nicht in Arbeit zu locken, die niemand beauftragt hatte.

An einem Dienstag ging sie selbst zur Bibliothek. Nicht offiziell. Sie hatte ohnehin einen Termin zwei Strassen weiter, was in Falkenbrück eine Behauptung war, die man so lange glauben

konnte, bis man am Kopfsteinpflaster vor dem Markt stand und merkte, dass die letzten hundert Meter immer doppelt so lang waren. Auf dem kleinen Platz hinter dem Markt sah sie den Klapptisch. Er stand nicht jedes Mal dort. Frau Meseke hatte ihr das ausdrücklich gesagt, als müsse sie sich gegen eine Vermutung verteidigen, die Frau Venn gar nicht geäußert hatte. „Es ist kein Format“, hatte sie gesagt. „Gut“, hatte Frau Venn geantwortet. „Es ist auch keine Daueraktion.“ „Noch besser.“ „Manchmal steht er einfach eine Stunde da.“ Frau Venn hatte genickt und versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie der letzte Satz irritierte. Ein Tisch, der einfach eine Stunde dastand, war für eine Verwaltung fast eine Zumutung. Er hatte keinen klaren Zweck, keine Teilnehmerzahl, keine Zielgruppe, keine Indikatoren. Er war ein Möbelstück mit einem Schild. An diesem Dienstag sass niemand daran. Auf der Tischplatte lagen zwei Bleistifte, eine leere Karte und ein Schild mit den Worten: **WAS WÄRE SCHÖN, WENN ES HIER MÖGLICH WÄRE? Du musst nichts aufschreiben.**

Daneben standen zwei Äpfel in einer Schale. Frau Venn blieb stehen. Sie sah sich um. Der Tisch blockierte keinen Weg. Ein Kind mit einem Roller konnte daran vorbeifahren, ohne den Lenker einzuziehen. Eine Frau mit einem Einkaufstrolley konnte sich zwischen Bank und Brunnen bewegen, ohne auf das Pflaster ausweichen zu müssen. Das war keine Kleinigkeit. Frau Venn wusste inzwischen, dass die meisten schlechten Entscheidungen in Städten damit anfangen, dass jemand eine Kleinigkeit für zu klein hielt, um sie vor dem Aufstellen eines Tisches zu beachten. Maja stand ein paar Meter weiter, in ein Gespräch mit einer Marktverkäuferin vertieft. Tariq kam gerade mit einer Kiste Klappstühle über den Platz. Er stellte sie neben die Bank, klappte keinen auf und ging zu

Maja, ohne auf den Tisch zu deuten. Frau Venn sah ihnen eine Weile zu. Sie wirkten nicht wie Menschen, die etwas im Griff hatten. Früher hätte sie das beruhigender gefunden. Nun fragte sie sich, ob Griffhaben vielleicht zu oft nur bedeutete, dass der Griff bei der falschen Person lag. Maja bemerkte sie zuerst. „Frau Venn“, sagte sie. „Sind Sie dienstlich hier?“ Frau Venn sah auf den Tisch. „Das hängt davon ab, ob dieser Tisch einen Antrag gestellt hat.“ Tariq lächelte. Maja nicht sofort. Dann doch. „Bislang nicht“, sagte sie. „Dann privat.“

Sie ging zum Tisch, nahm keine Karte und setzte sich nicht. Die beiden folgten ihr nicht. Das registrierte sie. „Wie viele Rückmeldungen?“, fragte sie schliesslich. Maja und Tariq sahen einander kurz an. „Das ist keine Zahl, die wir führen“, sagte Maja. Frau Venn hob die Augenbraue. „Natürlich nicht.“ „Nicht weil es uns egal ist“, sagte Tariq. „Sondern weil der Tisch nicht jedes Gespräch in eine Rückmeldung verwandeln soll.“ „Und wenn am Ende nichts daraus wird?“ Maja antwortete nicht sofort. „Dann wäre es falsch, so zu tun, als sei aus dem Tisch etwas geworden, nur weil er dort stand“, sagte sie. „Aber es wäre auch falsch, ihn vorher nur aufzustellen, wenn wir schon wissen, was daraus werden darf.“ Frau Venn betrachtete die beiden. Sie hatte diesen Satz in anderer Form schon einmal gehört. In einer Küche vielleicht, obwohl sie natürlich nicht in dieser Küche gewesen war. In einem Gespräch, das nicht ihres war und das dennoch Folgen für ihre Arbeit hatte.

Menschen sprachen über Verantwortung offenbar nie nur dort, wo ihre Dienstbezeichnung galt. „Sie mögen offene Enden“, sagte sie. „Nein“, sagte Maja. „Wir lernen nur, sie nicht sofort mit der Arbeit einer anderen Person zu füllen.“ Frau Venn sah zu Tariq. „Und Sie?“ Er zuckte mit den Schultern.

„Ich mag offene Enden nur, wenn sie nicht so tun, als wären sie Einladungen ohne Adresse.“ Das war, dachte Frau Venn, eine brauchbare Ergänzung. Sie musste aufpassen, dass sie es nicht in eine Leitlinie verwandelte. Sie ging weiter zur Bibliothek. Im Vorraum hing die Rückmeldeleiste. Unter **ERLEDIGT** stand die Seitentür. Unter **IN PRÜFUNG** stand die Ansprech person für die Weggespräche. Unter **NOCH NICHT ENTSCIEDEN** stand die Frage nach einem dauerhaften Budget. Keine Farbe machte aus der letzten Zeile einen Erfolg. Aber niemand hatte sie wegretuschiert. Frau Venn trat wieder hinaus. Auf dem Platz hatte sich ein älterer Mann an den Tisch gesetzt. Er schrieb nichts. Er hielt nur beide Hände auf seinen Stock und sah zum Markt. Maja und Tariq saßen auf der Bank. Zwischen ihnen stand die Kiste mit den Stühlen. Sie sprachen nicht. Frau Venn wusste nicht, ob sie ein Paar waren, das besonders gut miteinander arbeitete. Der Ausdruck hätte ihr ohnehin missfallen. Gute Zusammenarbeit klang nach einem Fragebogen mit fünf Antwortmöglichkeiten und einer Skala von eins bis sieben. Sie wusste nur, dass sie einander offenbar nicht mehr als stilles Auffangnetz benutzten. Maja machte nicht aus jeder offenen Frage einen Auftrag an sich selbst. Tariq machte nicht aus jedem Zögern anderer Menschen einen Grund, sofort einen Raum zu öffnen und darin verantwortlich zu werden. Das hielt die Arbeit nicht klein. Es machte sie nur schwerer zu verstecken.

Frau Venn ging über den Vorplatz. Die neue Beleuchtung an der Seitentür war noch nicht eingeschaltet; dafür war es zu hell. Die Tür sah nicht freundlich aus. Türen sahen selten freundlich aus, dachte sie. Sie sahen höchstens so aus, als könnten sie aufgehen. Dann fiel ihr ein, dass das vielleicht für den Anfang genügte.

Nachwort

Falkenbrück bleibt eine erfundene Stadt. Ihre Fragen haben jedoch keine erfundene Schwere. Eine Tür kann auf einem Plan offen sein und sich im Alltag dennoch wie eine Zumutung anfühlen. Eine Rückmeldung kann versprochen und dennoch ausbleiben; eine gute Absicht kann Folgen auf andere abladen. Maja und Tariq finden keine Regel, die aus Nähe, Arbeit und Verantwortung etwas Reibungsloses macht. Sie üben, Zwischentöne nicht vorschnell zu füllen: mit Arbeit, Geld oder Deutungen. Sie lassen Wünsche sichtbar werden, bevor sie sie verrechnen, und trennen Hilfe von Zugriff, Klarheit von Kälte. Vielleicht beginnt eine zugängliche Beziehung, ein tragfähiges Team oder eine offene Stadt dort, wo eine Frage nicht heimlich zur Aufgabe der aufmerksamsten Person wird, sondern eine Adresse, Zeit und Raum bekommt.



MYSYMP AG

Autorin & Verlegerin · Studenstrasse 14B · 6207 Nottwil · Schweiz

info@mysymp.ch · mysymp.ch

© 2026 MYSYMP AG. Alle Rechte vorbehalten.

Das MYSYMP-Resonanzdreieck® ist eine eingetragene Marke sowie ein markenrechtlich geschütztes Analyse- und Handlungskonzept der MYSYMP AG.